

## 4 Lektüren – die *Memorias* und die *Historia de la Revolución, antiguamente Anáhuac*

Der Roman *El mundo alucinante* (*Una novela de aventuras*) von Reinaldo Arenas rekuriert auf eine sehr freie, fantastische und parodistische Art und Weise auf die *Memorias* von fray Servando Teresa de Mier, um dessen Lebensgeschichte aus der Perspektive des hispanoamerikanischen *Booms* neu zu erzählen.<sup>1</sup> In seinem Roman evoziert der kubanische Schriftsteller auch den Parisaufenthalt des neuspanischen Dominikaners im Jahr 1801, und er schildert dessen Besuche in den eleganten Salons der französischen Hauptstadt in leuchtenden Farben. In diesem Zusammenhang skizziert er auch eine Begegnung zwischen seinem Protagonisten und einem Zeitgenossen, den der historische fray Servando zwar mutmaßlich niemals persönlich getroffen hat, der aber in der Diegese von *El mundo alucinante* umso größere Bedeutung erlangt dadurch, dass seine Figur gewissermaßen als Spiegelbild zu derjenigen des fiktionalen fray Servando angelegt ist. So schreibt Arenas:

El joven Alamán me ha presentado a este otro formidable joven, que es Humboldt. Hemos hablado toda la tarde aquí, en la parroquia, y, ya oscureciendo, salimos a dar una vuelta en el coche del barón. Hemos vuelto a la América. Estás allí, conversando con la naturaleza y con la vida de la gente. Tocas las cosas. Cuando el barón olvida un detalle tú te precipitas a recordárselo... Hablamos de los ríos que él conoce de memoria, y hasta de los más insignificantes arroyuelos... Y de la Ciudad de México no ha olvidado ni el nombre de una calle. Ya está enterado de todas las vilezas que he sufrido. Nos bajamos del coche y echamos a andar por el paseo, y a cada momento nos detenemos para resaltar un detalle. Para discutirlo. Para llenarnos mutuamente de pasión. Después seguimos andando. Hace bastante frío y aún no estamos en invierno. El barón me invita a su castillo... El castillo está rodeado por miles de plantas de toda la América. Atravesando el jardín oímos chillidos, silbidos, piares, graznidos de aves americanas que no pensé ya oír jamás... Ahora estamos en una de las terrazas del castillo. El barón me enseña su ensayo sobre la Nueva España, en el cual se encuentra trabajando. Le doy más datos. Le lleno la cabeza de nuevas ideas y descripciones. Me voy dejando por los sentimientos... Ya amenazando nos despedimos, siempre con el compromiso de volvernos a ver.<sup>2</sup>

Tatsächlich erwähnt auch fray Servando Teresa de Mier in seinen *Memorias* eine Begegnung mit Alexander von Humboldt in der französischen Hauptstadt, bei der dieser ihm die Richtigkeit der Annahmen seiner folgenreichen Predigt von 1794 bestätigt habe.<sup>3</sup> Allerdings befand sich der preußische Wissenschaftler im Sommer

---

<sup>1</sup> Vgl. zu Reinaldo Arenas und seiner fray-Servando-Lektüre auch Kapitel 4.2.3 Reinaldo Arenas: Fray Servando bin ich. Vgl. zum hispanoamerikanischen *Boom* Müller 2004.

<sup>2</sup> Arenas 2008a: 215.

<sup>3</sup> „Yo creía que era invención de los frailes, y así lo dije en mi estadística; pero después que he visto la curiosa disertación de usted veo que no es así“, so zitiert fray Servando Humboldts an-

1801 gerade *nicht* in Paris, sondern auf der großen Amerikareise, die ihn in den Jahren zwischen 1799 und 1804 in die spanischen Vizekönigreiche Neugranada, Peru und Neuspanien sowie in die USA und nach Kuba führte.<sup>4</sup> Wenn sich fray Servando und Humboldt also tatsächlich begegnet sein sollten, dann kann diese Begegnung nur während des zweiten Besuchs des Dominikaners in Paris zwischen Juli 1814 und April 1815 stattgefunden haben und nicht bereits 1801, wie das schon fray Servando selbst nahelegt und wie es im Anschluss an dessen die Chronologie etwas verunklarende Darstellung dann auch Reinaldo Arenas insinuiert.<sup>5</sup> Nun spielt selbstverständlich für den kubanischen Romancier die Frage nach der historischen Präzision seiner Darstellung keine Rolle, und umso weniger, als er in einem der Vorworte zu *El mundo alucinante* betont, sein Roman wolle weniger ein historischer oder ein biographischer Roman sein als vielmehr ganz einfach ein Roman.<sup>6</sup> Was aber seine Schilderung jenseits der Frage nach deren historischer Korrektheit von besonderem Interesse sein lässt in dem großen Kontext von fray Servandos Lektüren, den zu erhellen sich dieses Kapitel vorgenommen hat, das ist die doppelte Lesebewegung, die der Szene von dem Austausch zwischen fray Servando Teresa de Mier und Alexander von Humboldt in *El mundo alucinante* implizit zugrunde liegt.

Denn die eben gebrauchte Formulierung „fray Servandos Lektüren“ lässt sich natürlich in einem zweifachen Sinne lesen: Als *Genitivus subiectivus*, dann liest fray Servando selbst; aber auch als *Genitivus obiectivus*, dann wird fray Servando gelesen. Der Roman von Reinaldo Arenas setzt *beide* Lesarten der Formulierung ins Werk, nämlich zunächst auf der formalen Ebene seiner narrativen Konstruktion (also außerhalb der Diegese) und dann auf der inhaltlichen Ebene dessen, was erzählt wird (also innerhalb der Diegese). So hat natürlich einmal Reinaldo

---

gebliche Bestätigung der von ihm in seiner Predigt vorgebrachten Hypothesen (Mier 2009, Bd. II: 111–112).

4 Zu dem Zeitpunkt, zu dem in Arenas' Roman die Begegnung zwischen dem preußischen Forschungsreisenden und dem neuspanischen Dominikaner mutmaßlich stattfindet, nämlich im August 1801, befand sich Alexander von Humboldt gerade in Bogotá (vgl. Kutzinski 2018).

5 Dieser zweite längere Parisaufenthalt fray Servandos fand während seiner Londoner Jahre statt. Für die Hypothese von einer Begegnung 1814–1815 würde auch Arenas' Hinweis auf Lucas Alamán sprechen, der erst 1792 geboren wurde und tatsächlich 1814 in Europa gewesen ist, nicht aber schon 1801. Allerdings ist durchaus auch vorstellbar, dass fray Servando Teresa de Mier die in den *Memorias* nur äußerst knapp dargestellte Begegnung mit Humboldt erfunden hat, um durch den Verweis auf dessen vermeintliche Unterstützung seine umstrittene guadalupanische Theorie zu untermauern (vgl. zu der bereits in den *Memorias* bestehenden und von deren Autor mindestens billigend in Kauf genommenen Verwirrung in Bezug auf fray Servandos zwei Parisaufenthalte Domínguez Michael 2004: 206–207).

6 „Más que una novela histórica o biográfica, pretende ser, simplemente, una novela.“ (Arenas 2008a: 81).

Arenas die *Memorias* des historischen fray Servando Teresa de Mier gelesen, um seinen Roman als palimpsestartige Neuerzählung dieser *Memorias* konzipieren zu können und um in dieser Neuerzählung dann auch auf die von fray Servando in seinen Erinnerungen erwähnte Begegnung zwischen seinem autobiographischen Ich und Alexander von Humboldt zu sprechen zu kommen.<sup>7</sup> In der entsprechenden Szene (die in dem Roman von Reinaldo Arenas mit sehr viel mehr Liebe zum Detail ausgeschmückt wird, als das in den Erinnerungen von fray Servando der Fall gewesen war) liest dann aber auch der fiktionale fray Servando, und zwar den im Werden begriffenen „ensayo sobre la Nueva España“ seines Gastgebers Alexander von Humboldt. Auf diese Weise geht *El mundo alucinante* also von fray Servando Teresa de Mier als zu lesendem Autor aus, um dann ein Bild von fray Servando Teresa de Mier als begeistertem Leser eines anderen Autors zu zeichnen (wobei bezeichnend ist, dass sich der Leser fray Servando in der in Frage stehenden Szene nicht damit bescheidet, Alexander von Humboldt zu lesen, sondern dass er in seiner Begeisterung über den Austausch mit dem preußischen Gelehrten sogar unmittelbar zu dessen Co-Autor avanciert).

Der *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne* (1808–1811), um den es hier geht, ist Teil von Humboldts Amerikanischem Reisewerk und in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts in Paris entstanden, wo der Autor seit seiner Rückkehr aus Amerika lebte.<sup>8</sup> Alexander von Humboldt war im März 1803 aus Ecuador kommend nach Neuspanien gereist und hatte dort fast ein ganzes Jahr verbracht, um von Mexiko-Stadt aus zahlreiche Expeditionen in unterschiedliche Regionen des spanischen Vizekönigtums zu unternehmen. Der *Essai politique*, in dem er nach seiner Rückkehr nach Europa von diesen wirtschaftlichen, geographischen, geologischen, linguistischen, archäologischen und nicht zuletzt auch politischen Erkundungen berichtet, brachte ihm schnell großen Ruhm ein – nicht nur, aber

---

7 In einem weiteren Vorwort zu *El mundo alucinante* berichtet Reinaldo Arenas ausführlich von seiner fray-Servando-Lektüre (vgl. auch dazu das Kapitel 4.2.3 Reinaldo Arenas: Fray Servando bin ich).

8 Der *Essai politique* wurde erstmals zwischen 1808 und 1811 in zwei Quartbänden veröffentlicht. Im Jahr 1811 erschien er erneut „mit identischem Inhalt, aber einer unterschiedlichen Paginierung in fünf Oktavbänden.“ (Krumpel 2020: 36). Vgl. zu Humboldts Pariser Aufenthalt auch Ette 2018: 14–15. Ette schreibt hier: „Humboldt liebte das Leben in Paris. Sein Amerikanisches Reisewerk [...] wuchs beständig, auch wenn es sich als weitaus komplexer als ursprünglich geplant erwies. Wenn er mit seinen *Ansichten der Natur*, deren erste Ausgabe 1808 erschien, auch seine deutschsprachige Leserschaft nicht vergaß, so wandte er sich doch mit seinem *Opus Americanum* vorwiegend in französischer Sprache an ein internationales, ja weltweites Publikum. In Paris fand dank der Möglichkeiten und Reichweiten der Verlage, der Vielzahl an Künstlern und der wissenschaftlichen Netzwerke die Humboldtsche Wissenschaft in der Weltsprache Französisch zu ihrer eigentlichen publizistischen Ausdrucksform. Und Alexander von Humboldt – wie stets zwischen Publikationen und Expeditionen – zu seiner Lebensform.“

auch, weil das umfangreiche Werk durch seine ausführliche Analyse der Situation in den neuspanischen Silberbergwerken unter europäischen Investoren viel Aufsehen erregte.<sup>9</sup> Das Interesse dieses Werkes für den fray Servando von Reinaldo Arenas liegt allerdings ganz offensichtlich an anderer Stelle begründet. So steht das Gespräch zwischen dem Amerikaner und dem Europäer in *El mundo alucinante* ausdrücklich im Zeichen der Sehnsucht beider Gesprächspartner nach Amerika, einer Sehnsucht, die schließlich in der gemeinsamen Arbeit an dem Essay über Neuspanien kanalisiert und produktiv gemacht wird.

Der europäische Amerikareisende Alexander von Humboldt fungiert für Reinaldo Arenas dabei als eine Art Spiegelbild des amerikanischen Europareisenden fray Servando Teresa de Mier. Während Humboldt schon von seiner amerikanischen Reise zurückgekehrt ist und daran arbeitet, die unterwegs gewonnenen Erkenntnisse für seine europäische Leserschaft aufzubereiten, ist das Ende von fray Servandos europäischer Reise zwar noch nicht abzusehen; aber die Leserinnen und Leser von Arenas' Roman wissen (oder ahnen zumindest), dass auch *dieser* Reisende nach seiner Rückkehr in die Heimat ein Buch über seine Reise schreiben wird. Tatsächlich lassen sich auch die historischen Vorbilder für Arenas' Romanfiguren auf dieselbe Art und Weise in ein Verhältnis zueinander setzen: „The uncertainty as to whether or not the meeting between Mier and Humboldt ever took place does not, however, prevent us from linking these truly different travelers and their travels since the writings the two of them left behind paint a picture – albeit each with its own perspective– of the respective *different* world.“<sup>10</sup>

Wenn man sie so liest, dann teilen Alexander von Humboldts *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne* und fray Servando Teresa de Miers *Memoorias* also die Perspektive auf eine jenseits des Atlantiks liegende fremde Welt und das Anliegen, ihren jeweiligen Leserinnen und Lesern diese fremde Welt zugänglich machen zu wollen. In dem unmittelbaren Zusammenhang der in dem vorliegenden Kapitel zu verhandelnden Frage nach den Lektüren fray Servandos ist die von Reinaldo Arenas imaginierte Szene tatsächlich auch wegen dieser sich über dem Atlantik kreuzenden Blicke der beiden Romanfiguren und ihrer historischen Vorbilder von Bedeutung. Zunächst interessiert aber vor allem ihre Inszenierung von fray Servandos begeisterter Lektüre des *Essai politique*.

Denn auch der historische fray Servando Teresa de Mier ist ein Leser Alexander von Humboldts gewesen, und nicht nur das: Er hat den kurz zuvor publizierten Essay über Neuspanien offensichtlich für wichtig genug gehalten, um ihn mitzu-

<sup>9</sup> Vgl. Kutzinski 2018: 42–44. Der Humboldtforscher Tobias Kraft betont den „generisch wie disziplinär“ äußerst komplexen Charakter von Humboldts Werk und dessen „die anfänglichen Zuschreibungen sprengende Qualität“ (Kraft 2014: 249).

<sup>10</sup> Ette 1992b: 166.

nehmen, als er im Jahr 1817 nach fast 22 Jahren des Exils in Europa wieder in sein Heimatland zurückkehrte. Vor diesem Hintergrund erscheint die Vermutung alles andere als abwegig, dass die Lektüre von Humboldts Essay über Neuspanien durchaus einen Einfluss auf die Entstehung von fray Servandos *Memorias* in den Jahren seiner Haft im Gefängnis der Inquisition gehabt haben kann. Das sich anschließende Kapitel wird deshalb die fiktionale Szene zwischen Alexander von Humboldt und dem Protagonisten aus Reinaldo Arenas' *El mundo alucinante* zum Ausgangspunkt nehmen, um in zwei großen Schritten fray Servandos Lektüren zu untersuchen. In dem ersten Unterkapitel wird es darum gehen, ausgehend von einer durch die neuspanische Inquisition erstellten Inventarliste von fray Servandos Bibliothek eine Interpretation derjenigen Lektüren des Dominikaners vorzunehmen, die dieser bei seiner Rückkehr aus Europa nach Neuspanien mitbrachte. Das Beispiel von Humboldts *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne* zeigt in diesem Zusammenhang bereits, dass die reisende Bibliothek des Dominikaners keineswegs nur von großer Aktualität, sondern auch in einem politischen Sinne von einem beträchtlichen subversiven Potential gewesen ist.<sup>11</sup> Auch aus diesem Grund wird sich das zweite Unterkapitel anschließend der Frage widmen, wie der passionierte Leser fray Servando Teresa de Mier seinerseits dann im Verlauf des 20. Jahrhunderts gelesen worden ist. Neben Texten von Alfonso Reyes, José Lezama Lima und Christopher Domínguez Michael wird in diesem Abschnitt auch der Roman von Reinaldo Arenas noch einmal einer eingehenderen Analyse unterzogen werden.

---

11 Der preußische Gelehrte hatte seine amerikanische Reise zwar mit der ausdrücklichen Billigung des spanischen Königs angetreten und von diesem vorab sogar einen Pass und die Zusicherung erhalten, dass die Kolonialverwaltung vor Ort uneingeschränkt mit ihm kooperieren werde; sein *Essai politique* wurde in Spanien dann allerdings angesichts der mittlerweile ausgebrochenen Unabhängigkeitskriege durchaus kritisch aufgenommen (vgl. Krumpel 2020). Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Widmung an König Carlos IV., die Alexander von Humboldt seinem Werk voranstellt und die sich durchaus im Sinne einer im Bewusstsein der Sprengkraft des eigenen Werks vorausschauend formulierten *captatio benevolentiae* lesen lässt: „Ayant joui, pendant une longue suite d'années, dans les régions lointaines soumises au Sceptre de Votre Majesté, de Sa protection et de Sa haute bienveillance, je ne fais que remplir un devoir sacré en déposant au pied de Son Trône l'hommage de ma reconnaissance profonde est respectueuse.“ (Humboldt 1811: o. S.). Tobias Kraft betont die „ironische[n] Zwischentöne“ in dieser Widmung: Es handele sich um einen Text, der „[m]ehr Werkkommentar als Fürstenlob“ sei und der sich „– gerade in [seiner] ambivalenten Spannung zwischen royalitätsbezogener Demut und selbstbewusster Behauptung eines im Umgang mit Königen bewanderten Wissenschaftlers – als erste[r] Ausdruck des politischen Gestaltungswillens [sic] lesen [lässt], der sich im Laufe des [...] Textes entfalten sollte“ (Kraft 2014: 263, 264 und 266–267). Vgl. zur Rezeption des Werkes im Besonderen auch Kapitel 3.2.4 Transatlantic Romanticism? und im Allgemeinen Kutzinski 2018.

## 4.1 Fray Servandos reisende Bibliothek

Am 15. Mai 1816 sticht in Liverpool die Fregatte *Caledonia* mit dem Ziel Neuspanien in See. An Bord befinden sich außer der Besatzung und dem mittlerweile 53-jährigen fray Servando Teresa de Mier auch drei mit Sackleinen ausgekleidete Kisten, die dessen im Laufe seines langen Exils in Europa erworbene Bücher enthalten. Ein gutes halbes Jahr zuvor hatte fray Servando in London den jungen Spanier Francisco Xavier Mina kennengelernt. Dieser war schon 1808 als Anführer von Studentenrevolten gegen die französische Besatzung in seinem Heimatland in Erscheinung getreten und hatte 1814 einen Aufstand gegen die von König Fernando VII. betriebene Rückkehr zum Absolutismus angeführt. Nach dem Scheitern dieser Rebellion war er im April 1815 wie so viele liberale Spanier dieser Zeit ins englische Exil gegangen. Dort verkehrte er in den Kreisen der exilierten Spanier und der hispanoamerikanischen Unabhängigkeitskämpfer, zu denen auch José María Blanco White und fray Servando Teresa de Mier gehörten.<sup>12</sup> In diesem Umfeld hatte Mina zunächst an Plänen für die Rückkehr Spaniens zu einer verfassungsgestützten Regierungsform gearbeitet und dann die Idee entwickelt, mit einer Truppe von Freischärlern in den bereits seit Jahren andauernden und zuletzt nicht mehr richtig vorankommenden mexikanischen Unabhängigkeitskampf gegen die Spanier einzugreifen und auf diese Weise den spanischen Liberalismus aus der Ferne zu unterstützen.<sup>13</sup> Diese Partisanentruppe ist es, die im Mai 1816 auf der Fregatte unter englischer Flagge ausläuft. Die Expedition landet zunächst in Nor-

---

<sup>12</sup> Vgl. Simal 2012. Vgl. ausführlicher zur Biographie von Francisco Xavier Mina Ortuño Martínez 2008. Über die Situation in London im Jahr 1815 bemerkt Ortuño: „Al iniciarse la segunda década del siglo XIX la capital inglesa se había convertido en refugio y espacio para la esperanza de los rebeldes de las provincias españolas de América. Representantes de los grupos insurgentes opuestos a la continuidad de la dominación de la Monarquía española [...], exiliados forzosos, criollos ilustrados con amistades ultramarinas, liberales americanos y peninsulares en tránsito por Europa o expulsados de España, se fueron dando cita en la capital del Imperio, hasta constituir una colonia bien definida y estrechamente relacionada.“ (Ortuño Martínez 2008: 115). Vgl. zu den Netzwerken der spanischen Liberalen und hispanoamerikanischen Unabhängigkeitskämpfer in London auch Kapitel 3.2 Konversion und Konfession.

<sup>13</sup> Vgl. Ortuño Martínez 2006. Ortuño schreibt über Minas Rolle in diesem Zusammenhang: „Se puede considerar a Xavier Mina como un eslabón práctico –no teórico– hasta ahora escasamente conocido, en el proceso de desarrollo de la influencia del primer liberalismo español en el mundo hispánico, la formación de una corriente de apoyo liberal internacional a las luchas por la emancipación y la independencia de la América española y la demostración de que en el seno del liberalismo peninsular existió un grupo de tendencia radical –sin abandonar cierta estrategia moderada de carácter temporal– con inclinaciones democráticas y republicanas, que asumió la insurgencia americana como una fórmula unitaria de enfrentamiento al régimen absolutista de Fernando VII.“ (Ortuño Martínez 2006: 64).

folk in Virginia, und die Rebellen versuchen in den folgenden Monaten, in Washington und Philadelphia finanzielle Unterstützung für ihre Unternehmung einzuwerben.<sup>14</sup> Im April 1817 geht Francisco Xavier Mina mit seiner Truppe schließlich in dem Dorf Soto la Marina im heutigen mexikanischen Bundesstaat Tamaulipas an Land. Schon am 17. Juni wird die Festung von Soto la Marina aber von dem spanischen Brigadier Joaquín de Arredondo eingenommen. Während in der Folge die meisten der Partisanen in der Festung San Juan de Ulúa bei Veracruz inhaftiert werden,<sup>15</sup> schickt man fray Servando Teresa de Mier auf den langen Weg nach Mexiko-Stadt, weil ihm als Mönch und geweihtem Priester von der dort ansässigen Inquisition der Prozess gemacht werden sollte. Wie den Akten der sorgfältig arbeitenden Behörde zu entnehmen ist, trifft der Dominikaner knapp zwei Monate nach seiner Festnahme im Gefängnis des *Santo Oficio* ein:

En el Santo Oficio de la Inquisición de México, en catorce días de Agosto de mil ochocientos diez y siete, estando en su Audiencia de la mañana, los Señores Inquisidores Doctores Don Antonio Pereda, y D. José Antonio Tirado y Priego, mandaron á mi el infra escrito secretario, que en compañía del Alcaide D. Julian Cortazar, y del Teniente D. Jacinto Floranes, iziese cala, y cata de un hombre, que vino preso la noche de ayer, y siendo presente en una de las salas del Tribunal dixo llamarse Dr. D. Servando José de Mier, y Guerra, natural de Monterey, en el nuevo Reyno de Leon, su estado Presbitero secular, de cincuenta, y tres años de edad, su estatura dos varas escasas, su color blanco rubio, sus ojos pardos, pelo rubio, barva, y cejas un poco negras con el Brazo derecho quebrado, y tray en su cuerpo camisa de crea azul listada, Pantalón de coleta, Levita negra con bueltas moradas, Chaleco negro de lana, Zapatos sin medias, sin insignia ninguna de christiano, y la ropa de fuera de su cuerpo, se tomó razon en la noche que vino preso. [...] Le advertí la moderacion con que deve portarse en el tiempo de su prisión lo que prometio cumplir, y fue mandado volver á su prisión, y dixo no poder firmar por hallarse imposibilitado del Brazo derecho, y lo firmaron los dichos

<sup>14</sup> Vgl. Domínguez Michael 2004: 490–498.

<sup>15</sup> Francisco Xavier Mina selbst war schon im Mai in Richtung Guanajuato gezogen, wo sich seine Soldaten den zu diesem Zeitpunkt stark geschwächten aufständischen Truppen unter der Führung von Pedro Moreno anschlossen. Nach deren Niederlage gegen die Spanier unter Pascual Liñán wurde Mina im November 1817 standrechtlich erschossen (vgl. Ortuño Martínez/Luceano Giraldo 2008: 394–406). In dem 1950 in Mexiko veröffentlichten Gedichtzyklus *Canto general*, in dem sich der chilenische Dichter Pablo Neruda mit dem jahrhundertelangen Kampf Hispano-amerikas gegen jegliche Form des Kolonialismus beschäftigt, gibt es in der Sektion „Los Libertadores“ auch ein Gedicht über Francisco Xavier Mina, in dem der aus den Pyrenäen stammende Freiheitskämpfer mit dem klaren Wasser eines spanischen Gebirgsbachs verglichen wird. Hier heißt es am Ende: „A América lo lleva el viento / de la libertad española / y de nuevo atraviesa bosques / y fertiliza las praderas / su corazón inagotable. / En nuestra lucha, en nuestra tierra / se desangraron sus cristales, / luchando por la libertad / indivisible y desterrada. / En México ataron el agua / de las vertientes españolas. / Y quedó inmóvil y callada / su transparencia caudalosa.“ (Neruda 1981: 88).



Alcaydes de que certifico. – *Julian de Cortazar*. – *Francisco* [sic] *Floranes*. [...] *D. José Maria Ris*, secretario.<sup>16</sup>

Der hinter den „cárceles secretas“ der spanischen Inquisition stehende Apparat hat, wenn man auf der Grundlage der Akten des zwischen 1817 und 1820 gegen fray Servando Teresa de Mier geführten Prozesses urteilt, in diesen letzten Jahren seiner Existenz reibungslos funktioniert. Neben einigen knappen Protokollen über administrative Vorgänge wie dem oben zitierten, einer Reihe von Briefen zwischen Vertretern der unterschiedlichen Institutionen des Vizekönigreichs Neuspanien und den Niederschriften der im Verlauf seiner Befragungen abgegebenen Erklärungen des Häftlings selbst umfasst die akribisch geführte Akte zu dem letztlich ja zu keinem Abschluss gekommenen Prozess auch eine Vielzahl von Listen und Katalogen, angefangen mit einem Verzeichnis all derjenigen Gegenstände des täglichen Gebrauchs, die der Dominikaner bei seiner Inhaftierung bei sich trug, bis hin zu einer detaillierten Inventarliste seiner in den drei zugewagelten Kisten aus Europa mitgebrachten Bibliothek.<sup>17</sup>

Dabei sind der Status und der Stellenwert der einzelnen Unterlagen durchaus unterschiedlich. Während etwa das Register der Besitztümer des Häftlings offensichtlich vor allem dem Zwecke der möglichst vollständigen Dokumentation diene (und entsprechend auch dazu, dem Besitzer seine konfiszierten Habseligkeiten im Falle einer Entlassung wieder vollständig aushändigen zu können), stellt die Inventarliste seiner persönlichen Bibliothek selbst ein Beweisstück dar, und zwar eines, dem im Verlauf des Prozesses eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zukam. Denn für die mit diesem Prozess befassten Inquisitoren galt es, mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu versuchen, die gegen fray Servando erhobenen Anklagen und insbesondere diejenige zu untermauern, dass

---

16 „Cala y Cata o sea Acta formada por los Alcaldes de las Cárceles Secretas, de haber recibido al Dr. Mier, y asegurándolo en el separo Número 21 – 14 de Agosto de 1817“, in: Hernández y Dávalos 1882: 663. Der im Titel des Dokuments verwendete Ausdruck „hacer cala y cata“ bedeutet der *Real Academia Española* zufolge „Reconocer algo para saber su cantidad o calidad“. (vgl. „cala“, in: Real Academia Española 2022).

17 Vgl. „Lista de la Ropa, Alajas, y papeles que traxo á estas carceles secretas el Dr. Don Servando José Teresa de Mier, y Guerra, en la noche del catorce de Agosto de mil ochocientos diez y siete en que fué conducido á estas Carceles Secretas“, in: Hernández y Dávalos 1882: 664. Die von der Inquisition erstellte Auflistung der Besitztümer fray Servandos reicht vom Regenschirm über ein Paar violette Seidenstrümpfe und eine Brille bis hin zu einem Tuch, das der Dominikaner offensichtlich als Bandage für seinen bei einem Sturz auf dem Weg von Soto la Marina nach Mexiko-Stadt gebrochenen rechten Arm benutzt hat. Vgl. darüber hinaus die Inventarliste von fray Servandos Bibliothek, in: Hernández y Dávalos 1882: 840–854.



er zur politischen Rebellion aufgerufen und diese selbst betrieben habe.<sup>18</sup> Wenn das *Santo Oficio* deshalb die aus Europa mitgebrachte Bibliothek des Angeklagten inventarisieren ließ, dann war dieser Vorgang dem Bestreben der Ankläger geschuldet, sich einen Einblick in dessen intellektuelle Disposition zu verschaffen: Was hatte er gelesen, womit hatte er sich beschäftigt? Enthielt seine Bibliothek auf dem Index stehende, also verbotene Werke? Enthielt sie Bücher, die zwar womöglich nicht indexiert waren, die aber dessen ungeachtet subversives Potential hatten? Und wenn ja: Welchen Inhalts waren diese Bücher im Einzelnen? Diese Fragen waren es, die das *Tribunal del Santo Oficio* zu klären hatte, und allem Anschein nach sind die mit dieser Aufgabe betrauten Vertreter der Institution dabei mit großem Eifer ans Werk gegangen.

Die drei Bücherkisten waren unmittelbar nach fray Servandos Festnahme in Soto la Marina von den spanischen Soldaten unter dem Kommando von Joaquín de Arredondo konfisziert worden, sehr zum Ärger ihres Besitzers, der ihren Verlust noch jahrelang beklagen sollte: „Lo primero que hizo la guardia de Arredondo fue saquear los equipajes y uno de ellos el mío, que menos debía serlo por haberme yo presentado al indulto, y que valía unos mil pesos, sin contar tres cajones de libros que después se recogieron“, schreibt er in seinem 1820 kurz nach der Entlassung aus der Haft der Inquisition verfassten „Manifiesto apologético“.<sup>19</sup> Unabhängig von deren hier nur angedeutetem materiellen Wert ist die Sorge des passionierten Lesers fray Servando um seine Bücher umso verständlicher, wenn man bedenkt, dass der Reisende angesichts des begrenzten Platzes auf der Fregatte von Francisco Xavier Mina den Inhalt seiner Bücherkisten mutmaßlich sorgfältig hat auswählen müssen, und dass er deshalb mit großer Wahrscheinlichkeit nur diejenigen Bücher eingepackt hat, die ihm tatsächlich unverzichtbar zu sein schienen.<sup>20</sup> Und allem Anschein nach war er keineswegs der einzige, der ein großes Interesse an den in Frage stehenden Büchern hatte. So musste die Inquisition schon wenige Wochen nach Beginn des Prozesses feststellen, dass offensichtlich einzelne Soldaten aus der Brigade von

---

<sup>18</sup> Daneben erhob man gegen ihn den Vorwurf, er habe sich die Bischofswürde angemäht und sei dem Dominikanerorden abtrünnig geworden. Vgl. zum Prozess der Inquisition gegen fray Servando auch Kapitel 2.1 Historiographie im Zwischenraum und Domínguez Michael 2004: 528–529.

<sup>19</sup> Mier 1985: 71.

<sup>20</sup> Christopher Domínguez Michael imaginiert in seiner fray-Servando-Biographie eine kleine Szene, in der sich fray Servando in seiner Begeisterung für die Lektüre mit dem Unverständnis des spanischen Freiheitskämpfers Mina konfrontiert sieht: „En Liverpool, año de 1816, imagino al general Xavier Mina carraspeando ante las tres o cuatro cajas de libros que su sacerdote revolucionario le hizo embalar y desembalar en Norfolk, Baltimore, Galveston y Soto la Marina.“ (Domínguez Michael 2004: 551). Vgl. zu fray Servandos nach seiner Freilassung unternommenen Bemühungen, den Verbleib seiner drei Bücherkisten zu klären, Gómez Álvarez 2013: 451–452. Vgl. allgemein zu fray Servandos Leidenschaft für die Lektüre auch Kapitel 3.3.2 Das Ich und die Literatur.

Joaquín de Arredondo nach deren Sieg in Soto la Marina eine Reihe von Büchern aus dem Besitz von fray Servando Teresa de Mier hatten mitgehen lassen, anstatt sie ordnungsgemäß abzuliefern. Im September 1817 (und also bereits kurz nach der Inhaftierung des Dominikaners) bittet das *Santo Oficio* deshalb den Vizekönig von Neuspanien in einem kurzen Brief, er möge seinerseits den weiterhin im Norden des Landes stationierten General Arredondo veranlassen, die von seinen Soldaten gestohlenen Bücher zu konfiszieren und umgehend wieder auszuhändigen.<sup>21</sup>

Während also fray Servando Teresa de Mier selbst im Verlauf des gegen ihn geführten Prozesses immer wieder den Wunsch äußert, seine verlorenen Bücher zurückzuerhalten, zeichnen sich die Interventionen der Inquisition vor allem durch deren Streben nach Vollständigkeit bei der Klassifizierung und Bewertung dieser Bücher aus. Die Bibliothek des inhaftierten Dominikaners war in ihrer Gesamtheit zu beurteilen, daran konnte für die Vertreter des *Santo Oficio* kein Zweifel bestehen. Vermutlich aus diesem Grund enthalten die Unterlagen zu fray Servandos Prozess mitunter auch durchaus komische Details wie beispielsweise die Aussage eines Mönchs aus der Gegend von Soto la Marina, der im Oktober 1817 zu Protokoll gibt, sich nach der Niederlage von Minas Truppe um den in Ketten gelegten fray Servando Teresa de Mier gekümmert und mit ihm gesprochen zu haben, und der darüber hinaus zu berichten weiß, dass ein argwöhnischer Oberst des spanischen Heeres bei der Durchsuchung des Gepäcks der besiegten Aufständischen zwei auf französisch abgefasste Bücher gefunden habe:

[...] el uno intitulado, sino se engaña Esplicacion de los quarenta modos de fornicar con varias laminas obscenisimas [...]. Que el mas chico se intitulaba Catecismo libertino, trataba de la misma materia, contenia cuatro laminas impurisimas muy á lo vivo y mas provocativas que la vista misma de estos objetos pues esta se horrorizaria al verlos y rechazada del mismo horror se apartaria: pero aquellas laminas tan expresivas insitan mucho mas á su contemplación [...].<sup>22</sup>

Wie der befragte Mönch weiter zu Protokoll gibt, hat der eifrige Oberst die inkriminierten Bücher umgehend verbrennen lassen, um so zu verhindern, dass sie womöglich noch „in die Hände eines unvorsichtigen Unschuldigen“ geraten könnten. Tatsächlich galt natürlich auch die Sorge des *Santo Oficio* dem möglicherweise unheilvollen Einfluss, den einzelne Bücher aus fray Servandos Kisten und mehr noch

21 „Al Virey que ordene al Comandante de las Provincias Internas, remita los libros y papeles del Dr. Mier – Setiembre 9 de 1817“, in: Hernández y Dávalos 1882: 682–683. Auch dieser Brief betont am Schluss ausdrücklich, dass der Besitzer der Bücher diese bereits reklamiert habe.

22 „Declaracion de Fr. Iñigo de S. José – 6 de Octubre“, in: Hernández y Dávalos 1882: 708–710, hier 709.

die Bibliothek in ihrer Gesamtheit auf ihre Leser ausüben könnten (und damit selbstverständlich vor allem dem Einfluss, den sie womöglich bereits auf ihren Leser fray Servando ausgeübt hatten). Das Tribunal beauftragt deshalb den Militär-richter Rafael del Llano, die drei Kisten nach Monterrey schaffen zu lassen und dort gemeinsam mit einem weiteren Beamten, Domingo de Ugarte, ein Inventar der Bibliothek zu erstellen.<sup>23</sup> Während man noch darauf wartete, dass die Bücher nach Abschluss ihrer Inventarisierung nach Mexiko-Stadt verbracht würden, versucht sich auch der inhaftierte fray Servando Teresa de Mier selbst schon an einer Auflistung der in seinen Kisten enthaltenen Werke. In einer durchaus bemerkenswerten Gedächtnisanstrengung gelingt es ihm, sich innerhalb von wenigen Tagen an immerhin 113 seiner insgesamt 302 Bücher im Detail zu erinnern und nicht nur präzise Angaben zu den Autoren und Titeln der jeweiligen Bücher und der Sprache zu liefern, in der sie abgefasst waren, sondern teilweise sogar zu ihrem Format und ihrer Bindung.<sup>24</sup>

Im Juli 1818 wurden dem *Santo Oficio* schließlich die drei Bücherkisten und die von del Llano und de Ugarte angefertigte Inventarliste ausgehändigt. Diese vollständige Liste der Bücher fray Servando Teresa de Miers erlaubt nun nicht allein einen Einblick in dessen Lektüren, sondern sie vermittelt darüber hinaus ein anschauliches Bild von der Lektüre zweiten Grades, also der Lektüre dieser Lektüren, welche die Inquisition im Verlauf des von ihr gegen den Dominikaner angestrebten Prozesses unternommen hat.<sup>25</sup> Bei seinem auf September 1817 datierten Versuch einer Aufzählung der in seinen Kisten enthaltenen Titel hatte dieser noch ausdrücklich betont, dass unter den beschlagnahmten Werken ganz gewiss keines sei, das sich „gegen die Religion oder gegen Sitte und Anstand“ wenden würde.<sup>26</sup> Ein Blick in die ein Dreivierteljahr später vorliegende vollständige und „offizielle“ Inventarliste der

---

<sup>23</sup> Vgl. Gómez Álvarez 2013: 456.

<sup>24</sup> Vgl. „Documentos relativos a los libros dejados por el Dr. Mier en Soto la Marina“, in: Hernández y Dávalos 1882: 685–687. Vgl. auch hierzu noch einmal Gómez Álvarez 2013: 455. Gómez Álvarez weist darauf hin, dass fray Servandos Motivation für diese Gedächtnisanstrengung einmal mehr gewesen sei, mittels der genauen Auflistung seiner Bücher deren Rückerstattung vorantreiben zu können.

<sup>25</sup> Vgl. dazu auch Kraume 2020. In diesem Aufsatz versuche ich eine erste Annäherung an das Inventar von fray Servandos Bibliothek aus literaturwissenschaftlicher Sicht.

<sup>26</sup> „Sabe: que hay más Libros en los cajones de los que se puede acordar, pero ninguno es contra la Religion ni las buenas costumbres.“ („Documentos relativos a los libros dejados por el Dr. Mier en Soto la Marina“, in: Hernández y Dávalos 1882: 687). In seinem „Manifiesto apologético“ wird fray Servando Teresa de Mier später zugeben, „zwei oder drei“ verbotene Bücher aus Europa mitgebracht zu haben. Hier verteidigt er sich allerdings dadurch, dass er betont, er habe die Lizenz zu deren Lektüre besessen: „la cual se me dio sin excepción como a un teólogo controversista, conocido por mis obras impresas en París contra los incrédulos“ (Mier 1985: 97).

Inquisition zeigt allerdings, dass die mit der Angelegenheit betrauten Inquisitoren die reisende Bibliothek den Unschuldsbeteuerungen ihres Besitzers zum Trotz als durchaus problematisch eingeschätzt haben. Das von Rafael del Llano und Domingo de Ugarte erstellte Inventar beschränkt sich nämlich nicht darauf, die einzelnen Bücher bibliographisch zu erfassen und zu registrieren, sondern es macht mittels eines differenzierten Systems von Siglen auch deren Status innerhalb des Zensursystems des *Santo Oficio* kenntlich. Auf diese Weise lässt der Katalog nur zu deutlich erkennen, dass aus der Sicht der zensierenden Behörde eine ganze Reihe von Büchern verdächtig war, gegen die Vorgaben entweder von Religion oder von Sitte und Anstand zu verstoßen.<sup>27</sup>

Das Inventar der umfangreichen aus Europa nach Mexiko transportierten Bibliothek hat die Form einer einfachen Liste. Allem Anschein nach haben die beiden Beamten bei seiner Erstellung ganz einfach die Ordnung reproduziert, welche die Bücher in den mehr als ein Jahr zuvor in England gepackten Kisten einnahmen. Die Inventarliste ist aus diesem Grund dreigeteilt (ein Abschnitt für jede Kiste), und die Anordnung der Bücher darauf folgt auf den ersten Blick kaum einer inhaltlichen oder systematischen Logik. Unmittelbar kenntlich und nachvollziehbar ist allein die Ordnung, welche die zensierende Behörde von außen an die Bibliothek herangetragen hat, denn deren Systematik spiegelt sich in den zur Klassifizierung der aufgeführten Werke verwendeten Siglen wider. So werden etwa die auf dem Index des *Tribunal del Santo Oficio* stehenden (und also verbotenen) Werke mit einem Kreuz markiert und dadurch nicht nur von den völlig unproblematischen und aus diesem Grund nicht weiter gekennzeichneten Werken unterschieden, sondern auch von denen, die zwar nicht auf dem Index standen, die den Vertretern der Inquisition aber dennoch aus dem einen oder anderen Grund suspekt zu sein schienen. Weil diese Zweifelsfälle von eigens dazu bestellten Zensoren noch einmal genauer überprüft werden sollten, wurden sie mit einem C gekennzeichnet (das „C“ steht hier für „calificar“).<sup>28</sup>

---

27 Cristina Gómez Álvarez zufolge ist eben *das* das Ziel der Inquisition bei der Inventarisierung der Bücher gewesen: Nachzuweisen, dass der inhaftierte Dominikaner verbotene Bücher besaß (vgl. Gómez Álvarez 2013: 457).

28 Eine vierte Kategorie neben den verbotenen, den unproblematischen und den noch zu überprüfenden Werken stellen diejenigen dar, die mit einem R markiert wurden. Hier handelte es sich um Bücher, die in die Rubrik „Revolución o asuntos del día“ einzuordnen waren (vgl. Gómez Álvarez 2013: 458). Gómez Álvarez hat sich die Mühe gemacht, die prozentuale Verteilung von fray Servandos Büchern auf die vier Kategorien zu errechnen. Dabei gelangt sie zu dem Ergebnis, dass die drei Kisten zu 11 % unproblematische, zu 10 % verbotene, zu 40 % noch zu überprüfende Bücher und zu 39 % Bücher mit einem Bezug zur aktuellen Revolution beherbergt haben. Der weitaus größte Teil der Bibliothek musste in den Augen der Inquisition also tatsächlich problematisch erscheinen. Im Folgenden wird zu erörtern sein, ob fray Servandos Bücher insbesondere

Die jüngere Forschung zur Geschichte der Zensur im Allgemeinen und zur spanischen Inquisition im Besonderen stimmt darin überein, dass das *Santo Oficio* seit Beginn des 18. Jahrhunderts in immer stärkerem Maße mit den Herausforderungen zu kämpfen hatte, vor die es sich durch einen kontinuierlich expandierenden Buchmarkt und die damit einhergehenden veränderten Lesegewohnheiten der Öffentlichkeit gestellt sah.<sup>29</sup> Vor diesem Hintergrund ist die Unterscheidung zwischen schon verbotenen und gegebenenfalls noch zu verbietenden Büchern, wie sie dem Inventar von fray Servandos Bibliothek zugrunde liegt, repräsentativ für die besondere historische Situation, in welcher der Prozess gegen den Dominikaner stattfand. Die spanische Inquisition hatte sich bereits 1559 von der römischen „Mutterorganisation“ unabhängig gemacht. Damals war der erste *spanische* Index verbotener Bücher erschienen, auf den dann bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts in regelmäßigen Abständen neue spanische (und von den römischen verschiedene) Indices folgten. Der letzte dieser spanischen Indices wurde im Jahr 1747 veröffentlicht und umfasste 1112 Seiten. Dieser Index blieb dann im ganzen weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts und bis zur Auflösung der Inquisition im Jahr 1820 (und damit natürlich auch in dem Augenblick von fray Servandos Prozess) gültig.<sup>30</sup> Vor dem Hintergrund der Dynamisierung des Buchmarkts in dieser Zeit steht aber außer Zweifel, dass dieser letzte vollständige Index der Spanischen Inquisition bereits kurz nach seinem Erscheinen überholt gewesen sein muss. Nun war selbstverständlich auch den Vertretern des *Tribunal del Santo Oficio* der strukturelle (und unvermeidbare) Rückstand ihres Index gegenüber einer stetig anwachsenden und zunehmend unüberschaubaren Flut von Publikationen bewusst. Man suchte diesen Rückstand deshalb dadurch auszugleichen, dass der in die Jahre gekommene Index verbotener Bücher durch ständig aktualisierte und öffentlich ausgehängte Listen derjenigen Neuerscheinungen ergänzt wurde, die in der Folge ebenfalls verboten werden sollten. Allerdings hinkten auch diese dem Index nachträglich hinzugefügten Listen trotz aller Bemühungen dem sich stetig weiter beschleunigenden Publikationsgeschehen hinterher, und vor allem in den Jahren um die Jahrhundertwende wurde die der Inquisition obliegende Aufgabe der Zensur zu einem zunehmend mühsamen Geschäft.<sup>31</sup>

---

vor dem Hintergrund der Unabhängigkeitsrevolution in Neuspanien wirklich als subversiv einzuschätzen waren, und (wenn das der Fall ist) worin genau ihre subversive Kraft bestanden hat.

<sup>29</sup> Vgl. Pelizaeus 2011: 207. Vgl. zu der Entwicklung des Buchmarkts im Verlauf des 18. Jahrhunderts auch Chartier 1990: 88–90. Chartier untersucht die Situation in Frankreich; seine Erkenntnisse lassen sich aber auf andere geographische und kulturelle Zusammenhänge übertragen. Vgl. allgemein zur Zensur auch Plachta 2010.

<sup>30</sup> Vgl. zu diesen historischen Hintergründen noch einmal Pelizaeus 2011: 214. Vgl. zu der besonderen Geschichte der Zensur durch die Inquisition in Neuspanien auch Ramos Soriano 2011.

<sup>31</sup> Vgl. auch dazu Pelizaeus 2011: 218. Vgl. zur Zensur der neuspanischen Inquisition in dieser Zeit auch Gómez Álvarez/Tovar de Teresa 2009.

Wenn darum die mit der Inventarisierung von fray Servandos Bibliothek beauftragten Beamten 120 von seinen 302 Büchern mit einem C markierten, um sie nachträglich prüfen und gegebenenfalls zensieren zu lassen, dann eben aus dem Grund, dass die in Frage stehenden Werke bisher weder auf dem etablierten Index noch auf den Listen zu dessen Ergänzung figurierten und deshalb für die Ersteller des Inventars nicht ohne Weiteres einzuordnen waren. Auf diese Weise ist es nicht nur die in der Inventarliste dokumentierte Fülle von Werken mit einem expliziten Bezug zu der zum Zeitpunkt der Erstellung dieser Liste stattfindenden Unabhängigkeitsrevolution, die von der großen Aktualität zeugt, welche die reisende Bibliothek des Dominikaners auszeichnete, sondern auch die Vielzahl der nachträglich noch zu prüfenden Bücher. Die aus diesem Umstand resultierende Handlungsanweisung liest sich in der Prozessakte nun wie folgt:

Inquisición de México 22, de Agosto de 1818, SS. Inquisidores Pereda y Tirado.

Reconoscense todos los libros y papeles de este Reo, y separandose de los primeros todos los que fuesen conocidos por buenos, y los prohibidos en el expurgatorio por malos, remítanse a los Calificadores aquellos sobre los que hubiere formado duda formandose con sus calificaciones quaderno separado [...].<sup>32</sup>

Nicht von ungefähr mag sich bei der Lektüre dieses Auftrags eine Assoziation einstellen, die von dessen Verfassern möglicherweise auch bewusst intendiert gewesen ist. So entspricht die Dreiteilung, mit der das *Tribunal del Santo Oficio* hier operiert (auf der einen Seite die „guten“ Bücher, auf der anderen Seite die erwiesenermaßen „schlechten“ und dazwischen die zweifelhaften, die nach ihrer Überprüfung entweder der einen oder der anderen Seite zugeschlagen werden müssen), strukturell den klassischen Darstellungen des jüngsten Gerichts in der Bildenden Kunst, bei denen der Weltenrichter in der Mitte thront und zu seiner Rechten die Seligen (die „Guten“) in den Himmel aufsteigen, während zu seiner Linken die Verdammten (die „Schlechten“) in die Hölle hinabgestoßen werden. Wenn man die Analogie zwischen dem Weltgericht und dem Buchgericht noch weiter vorantreiben wollte, dann entspräche die von der Inquisition veranlasste Überprüfung der zunächst nicht eindeutig einer der beiden Gruppen zuzuordnenden Bücher also einer Art Fegefeuer, das die zweifelhaften Werke vor ihrer endgültigen Einteilung in die Kategorie entweder der Geretteten oder der Verdammten zu durchlaufen hätten.

Der direkte Blick in das von Rafael del Llano und Domingo de Ugarte erstellte Inventar der reisenden Bibliothek legt vor diesem Hintergrund allerdings die Vermutung nahe, dass sich die beiden mit ihrer Rolle als Richter über die Bücher des Angeklagten nicht leichtgetan haben (auch wenn ihre Auflistung mit der klaren Verteilung

---

32 „Auto mandando se califiquen los libros y papeles del Dr. Mier – 22 de Agosto de 1818“, in: Hernández y Dávalos 1882: 829.

der Bücher auf die unterschiedlichen Kategorien auf den ersten Blick den Anschein erwecken mag, sie hätten ihr Urteil über die Bibliothek mit ruhiger Hand gefällt). Zwischen den Zeilen spricht das Inventar allerdings auch von den durchaus beträchtlichen hermeneutischen Schwierigkeiten, mit denen der Militär Richter und sein Beistand bei der Erstellung ihres auf die korrekte Erfassung und Einordnung aller Titel ausgerichteten Inventars zu kämpfen hatten. So ist es wohl kein Zufall, dass die Liste häufig Autorennamen und Buchtitel falsch wiedergibt, und dass die Fehler insbesondere dann auftreten, wenn es sich um englisch- oder französischsprachige Werke handelt. Hier scheinen den Beauftragten des *Santo Oficio* schlicht die Sprachkenntnisse gefehlt zu haben, die von Nöten gewesen wären, um die entsprechenden Bücher einschätzen und beurteilen zu können.<sup>33</sup> An einigen Stellen des Inventars wird sogar deutlich, dass diese sich mitunter wohl auch gezwungen gesehen haben, vollständig die Waffen zu strecken, etwa wenn sie ein Bündel von „cuatro libritos amarrados en lengua alemana cuyos caracteres no se entienden“ verzeichnen und mit dieser gewissermaßen achselzuckenden, lakonischen Notiz klar ihre Überforderung und vielleicht auch einen gewissen Unwillen zu erkennen geben. Die Auseinandersetzung mit Werken, die nicht nur in einer fremden Sprache abgefasst, sondern deren Schrifttypen darüber hinaus nicht entzifferbar waren, überstieg offensichtlich die Möglichkeiten der ansonsten ja durchaus bemühten Beauftragten der Inquisition von Mexiko-Stadt.<sup>34</sup> Auch der in der Liste etwas später figurierende knappe Eintrag „Papeles de poca o ninguna importancia en francés yngles y castellano“ spricht eine ähnliche Sprache. Dass es Rafael del Llano und Domingo de Ugarte für nötig befunden haben, die ihrer Meinung nach geringe oder sogar gänzlich fehlende Bedeutung der in Frage stehenden Papiere ausdrücklich festzuhalten, dass sie aber

---

33 Vorausgesetzt zumindest, es handelt sich nicht um nachträglich (also bei der Aufbereitung der Liste für deren Publikation in der Sammlung von Hernández y Dávalos) begangene Fehler. Vgl. etwa den *Essai historique sur la puissance temporelle des papes*, den der französische Historiker und Archivar Pierre Daunou 1799 im Auftrag Napoleons verfasst hat und der in der Inventarliste ein wenig deformiert erscheint als „Essay Historique sur Los Puyssances temporelle des Papes, – Sur l’abus qu’ils ont fait – de leur Ministerre Spirituel Hobra en dos tomos por M. Daunou Sacerdote del horatorio en Paris de 1811“ oder auch die *Loi sur la constitution civile du clergé & la fixation de son traitement: donnée à Paris, le 24 Août, 1790*, welche die Revisoren verzeichnen als „Vn quaderno folio. Loi sur la Constitution civile du Clergé et la fixati on de son traitement. Donnée à Paris le 24 Aout. 1790“ (Hernández y Dávalos 1882: 840 und 842).

34 Hernández y Dávalos 1882: 848. Dass und wie sehr die beiden Beamten bemüht waren, zeigt sich unter anderem in mit großer Ausführlichkeit verfassten und von beträchtlichem Spürsinn zeugenden Einträgen wie beispielsweise „Un quaderno, aunque en su principio dice: Historia de la fundacion y discurso de la Provincia de Santiago de Mexico de Orden de Predicadores, por el P. Fr. Agustín Davila Padilla, dedicada al P. D. Felipe, y vida de Fr. Bartolome de Las Casas ó Casaus, lo esencial de el es, sobre que los Españoles tratavan con mucha tirania á los Indios comprandolos por esclavos“ (Hernández y Dávalos 1882: 851).



im Unterschied zu ihrer üblichen Vorgehensweise deren genaue Titel nicht vermerken, legt den Verdacht nahe, dass die explizite Betonung der angeblich mangelnden Bedeutung der entsprechenden Broschüren vor allem das mangelnde Verständnis der beiden damit konfrontierten Revisoren kaschieren sollte.<sup>35</sup> Jenseits des Interesses, das diese und ähnliche bisweilen etwas unbedarft anmutende Kategorisierungen auf einem rein anekdotischen Niveau haben mögen, sind die Bemühungen der Inquisition, sich der reisenden Bibliothek des Dominikaners trotz aller Schwierigkeiten nicht nur in einem materiellen, sondern auch in einem ideellen Sinne zu bemächtigen, aber vor allem in einem übergeordneten Kontext aussagekräftig. In dieser Lesart zeugt das die eklatanten Schwierigkeiten einer Lektüre von fray Servandos Lektüren dokumentierende Inventar von einer für die Sattelzeit um 1800 durchaus typischen Diskrepanz – von der Diskrepanz nämlich zwischen der Statik der unveränderlichen Normen einer jahrhundertealten Institution wie dem *Tribunal del Santo Oficio* auf der einen und der Dynamik eines weiten, beweglichen und dadurch immer auch veränderlichen intellektuellen Panoramas auf der anderen Seite, wie es fray Servandos reisende Bibliothek repräsentiert.

In der angespannten politischen Lage der seit Jahren zu keinem Abschluss kommenden Unabhängigkeitskriege war diese Bibliothek mit ihrer Fülle an einerseits seit jeher verbotenen und an andererseits in ihrem Gegenwartsbezug schwer einzuschätzenden und eben aus diesem Grund verdächtigen Büchern deshalb durchaus als subversiv einzuschätzen, wie Cristina Gómez Álvarez betont.<sup>36</sup> Allerdings unterschied sich die aus diesem subversiven Potential der Bücher resultierende Konfrontation zwischen dem *Santo Oficio* und dem Besitzer dieser Bücher nicht wesentlich von anderen, ähnlich gelagerten Fällen aus derselben Zeit. So konstatiert der Historiker José Abel Ramos Soriano für die Epoche um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert insgesamt: „Entre otras cosas, los inquisidores y los lectores de escritos perseguidos fueron protagonistas de la lucha entre viejas y nuevas corrientes de pensamiento, en tanto que los libros prohibidos constituyeron un vehículo idóneo para la difusión de ideas subversivas de toda clase.“<sup>37</sup> Was Miers besonderen Fall jedoch von anderen, ähnlich gelagerten Prozessen unterscheidet, das ist die Tatsache, dass die subversive Kraft *seiner* Bibliothek weniger der revolutionären Botschaft von einzelnen darin enthaltenen Werken als vielmehr in besonderem Maße der Zusammenstellung der Bibliothek im Ganzen zu verdanken ist.<sup>38</sup>

35 Hernández y Dávalos 1882: 852. Vgl. auch den weniger expliziten, aber ähnlich lakonischen Eintrag „Vn atado de varios papeles desquaternados en Idioma Ingles“ (Hernández y Dávalos 1882: 850).

36 Vgl. Gómez Álvarez 2013: 458.

37 Ramos Soriano 2011: 26.

38 Eine solche Perspektive auf die Bibliothek als in ihrer Gesamtheit zu lesender Zusammenstellung von Büchern steht im Einklang mit der Herangehensweise des Germanisten Nikolaus Weg-

Auf diese Weise lässt sich die von der Inquisition erstellte Inventarliste von fray Servandos Büchern in letzter Instanz als eine Erzählung lesen, die trotz des vermeintlichen Eklektizismus dieser Bibliothek durch eine große (narrativ verfasste) Kohäsion gekennzeichnet ist. Dabei mag die Interpretation dieses Inventars im Sinne einer nach den Regeln einer zwar nicht offen zutage tretenden, dafür aber umso wirkmächtigeren Narrativität verfassten Erzählung im Zusammenhang mit der Frage nach dem subversiven Potential der reisenden Bibliothek auf den ersten Blick gewagt erscheinen.<sup>39</sup> Tatsächlich ist ein Inventar ja zunächst einmal nicht mehr als eine bloße Auflistung von Titeln oder Gegenständen, und wenn man unter einer Erzählung pragmatisch und sehr einfach die Wiedergabe eines Geschehens verstehen möchte,<sup>40</sup> dann kommen der Liste als solcher selbstverständlich noch keine narrativen Eigenschaften zu. Wenn hier dennoch der Versuch unternommen werden soll, die Inventarliste der Inquisition im Sinne einer Erzählung zu lesen, dann, weil durch eine solche Lektüre auch der Katalog von fray Servandos Bibliothek in dem großen Feld des Lesens und Schreibens verortet werden kann, innerhalb dessen die vorliegende Studie ihren Protagonisten und sein Werk insgesamt anzusiedeln bemüht ist. Mittels einer solchen dezidiert literaturwissenschaftlichen Interpretation des Inventars als Erzählung können die bisherigen (vor allem an den durch das Inventar vermittelten Daten und Fakten interessierten) geschichtswissenschaftlichen Annäherungen an dieses Inventar durch eine alternative und weiterreichende Verständnismöglichkeit ergänzt werden, die fray Servandos Bibliothek als eine allegorische Verkörperung eben der literarischen Verflechtungsgeschichte zwischen Europa und Amerika deutet, die das Leben und das Werk des Dominikaners so maßgeblich geprägt hat.

Und tatsächlich ist die Interpretation des Katalogs von fray Servandos Büchern als einer solchen Erzählung durchaus anschlussfähig an jüngere Tendenzen

---

mann in seiner Studie *Bücherlabyrinth*. Wegmann untersucht darin die Lesbarkeit der Bibliothek als solcher und plädiert in diesem Zusammenhang dafür, „die Bibliothek als Vollform des Buches an[zu]erkennen“ (Wegmann 2000: 2 (Kursivierung im Original)).

<sup>39</sup> Und das umso mehr, wenn man die bisherigen (wenig zahlreichen und ausschließlich einem geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisinteresse gehorchenden) Auseinandersetzungen mit dem Inventar in die Überlegungen mit einbezieht. Neben dem bereits ausführlich zitierten Aufsatz von Cristina Gómez Álvarez gilt es hier, eine weitere Untersuchung derselben Autorin zu erwähnen, nämlich Gómez Álvarez 2001. In der ebenfalls bereits zitierten Studie von José Abel Ramos Soriano wird fray Servando nur als Leser verbotener Bücher erwähnt, ohne dass das Inventar seiner persönlichen Bibliothek einer genaueren Analyse unterzogen würde (vgl. Ramos Soriano 2011: 226–228). Fray Servandos Biograph Christopher Domínguez Michael widmet der Bibliothek zwar ein kleines Kapitel, beschränkt sich darin aber im Wesentlichen auf eine grobe Bestandsaufnahme (vgl. Domínguez Michael 2004: 546–551).

<sup>40</sup> Vgl. Martínez/Scheffel 2007: 9–10.

innerhalb der literaturwissenschaftlichen und insbesondere narratologischen Forschung, die sich in den letzten Jahren trotz oder womöglich auch gerade wegen der alltäglichen und lebenspraktischen Funktionalität von Listen auch der Frage nach deren Potential als literarischer (und das heißt eben häufig: als narrativer) Form gewidmet hat. Selbst wenn sich die betreffenden Untersuchungen aus naheliegenden Gründen vor allem mit Listen beschäftigen, die in literarische Texte eingebettet und insofern Teil einer bereits existierenden Erzählung sind, lässt sich in diesem Zusammenhang auch die Frage nach dem narrativen Potential der Liste selbst aufwerfen und diskutieren.<sup>41</sup> In einem Aufsatz über die literarische Form der Liste fragt die Literaturwissenschaftlerin Eva von Contzen so nach der Möglichkeit, grundsätzlich auch das *Aufzählen* als ein *Erzählen* zu interpretieren:

In einem ganz basalen Sinne ist jede Erzählung eine Aufzählung, insofern erstere stets eine Sequenzierung von Inhalten (Episoden, Handlungsmustern, Orten, Ideen usw.) impliziert. Im Gegensatz zur bloßen Aufzählung ist eine Erzählung jedoch darüber hinaus gekennzeichnet von Kohärenz oder Motivation stiftenden Interferenzen zwischen den einzelnen Elementen. Mit anderen Worten, Handlung oder Plot ist das konstituierende Merkmal einer Erzählung.<sup>42</sup>

Vor diesem Hintergrund ließe sich die Interpretation der Inventarliste von fray Servandos Bibliothek im Sinne einer Erzählung also vor allem dann rechtfertigen, wenn aus den Interferenzen zwischen den einzelnen darin aufgelisteten Elementen eine wie auch immer geartete Kohärenz und dadurch eine Handlung entstünde. In der Erzähltheorie wird in diesem Kontext vor allem die Frage nach der zeitlichen Dimension von Erzählungen angeführt. So geht etwa Albrecht Koschorke davon aus, „dass Erzählungen sich vorrangig in der Dimension der Zeitlichkeit organisieren“, dass sie also „Komplexität durch *Dynamisierung*, durch Auflösung von Zustand in Prozess“ gestalten.<sup>43</sup> Eine besonders an dessen narrativen Qualitäten interessierte Lektüre des von der Inquisition erstellten Inventars von fray Servandos Büchern müsste demnach nach der besonderen Zeitlichkeit fragen, die sich darin vermittelt, und sie müsste dazu den prozessualen Charakter dessen in den Blick nehmen, was in diesem Inventar aufgelistet wird.

In der Tat gibt die von den beiden durch die Inquisition beauftragten Beamten erstellte Bücherliste keineswegs allein Auskunft über die einzelnen Elemente, aus

<sup>41</sup> Vgl. Contzen 2016, Contzen 2017a und Contzen 2017b. Eva von Contzen leitete von 2017 bis 2022 das an der Universität Freiburg angesiedelte und mit einem Starting Grant des European Research Council geförderte Projekt „Lists in Literature and Culture: Towards a Listology“, das die kulturelle Praxis der Liste und des Listenmachens in narrativen Texten von der Antike bis ins 21. Jahrhundert untersucht.

<sup>42</sup> Contzen 2017b: 223.

<sup>43</sup> Koschorke 2017: 21 (Kursivierung im Original).

denen sich fray Servandos Bibliothek zusammensetzt, sondern sie stellt dabei innere und äußere Beziehungen her, die sich im Sinne einer solchen Prozessualität lesen und deuten lassen. So setzt der Katalog zunächst die Bücher selbst in ein Verhältnis zueinander und lässt sie miteinander in Dialog treten, indem er eines nach dem anderen aufführt, und zwar (ohne das eigens zu kommentieren) ganz einfach in der Reihenfolge, in der die einzelnen Schriftstücke in ihren Kisten verstaut gewesen sind. In dem Inventar von fray Servandos Bibliothek korrespondieren auf diese Weise Bücher unterschiedlichster Provenienz und sehr verschiedenen Zuschnitts miteinander, und wenn der erste Eindruck bei der Lektüre dieses Inventars derjenige einer gewissen Zufälligkeit ist, dann ist das selbstverständlich der Tatsache geschuldet, dass die drei zwischen den Kontinenten reisenden Bücherkisten auch in einem materiellen Sinne eine „Bibliothek in Bewegung“ darstellen. Dass in diesen Kisten direkt neben den Fabeln von La Fontaine ein anonym veröffentlichter Traktat über *La morale pratique des Jésuites* und neben diesem eine Geschichte der Geißler aus der Feder von Jacques Boileau (dem Bruder des Dichters Nicolas Boileau) steht,<sup>44</sup> das lässt sich eben nicht inhaltlich begründen, sondern das wird allein praktischen Erwägungen beim Einpacken und Verschiffen der Bücher geschuldet gewesen sein.

Unabhängig von den dadurch entstehenden (weder von dem Besitzer der Bibliothek noch von den Erstellern des Inventars intentional gesuchten) Korrespondenzen zwischen mitunter sehr disparaten Werken stellt der Katalog implizit aber auch eine Beziehung zwischen den Büchern und ihren Rezipienten her, also zunächst zwischen den Büchern und fray Servando Teresa de Mier als ihrem Besitzer, und dann zwischen den Büchern und den mit deren Inventarisierung betrauten Beamten. So erweist sich der Dominikaner ausgehend von dem Inventar seiner Bibliothek als ein offensichtlich nicht nur passionierter, sondern vor allem vielseitig interessierter und intellektuell anspruchsvoller Leser, der sich mit theologischen ebenso wie mit medizinischen oder politisch und historisch argumentierenden Werken auseinandergesetzt und der darüber hinaus durchaus auch über eine gewisse literarische Bildung verfügt hat (zumindest wenn man mit einem weiten Literaturbegriff zu operieren bereit ist).<sup>45</sup> Im Unterschied dazu lässt das Inventar seine

---

44 Tatsächlich haben Rafael del Llano und Domingo de Ugarte in diesem letzten Fall den Autor des Werkes nicht identifiziert (vgl. zu der offensichtlichen Kontingenz der Zusammenstellung von Büchern in den drei Kisten noch einmal die komplette Inventarliste, in: Hernández y Dávalos 1882: 840–854).

45 Christopher Domínguez Michael geht von einem engeren Literaturbegriff aus, wenn er betont: „Salvo las excepciones consignadas, faltan, de manera previsible, las letras profanas en la biblioteca de un fraile que, fiel a la educación clerical y académica del siglo XVIII, despreciaba la imaginación.“ (Domínguez Michael 2004: 550). Allerdings figurieren in dem Katalog von fray Servandos Büchern außer den Fabeln von La Fontaine durchaus auch Werke von Horaz, die Briefe und Erinnerungen der im frühen 18. Jahrhundert äußerst erfolgreichen Schriftstellerin Lady

Ersteller weniger als Leser denn vielmehr als ordnende Instanzen in Erscheinung treten, und das nicht allein wegen der Mühe, die sie darauf verwenden, mit Hilfe ihrer Siglen jedes einzelne Buch einer eindeutig bestimmbareren Kategorie zuzuordnen, sondern vor allem auch wegen ihres beharrlichen Strebens nach Vollständigkeit. Dass sie es beispielsweise nicht versäumen, außer den Büchern selbst auch „otros muchos distintos impresos sin principio ni fin que venían enrollados para la opresion de los Libros“ zu verzeichnen,<sup>46</sup> macht in diesem Zusammenhang mehr als deutlich, wie sehr sich Rafael del Llano und Domingo de Ugarte angestrengt haben, der vermeintlichen thematischen Unordnung der Bibliothek wenigstens die akribische Ordnung von deren vollständiger Erfassung entgegenzusetzen.

Trotz der Bemühungen der Inquisition um eine solche nachträglich etablierte Ordnung bleibt aber zumindest auf den ersten Blick die Kontingenz einer Bibliothek bestehen, die wie diejenige von fray Servando Teresa de Mier auf sehr begrenztem Raum die unterschiedlichsten thematischen Schwerpunkte setzt und dabei die überraschendsten Verbindungen herzustellen scheint. Der Eindruck, die breite Zusammenstellung von sehr unterschiedlichen Büchern in den drei Kisten gehorche keinerlei innerer Notwendigkeit, schwächt sich allerdings dann ab, wenn man nicht so sehr die Anstrengungen der Inquisition in den Fokus rückt, in der Bibliothek eine Ordnung durch die möglichst vollständige Aufzählung ihrer Bestandteile herzustellen, sondern stattdessen eher diejenige Ordnung in den Blick nimmt, die durch die implizite Erzählung erzielt wird, als die der Bücherkatalog hier gelesen werden soll. So lässt die Feststellung, dass dieses Inventar einer in Europa erworbenen und dann nach Amerika transportierten Bibliothek vor allem von den sich über dem Atlantik kreuzenden Blicken zwischen Europa und Amerika erzählt, die das intellektuelle und politische Projekt ihres Besitzers seit jeher gekennzeichnet haben, eine gewisse Prozessualität auch in der konkreten Wechselbeziehung zwischen jenen Büchern anschaulich werden, die ihrerseits eine solche transatlantische Perspektive einnehmen. In einer solchen Lesart

---

Mary Wortley Montagu und nicht zuletzt auch die aus einem Disput mit Voltaire heraus entstandenen *Lettres sur l'Atlantide de Platon* von Jean-Sylvain Bailly (dem wir bereits in Kapitel 3.1.1 Fragmentarität als Figur auf dem Ballhausschwur-Gemälde von Jacques-Louis David begegnet sind) – Werke also, in denen zwar nicht die von Domínguez Michael reklamierte „imaginación“ leitend ist, die aber im Sinne Gérard Genettes zumindest als „diktionale“ Literatur gelten können (vgl. dazu noch einmal Genette 1991b). Vgl. zu den entsprechenden Werken in fray Servandos Bücherkisten einmal mehr die Inventarliste, in: Hernández y Dávalos 1882: 843 (Horaz), 484 (Lady Mary Wortley) und 841 (Bailly). Vgl. zu fray Servandos Lektüren insgesamt auch die bereits in Kapitel 3.3.2 Das Ich und die Literatur zitierte Bemerkung von Ottmar Ette zu den Lesegewohnheiten des Dominikaners: „It is well known what an indefatigable, although unsystematic, reader Mier was.“ (Ette 1992b: 189).

46 Hernández y Dávalos 1882: 842.

gestaltet die Inventarliste der Inquisition tatsächlich ganz im Sinne Albrecht Koschorkes „Komplexität durch *Dynamisierung*, durch Auflösung von Zustand in Prozess“,<sup>47</sup> insofern sie nämlich nicht nur die Bewegung der reisenden Bibliothek im geographischen Raum in den Blick nimmt, sondern darüber hinaus den Horizont auf die parallel (nämlich ebenfalls transatlantisch) verlaufende intellektuelle Bewegung ihres Besitzers hin öffnet.

Jenseits der bereits erwähnten Bücher und Traktate aus unterschiedlichen Wissensbereichen beherbergten fray Servandos mit Sackleinen ausgekleidete Bücherkisten so vor allem eine Vielzahl von europäischen Werken über die natürlichen und kulturellen Besonderheiten Amerikas im Vergleich zu Europa einerseits und von amerikanischen Büchern über die Möglichkeiten einer politischen Emanzipation Amerikas von Europa andererseits. Auf der europäischen Seite steht nicht nur der bereits in der Einleitung zu diesem Kapitel kurz kommentierte *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne* (1808–1811) von Alexander von Humboldt,<sup>48</sup> sondern hier sind auch Bücher wie die *Recherches philosophiques sur les Américains* von Cornelius de Pauw (1768), die von Guillaume-Thomas Raynal herausgegebene *Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des européens dans les deux Indes* (1770) und die *History of the Reign of Charles V.* (1792) des schottischen Aufklärers William Robertson zu verorten – Bücher also, die im ausgehenden 18. Jahrhundert aus dem Blickwinkel der europäischen Aufklärung und mit deren Methoden die Frage nach dem Verhältnis zwischen Europa und Amerika aufgeworfen und auf diese Weise die zu diesem Zeitpunkt bereits jahrhundertalte „Debatte um die Neue Welt“ neu perspektiviert hatten.<sup>49</sup> Dabei spielt vor allem der bereits im Zusammenhang mit fray Servandos *Memorias* erwähnte

---

47 Koschorke 2017: 21.

48 Alexander von Humboldt wird hier als in Europa geborener Autor pragmatisch auf der europäischen Seite verbucht, obwohl sein *Essai politique* dezidiert auf eine Perspektive setzt, die gerade nicht eindimensional von Europa aus auf die Welt blickt: „Humboldt [bediente sich] eines transnationalen Wissensreservoirs, das er zu einem länder- und sprachübergreifenden Wissensnetzwerk verband und bewegte sich in einem literarischen Raum, dem einseitige Beschränkungen auf europäische oder amerikanische Autoren fremd waren. [...] Er vertrat die Überzeugung, dass ein grundlegendes Verständnis anderer Kulturen die Einsicht in das Vorhandensein einer Pluralität kulturell bedingter Perspektiven voraussetzt. Fremderkenntnis konnte für ihn nicht aus einem rein europäischen Denken und einer einzigen Sprache entstehen; nur durch das Bestreben und die Fähigkeit zur Relativierung der eigenen, bei gleichzeitiger Annahme der fremden Anschauung, war für Humboldt die Wahrnehmung des Anderen und letztlich das bessere Verstehen des Eigenen möglich.“ (Krumpel 2020: 36).

49 Vgl. Hernández y Dávalos 1882: 845 (Humboldt), 841 (de Pauw), 840 (Raynal) und 841 (Robertson). Vgl. zu der besonderen Wendung, welche die „Debatte um die Neue Welt“ in der europäischen Aufklärung genommen hat, Bernaschina/Kraft/Kraume 2015.

Cornelius de Pauw eine zentrale Rolle, der in seinen *Recherches philosophiques sur les Américains* auf ein nicht aus der persönlichen Anschauung, sondern aus vorgängigen Texten gewonnenes Wissen setzt und aus diesem Grund zur Untermauerung seiner Hypothese von der natürlichen Benachteiligung Amerikas im Vergleich zu Europa auf eine Vielzahl von Texten insbesondere aus der Frühphase des europäischen Kolonialismus zurückgreift.<sup>50</sup> Mit seinem 1768 erstmals gedruckten Traktat über die indigene Bevölkerung Amerikas greift de Pauw ein Thema auf, das vor ihm schon aufgeklärte Zeitgenossen wie etwa der französische Naturforscher Comte de Buffon behandelt hatten, nämlich die menschliche Art selbst.<sup>51</sup> Wie Antonello Gerbi schon Mitte der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts gezeigt hat, entwickelt de Pauw sein polemisches Kernargument in der These über die Degeneration der Bewohnerinnen und Bewohner Amerikas.<sup>52</sup> Aus eben diesem Grund kann nun die Bedeutung kaum überschätzt werden, die seine *Recherches philosophiques* auch für fray Servando Teresa de Mier gehabt haben: In de Pauws Abhandlung kristallisiert sich in fray Servandos Augen in besonderer Weise die Geringschätzung des amerikanischen Kontinents durch seinen europäischen Gegenpart. Wenn aus diesem Grund seine eigenen Werke (und vor allem die ja nur kurz nach seiner Rückkehr aus Europa verfasste „Relación“ mit ihrer überzogenen Darstellung eines angeblich dekadenten und degenerierten Spaniens) keine polemische Wendung scheuen, um den europäischen Kanoniker mit seinen eigenen Waffen zu widerlegen,<sup>53</sup> dann stehen die darin zum Ausdruck kommenden intertextuellen Verflechtungen beispielhaft für eine Rezeption, die auch ein halbes Jahrhundert nach der ersten Veröffentlichung der *Recherches philosophiques* nichts von ihrem kontroversen Potential eingebüßt hatte.<sup>54</sup>

Weniger umstritten als de Pauws Werk, aber ähnlich populär war die ursprünglich anonym in Amsterdam veröffentlichten *Histoire des deux Indes* von Guillaume-Thomas Raynal. Auch in dieser einflussreichen Globalgeschichte des Handels und der Kolonien kommt der Analyse der transatlantischen Verbindungen eine so zentrale Rolle zu, dass das umfangreiche Werk in der jüngeren Forschung auch als „Verdichtungs- und Ausgangspunkt aufklärerischer Reflexion über die

<sup>50</sup> Vgl. Ette 2012: 108–112.

<sup>51</sup> Vgl. zu Buffon Gerbi 1982: 7–46 und Spary 2000.

<sup>52</sup> Vgl. Gerbi 1982: 66–101. Gerbi fasst de Pauws Argumentation wie folgt zusammen: „En todo su libro [...] repite De Pauw hasta el fastidio que la naturaleza es en el continente americano débil y corrompida, débil por estar corrompida, inferior por estar degenerada.“ (Gerbi 1982: 69).

<sup>53</sup> Vgl. zu dem Einfluss, den Cornelius de Pauw auf das Denken fray Servandos ausgeübt hat, auch Kapitel 3.3.2 Das Ich und die Literatur.

<sup>54</sup> Vgl. zu der kontroversen Rezeption des Werkes Ette 2015.



außereuropäische Welt“ bezeichnet worden ist.<sup>55</sup> Auch die *Histoire des deux Indes* lässt sich aus diesem Grund (wie im übrigen auch die *History of the Reign of Charles V.* des schottischen Aufklärers William Robertson) vor dem Hintergrund der im ausgehenden 18. Jahrhundert mit besonderer Leidenschaft geführten „Debatte um die Neue Welt“ verorten.<sup>56</sup> Die europäischen Schriften aus der Zeit der Aufklärung, die das Inventar als Bestandteile von fray Servandos reisender Bibliothek aufführt, werfen also alle implizit oder explizit die Frage nach der Berechtigung der Kolonisierung der Neuen Welt auf, und sie beantworten diese Frage in unterschiedlicher Art und Weise durchaus kritisch.<sup>57</sup> Dasselbe gilt nun in modifizierter Form auch für die Bücher und Schriften einer jüngeren Generation von europäischen Autoren, die ebenfalls Teil von fray Servandos Büchersammlung waren. Zu dieser Gruppe von Schriftstellern und Intellektuellen gehören außer dem bereits erwähnten Alexander von Humboldt auch fray Servandos Weggefährten José María Blanco White und Henri Grégoire. So steht Letzterer mit den Abhandlungen *De la littérature des Nègres* (1808) und *De la traite et de l'esclavage des noirs* (1815) sowie der *Apologie de Barthélémy de Las Casas, évêque de Chiappa* (1802)) in dem Inventar verzeichnet;<sup>58</sup> Blanco White wiederum figuriert als Herausgeber (und Hauptautor) der zwischen 1810 und 1814 in London publizierten Zeitschrift *El Español* (allerdings ohne, dass die Liste der Inquisition seinen Namen nennen würde). Dabei unterscheiden sich die erwähnten Schriften von fray Servandos europäischen Freunden insofern von den kanonischen Werken der europäischen Aufklärung, als Grégoire und Blanco White vor dem Hintergrund der in der Zwischenzeit erfolgten Revolutionen

---

55 Winter 2015: 180. Die *Histoire des deux Indes* ist nicht allein von Raynal, sondern von einem größeren Autorenkollektiv verfasst worden, zu dem nicht zuletzt auch Denis Diderot gehörte. Dieser zeichnet Alix Winter zufolge aller Wahrscheinlichkeit nach für die einschlägigen Passagen über die Frage nach der Berechtigung der Kolonialisierung fremder Weltgegenden verantwortlich.

56 Robertson hat sich in Werken wie dieser *History of the Reign of Charles V.* ausführlich mit der Geschichte Spaniens und Hispanoamerikas auseinandergesetzt. Es ist zu vermuten, dass fray Servando in seinen Londoner Jahren mit diesen Werken in Berührung gekommen ist. Vgl. zu der Rolle und dem Einfluss Robertsons in der schottischen Geschichtsschreibung über Amerika auch Sebastiani 2015: 253–254.

57 Sowohl Raynal als auch de Pauw üben radikale Kritik an der Kolonisierung der „Neuen Welt“, wenngleich aus unterschiedlichen Perspektiven: Raynal kritisiert vor allem die Art und Weise, wie die Kolonisierung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert stattgefunden hat und befürwortet zwar durchaus die Gründung von Kolonien im gegenseitigen Einverständnis, nicht aber den Kolonialismus. De Pauw dagegen wendet sich zwar eine europäische Expansionspolitik, die ohne Rücksicht auf Verluste nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht ist, er geht dabei aber von einer so grundsätzlichen Minderwertigkeit Amerikas im Vergleich zu Europa aus, dass seine Kolonialismuskritik zuletzt ambivalent bleibt (vgl. zu de Pauws Argumentation Ette 2015 und zu Raynal Winter 2015).

58 Vgl. Hernández y Dávalos 1882: 845 (Blanco White) sowie 840, 848 und 849 (Grégoire).

in Nordamerika und Frankreich und ihrer Folgen natürlich im Stande gewesen sind, die alte Frage nach dem Verhältnis zwischen Europa und Amerika neu zu perspektivieren. Sie entwerfen in ihren Werken so ein Bild von Amerika, das sich grundsätzlich von demjenigen unterscheidet, das etwa Cornelius de Pauw in seinen *Recherches philosophiques sur les Américains* gezeichnet hatte, und sie verhandeln das Verhältnis zwischen den Kontinenten nicht mehr unter der Prämisse der immer schon gesetzten natürlichen, kulturellen und politischen Überlegenheit Europas, wie de Pauw und viele andere Vertreter der europäischen Aufklärung das getan hatten. Ganz im Gegensatz dazu entwerfen Grégoire und Blanco White Amerika als einen kulturellen und politischen Möglichkeitsraum, der als solcher in ihrer Vorstellung durchaus einen Ausweg aus den Aporien des postrevolutionären Europas darstellen soll.<sup>59</sup>

Der narrative Mehrwert des Inventars von fray Servandos Bibliothek, das alle diese Werke auflistet, ergibt sich nun aber vor allem daraus, dass die umfangreiche Bücherliste neben den erwähnten europäischen Werken über Amerika aus der Zeit der Aufklärung und dem beginnenden 19. Jahrhundert auch Auskunft gibt über eine Vielzahl von in ihrer überwiegenden Mehrheit sehr zeitgenössischen Büchern, in denen amerikanische Autoren die Beziehung zwischen Europa und Amerika aus *ihrer* Perspektive beleuchten. Dabei erzählt das von den Vertretern des *Santo Oficio* erstellte Inventar die Geschichte von den sich über dem Atlantik kreuzenden Blicken der amerikanischen und der europäischen Autoren ausdrücklich vor dem Horizont der in Neuspanien wie in Südamerika seit Jahren andauernden Unabhängigkeitskämpfe. Durch die in der Inventarliste angelegte Wechselwirkung zwischen den verschiedenen darin verzeichneten Büchern wird auf diese Weise ein neues Kapitel in der „Debatte um die Neue Welt“ aufgeschlagen – ein Kapitel, in dem der bisher einseitig von Europa aus auf Amerika gerichtete Blick durch den Blick von Amerika aus auf Europa ergänzt und in Frage gestellt wird.

So nimmt zum Beispiel der peruanische Arzt Hipólito Unanue ausdrücklich Bezug auf den jahrhundertealten Disput um die Neue Welt und auf Cornelius de Pauw, wenn er in seinen *Observaciones sobre el clima de Lima y su influencia en los seres organizados, en especial el Hombre* (1806) gegen die von europäischen Forschern und Naturhistorikern immer wieder geäußerte Überzeugung von der Minderwertigkeit der amerikanischen Natur eintritt und sich dazu auf meteorologische Daten und eigene klinische Beobachtungen beruft.<sup>60</sup> Dabei ist es kein Zufall, dass Una-

<sup>59</sup> Vgl. zu Grégoires und Blanco Whites Bild von Amerika auch die Kapitel 3.1.4 Austausch, Aufklärung, Archiv und 3.2.4 Transatlantic Romanticism?.

<sup>60</sup> Der bekannteste Vertreter dieser Hypothese von der Inferiorität der amerikanischen Natur war der Comte de Buffon (1707–1788), der in seiner *Histoire naturelle générale et particulière* besonders auf der angeblich geringeren Körpergröße der Lebewesen in Amerika insistiert und dar-

nue wie viele seiner auf eine vergleichbare Art und Weise engagierten Zeitgenossen auch eine tragende Rolle in den Auseinandersetzungen um die Unabhängigkeit von Spanien eingenommen hat und im Jahr 1821 zu den Unterzeichnern der peruanischen Unabhängigkeitserklärung gehörte. Schon in seiner 1806 publizierte naturhistorischen Abhandlung war die Stoßrichtung insofern eine politische gewesen, als der Autor mit seiner Betonung der großen Artenvielfalt in Amerika und der daraus resultierenden natürlichen Gleichrangigkeit der Neuen Welt im Vergleich zur Alten selbstverständlich vor allem darauf gezielt hatte, auch die politische Ebenbürtigkeit Amerikas hervorzuheben.<sup>61</sup> Im Unterschied dazu verhandelt die von dem ursprünglich ebenfalls aus Peru stammenden, dann nach der Vertreibung der *Compañía de Jesús* aus den spanischen Überseegebieten aber in Europa exilierten Jesuiten Juan Pablo Viscardo y Guzmán verfasste und zunächst auf Französisch veröffentlichte *Carta dirigida a los españoles americanos* (1799) das Verhältnis zwischen Europa und Amerika vor dem Hintergrund der Frage nach der problematischen Zugehörigkeit der amerikanischen Spanier (gemeint sind die Kreolen):

El Nuevo Mundo es nuestra patria, su historia es la nuestra, y en ella es que debemos examinar nuestra situación presente, para determinarnos, por ella, a tomar el partido necesario a la conservación de nuestros derechos propios, y de nuestros sucesores. [...] [A]unque no conozcamos otra patria que ésta, en la cual está fundada nuestra subsistencia, y la de nuestra posteridad, hemos sin embargo respetado, conservado y amado cordialmente el apego de nuestros padres a su primera patria. A ella hemos sacrificado riquezas infinitas de toda especie, prodigado nuestro sudor, y derramado por ella con gusto nuestra sangre. Guiados de un entusiasmo ciego, no hemos considerado que tanto empeño en favor de un país, que nos es extranjero, a quien nada debemos, de quien no dependemos, y del cual nada podemos esperar, es una traición cruel contra aquel en donde somos nacidos, y que nos suministra el alimento necesario para nosotros y nuestros hijos; y que nuestra venera-

---

aus die Schlussfolgerung von der grundsätzlichen Unterlegenheit der „Neuen Welt“ im Vergleich zur „Alten“ abgeleitet hatte (vgl. Wulf 2016: 206). Vgl. im Unterschied dazu Unanues Argumentation in Unanue 1940. Vgl. zu dessen Rolle in der „Debatte um die Neue Welt“ auch Gerbi 1982: 381–384 und zu seiner Biographie García Cáceres 2010.

**61** Unanue argumentiert hier im Einklang mit Thomas Jefferson, der in seinen *Notes on the State of Virginia* (1785) seinen Heimatstaat Virginia gewissermaßen als eine Art „Amerika im Kleinen“ entwirft und an dessen Beispiel die Beschaffenheit und vor allem den Reichtum, die Fruchtbarkeit und die unendlichen Möglichkeiten des Kontinents im Ganzen erläutert. Der US-amerikanische Forscher Lee Alan Dugatkin berichtet in seinem Buch *Mr. Jefferson and the Giant Moose* in diesem Zusammenhang, dass der spätere Präsident in seiner Zeit als amerikanischer Botschafter in Paris (1785–1789) ernsthaft versucht habe, einen ausgestopften Elch aus seiner Heimat über den Atlantik schaffen zu lassen, um die Franzosen und allen voran Buffon von der Größe Amerikas zu überzeugen (vgl. Dugatkin 2009: XI). Vgl. zu der Freundschaft zwischen Thomas Jefferson und Alexander von Humboldt, die vor dem Hintergrund der Frage nach der transatlantischen Dimension des zeitgenössischen Wissens durchaus bedeutsam ist, Rebok 2019.

ción a los sentimientos afectuosos de nuestros padres por su primera patria, es la prueba más decisiva de la preferencia que debemos a la nuestra,<sup>62</sup>

schreibt Viscardo und schließt aus dieser Analyse folgerichtig auf die Berechtigung des amerikanischen Strebens nach Unabhängigkeit von der Kolonialmacht Spanien. Nun ist die *Carta dirigida a los españoles americanos* bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert erschienen und war entsprechend alt genug, um zum Zeitpunkt der Erstellung des Inventars von fray Servandos Bibliothek schon auf dem Index verbotener Bücher zu stehen. Die beiden mit der Erstellung des Inventars beauftragten Beamten mussten daher kein eigenes Urteil über die Brisanz von Viscardos Text fällen, sondern konnten sich bei dessen Klassifizierung eben auf den ihnen vorliegenden Index und dessen Ergänzungen stützen. Schwieriger stellte sich dagegen die Einordnung von Texten dar, die wie derjenige von Hipólito Unanue bisher nirgendwo verzeichnet standen; und noch problematischer mussten sicher Schriftstücke aus dem ganz unmittelbaren Kontext der zeitgenössischen Unabhängigkeitsbewegung erscheinen, denn diese Texte besaßen mitunter kaum den Charakter eines wirklichen „Werkes“. <sup>63</sup> In diesen Fällen mussten Rafael del Llano und Domingo de Ugarte selbst entscheiden, ob das betreffende Schriftstück unverdächtig schien oder ob es noch einmal eingehender untersucht werden sollte. Tatsächlich verzeichnet ihr Inventar mehrere Schriftstücke aus dem ideologischen Umfeld der südamerikanischen Unabhängigkeitsbewegung, bei denen die Revisoren lieber sichergehen wollten: So sind beispielsweise ein Schreiben, das an den aus Caracas stammenden Widerstandskämpfer Simón Bolívar gerichtet, und ein weiteres, das von diesem selbst verfasst war, ebenso wie ähnliche Aufrufe und Pamphlete zur genaueren Überprüfung durch einen eigens dazu bestellten Zensor gekennzeichnet. <sup>64</sup> Dass nun

---

<sup>62</sup> Viscardo y Guzmán 2004: 73–74. Vgl. zu Viscardos Argumentation im Einzelnen auch Kraume 2016. Viscardo wurde in der vorliegenden Studie bereits zitiert im Zusammenhang mit der Argumentation, auf die fray Servando Teresa de Mier in seiner *Historia de la Revolución de Nueva España, antiguamente Anáhuac* zur Rechtfertigung der Unabhängigkeitsbewegung zurückgreift (vgl. Kapitel 2.1.4 Kerkyräer und Korinther).

<sup>63</sup> Das heißt, es waren häufig keine gedruckten Bücher, sondern Pamphlete, Aufrufe oder Verlautbarungen, die häufig anonym erscheinen waren und zum Teil auch nur in Manuskriptform vorlagen.

<sup>64</sup> Eines dieser Schriftstücke wird von den Erstellern des Inventars nur als „Un papel que empieza. El Exco. Capitan General de los Exercitos de la Vnion Simon Bolivar &“ aufgeführt. Das andere Schreiben scheint ein Brief zu sein und figuriert unter dem sehr neutral gehaltenen Titel „Oficio del Señor Secretario del despacho de Guerra del Gobierno General dirigido al General Simon Bolivar. Cartagena de Indias año de 1815“ (vgl. Hernández y Dávalos 1882: 849 und 850). Fray Servando Teresa de Mier hat Simón Bolívar zwar anders als andere Vertreter der südamerikanischen Unabhängigkeitsbewegung niemals persönlich getroffen; dessen Denken ist aber dessen ungeachtet stark von den Ideen beeinflusst gewesen, die der Dominikaner in seiner *Historia de la Revolución* propagiert (vgl. Saint-Lu/Bénassy-Berling 1990: XCIX–CI). Vgl. insbesondere zu

die entsprechenden Einträge in der Inventarliste mit größtmöglicher Distanziertheit formuliert wurden, ist in diesem Zusammenhang kein Zufall: Der venezolanische *libertador* Simón Bolívar wird den vom *Tribunal del Santo Oficio* in Mexiko bestellten Richtern zum Zeitpunkt der Erstellung ihres Inventars trotz seiner tragenden Rolle im Kampf der südamerikanischen Provinzen um die Unabhängigkeit noch kein Begriff gewesen sein.

Die Annahme, dass Neuspanien zu weit von den Vizekönigreichen La Plata, Neugranada und Peru entfernt war, als dass man in den Jahren 1817 und 1818 in Mexiko-Stadt schon im Einzelnen über die Unabhängigkeitskriege im Süden des Subkontinents und über deren Protagonisten hätte im Bilde sein können, wird in der Tat auch durch den noch lakonischeren Eintrag bestätigt, mit dem die beiden Revisoren auf ein Schriftstück aus der Feder von Bernardo de Monteagudo Bezug nehmen, das fray Servando ebenfalls aus Europa mitgebracht hatte: „Vn quaderno forrado en papel, y en la Caratula dice Monteagudo“, notieren sie und geben damit zu erkennen, dass sie offenkundig keine Kenntnis davon hatten, dass der junge argentinische Anwalt Monteagudo nicht nur ein wichtiger Vordenker, sondern auch ein zentraler Akteur der Unabhängigkeitsbewegungen am Río de la Plata und in Peru gewesen ist.<sup>65</sup> Die in solcherlei Formulierungen zum Ausdruck kommende Unsicherheit über den Status der in Frage stehenden Schriftstücke legt nun die Vermutung nahe, dass das Inventar der reisenden Bibliothek in letzter Instanz nicht allein von der literarischen Verflechtungsgeschichte zwischen Europa und Amerika erzählt, die das Leben und das Werk des Besitzers dieser Bibliothek in besonderer Weise geprägt hat, sondern auch davon, dass die beiden Beauftragten der Inquisition jener Verflechtungsgeschichte mit großem Unverständnis gegenübergestanden und deren Bedeutung kaum haben ermessen können; und diese Feststellung kann vermutlich auch auf die Institution des *Tribunal del Santo Oficio* insgesamt übertragen werden, die in diesen letzten Jahren ihrer Existenz erkennbar kaum mit den sich in

---

der auch von Saint-Lu und Bénassy-Berling betonten gemeinsamen Beeinflussung Miers und Bolívars durch Bartolomé de Las Casas auch Barrera 2007: 27–31.

<sup>65</sup> Hernández y Dávalos 1882: 842. Vgl. zu Bernardo de Monteagudo auch Vedia y Mitre 1950. Liliana Weinberg hat Bernardo Monteagudo in einem Aufsatz als Verfasser des „ersten politischen Essays aus Hispanoamerika“ identifiziert. Mit dieser Formulierung bezieht sich Weinberg auf Monteagudos „Ensayo sobre la Revolución del Río de la Plata desde el 25 de mayo de 1809“, der am 25. Mai 1812 in der Zeitung *Mártir o libre* publiziert wurde. Ihrer Argumentation liegt die Hypothese von einer engen Beziehung zwischen der Form des Essays und der inhaltlichen Auseinandersetzung mit der Unabhängigkeitsrevolution zugrunde, die auch für die vorliegende Untersuchung zentral ist (vgl. Weinberg 2007a).

ganz Hispanoamerika überschlagenden revolutionären Ereignissen Schritt zu halten im Stande gewesen ist.<sup>66</sup>

Was den Befund von dem mangelnden Verständnis der als solche ja nur zwischen den Zeilen in Erscheinung tretenden Erzähler des Inventars besonders interessant erscheinen lässt, das ist die Tatsache, dass die Diskrepanz zwischen der offenen Bewegung der sich über dem Atlantik kreuzenden Blicke, für die fray Servandos Bibliothek steht, und der auf Schließung bedachten Bewegung, mit der die Ersteller des Inventars dieser Offenheit begegnen, die diesem Kapitel zugrunde liegende Hypothese von dem narrativen Charakter des Inventars auf eine besonders anschauliche Art und Weise bestätigt. So erfolgt der Zugriff der beiden mit der Inventarisierung der Bibliothek beauftragten Beamten auf fray Servandos reisender Bibliothek immer in dem Bestreben, die Bücher festzuschreiben und den ihnen zugrundeliegenden ideologischen Gehalt dingfest zu machen; davon zeugen mehr noch als die zur Klassifizierung der Werke verwendeten Siglen die äußerst spärlichen und knappen Kommentare, mit denen sich die Beamten ihrem Stoff nähern (wenn man denn davon ausgehen möchte, dass diese tatsächlich die Erzählinstanz verkörpern). In Einträgen wie demjenigen zu Bernardo de Monteagudo scheint für einen kurzen Moment die Einstellung der Erzähler zu dem Erzählten auf, das heißt also allgemeiner formuliert deren Erzählhaltung, und diese Haltung ist geprägt von einer großen Skepsis und einer leisen Verunsicherung angesichts des quantitativ kaum zu überblickenden und qualitativ nicht vollständig zu erfassenden Stoffs, den fray Servandos Bücherkisten umfassten. Auf diese Weise macht die Lektüre der Inventarliste der Inquisition als eine einen transatlantischen Raum umspannende Erzählung deutlich, dass sich die Inquisition in ihrem Bemühen um Ordnung durch vollständige Erfassung zu keinem Zeitpunkt gewahr gewesen ist, dass diese Bibliothek keineswegs so ungeordnet war, wie es auf den ersten Blick den Anschein haben mochte, und dass *das* entscheidende Kriterium für ihre Ordnung der in der Zusammenstellung der Bücher zum Ausdruck kommende ausgeprägt bidirektionale Blick auf das Verhältnis zwischen Alter und Neuer Welt gewesen ist.

Wenn deshalb die mit dem Fall betrauten Inquisitoren am 25. Mai 1820 und damit zum Zeitpunkt der Auflösung des *Santo Oficio* und der Überführung fray Servando Teresa de Mier in die *Cárcel de Corte* einen Brief an den Vizekönig von Neuspanien senden, in dem sie nicht nur ihr Bedauern darüber formulieren, diesen entscheidenden Prozess nicht zu Ende führen zu können, sondern in dem sie

---

<sup>66</sup> Unter anderem aus diesem Grund sind Vermittlerfiguren wie José María Blanco White und fray Servando Teresa de Mier so wichtig gewesen, die von London aus Informationen aus den unterschiedlichen Provinzen des spanischen Kolonialreichs sammelten, aufbereiteten und weiterverbreiteten (vgl. dazu auch Kapitel 2.1.2 Räume: Europa und Amerika und Kapitel 3.2.4 Transatlantic Romanticism?).

vor allem ihrem Misstrauen gegenüber demjenigen Ausdruck verleihen, dessen Gesinnung und innere Beweggründe sie über fast drei Jahre hinweg zu ergründen versucht haben, dann kann es nicht verwundern, wenn aus ihrem Schreiben kaum die Einsicht spricht, dass die von ihnen versuchte Lektüre der Lektüren des Angeklagten angesichts der Dynamisierung des intellektuellen Panoramas in diesen ersten Jahren des 19. Jahrhunderts wahrscheinlich von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen ist. Nicht die eigenen Vorgehensweisen sind überholt, sondern der Fall war so komplex, dass er trotz der eigentlich bewährten Methoden nicht zu einem zufriedenstellenden Ende hat geführt werden können, so könnte man die Argumentation der Inquisitoren zusammenfassen:

Exco. Sor. – Desde el momento en que V[uestra] E[xcelencia] se sirvió poner á la disposicion de este Tribunal, la persona de Fr. Serbando Mier, Religioso apostata, se dedicó con el mayor empeño á formar su causa, por el grande interes que en ella tiene la Religion y el Estado; y deseaba concluir, á la mas posible brevedad, para que en el castigo de sus enormes delitos se presentara un freno al fanatismo, á la irreligion é infidelidad. A pesar de sus deseos, el Tribunal tiene el dolor de no haver llegado aun á este termino. El examen y registro de los libros y papeles de ese Religioso, el reconocimiento de ellos, que los calificadores han debido hacer, está concluido en la mayor parte; y la distancia á los diversos puntos aun de Peninsula, en los quales ha sido indispensable practicar diligencias mui interesantes; esto es Sor. Exco. lo que ha dilatado la conclusion de este proceso. Ella se verificaria dentro de pocos meses por lo mui adelantado que se hallan sus actuaciones, pero las dolorosas y mui sensibles circunstancias del dia acaso no le permitirán. Este justo recelo ha obligado al Tribunal á instruir el superior animo de V. E. del estado de este negocio, y de las mui malas qualidades del Reo [...]. Fr. Serbando, es el hombre mas perjudicial y temible en este Reyno, de quantos se han conocido. Es de un caracter altivo y presuntuoso. Posee una instruccion mui basta en la mala literatura. Es de un genio duro, vivo y audaz, su talento no común, y logra ademas una gran facilidad para producirse. Su corazon está tan corrompido que lexos de haver manifestado en el tiempo de su prision alguna variacion de ideas, no hemos recibido sino pruebas constantes de una lastimosa obstinacion. Aun conserva un animo inflexible, un espiritu tranquilo superior á sus desgracias. En una palabra, este Reo aborrece de corazon al Rey, lo mismo que á las Cortes y á todo gobierno legitimo. No respeta ni á la Silla Apostolica, ni á los concilios: su fuerte y pasion dominante es la independencia revolucionaria que desgraciadamente ha inspirado y fomentado en ambas Americas por medio de sus escritos, llenos de ponzoña y veneno.<sup>67</sup>

An diesem abschließenden Urteil des *Tribunal del Santo Oficio* über den Angeklagten eines dann doch unabgeschlossen bleibenden Falles fallen verschiedene Aspekte ins Auge, die sich in einen argumentativen Zusammenhang mit der hier vorgenommenen Lektüre des Inventars von dessen Bibliothek als einer Erzählung über die literarische Verflechtungsgeschichte zwischen Europa und Amerika set-

67 „Informe del Tribunal de la Inquisición, sobre la clase de individuo que es el Dr. Mier, y que debe comunicarse – 25 de Mayo de 1820“, in: Hernández y Dávalos 1882: 923–924.



zen lassen. So ist zunächst auffällig, dass die Inquisitoren im Rahmen ihrer Rechtfertigung dafür, den Fall zu keinem Abschluss gebracht zu haben, an erster Stelle die von ihrer Institution veranlasste ausführliche Beschäftigung mit den Büchern des Angeklagten anführen und im Unterschied dazu auf andere Bestandteile des Prozesses wie etwa die sich über Monate erstreckenden eingehenden Verhöre mit diesem Angeklagten überhaupt nicht eingehen.<sup>68</sup> „El examen y registro de los libros y papeles“ und die sich an diese Prüfung anschließende Beurteilung durch die Zensoren wird so zu *dem* entscheidenden Schritt innerhalb der Beweisaufnahme. Vor allem auf die Untersuchung der Bibliothek scheint sich das sich anschließende Urteil über den Angeklagten zu gründen. Dass dieses Urteil nun nicht wohlwollend ausfällt, das wird angesichts der in dem vorliegenden Kapitel untersuchten Diskrepanz zwischen den beweglichen Lektüren fray Servando Teresa de Mier und der statisch bleibenden Lektüre dieser Lektüren durch die Inquisition leicht nachvollziehbar. Interessant ist allerdings, dass die Inquisitoren die in ihrem Schreiben angesprochenen angeblichen schlechten Eigenschaften des Dominikaners zwar nicht argumentativ aus ihrer Prüfung von dessen Büchern herleiten (indem sie etwa unmittelbar auf die inhaltliche Zusammensetzung der Bibliothek eingehen und deren schlechten Einfluss begründen würden); dass sie aber trotzdem nicht davor zurückschrecken, ausdrücklich die „instruccion mui basta en la mala literatura“ anzuführen, über die der Beklagte verfüge (allerdings auch hier ohne zu präzisieren, was genau sie unter „schlechter Literatur“ verstehen).

Die Argumentation der Verfasser des Briefes lässt von Anfang an keinen Zweifel daran, dass der Fall von fray Servando Teresa de Mier vor allem deshalb von immenser Bedeutung auch für das Selbstverständnis der Inquisition als solcher war, weil er exemplarisch für die Herausforderungen stand, mit denen sich diese nun aufgelöste Institution des spanischen Staates in der Sattelzeit um 1800 konfrontiert gesehen hat. Dass die Angelegenheit von außergewöhnlichem Interesse war, das wird vor allem dadurch deutlich, dass die Inquisitoren so ausdrücklich auf die Hoffnung eingehen, die sie mit diesem problematischen Fall verbunden hatten: Die Hoffnung nämlich, ein Exempel statuieren zu können und dem ihrer Meinung nach um sich greifenden Fanatismus und Unglauben einen Riegel vorschieben zu können, so schreiben sie wörtlich. Dass diese Hoffnung nun enttäuscht wird, das muss die Vertreter der Inquisition umso mehr schmerzen, als sie angesichts der die Auflösung ihrer eigenen Behörde implizierenden jüngsten politischen Entwicklun-

---

<sup>68</sup> Vgl. zu diesen Verhören und der Verteidigungsstrategie, auf die fray Servando Teresa de Mier in diesem Zusammenhang zurückgreift, auch die Einleitung in Kapitel 2.1 Historiographie im Zwischenraum.

gen befürchten mussten, dass sich Tendenzen wie der von ihnen beklagte vermeintliche Fanatismus jetzt umso ungehinderter verbreiten könnten.

Wenn die Inquisitoren am Ende der zitierten Passage mit besonderem Nachdruck betonen, dass es der Angeklagte nicht versäumt habe, seine revolutionären Überzeugungen in seinen Schriften weiter zu verbreiten, dann schließt sich an dieser Stelle der argumentative Kreis ihres Schreibens an den Vizekönig: In der Perspektive des *Tribunal del Santo Oficio* spiegeln sich in den Schriften des Angeklagten nicht nur dessen Vergehen wider, sondern diese Vergehen werden zugleich durch die Möglichkeit der Verbreitung der entsprechenden Schriften gewissermaßen noch potenziert. An dieser Stelle schließt sich zugleich aber auch der Kreis der Argumentation des vorliegenden Kapitels, der nur noch ein Gedanke hinzuzufügen wäre: Tatsächlich verzeichnet das Inventar von fray Servandos Bibliothek auch Exemplare von dessen eigenen Werken, die der Verfasser offensichtlich auch mit dem Ziel in sein Heimatland gebracht hat, dort eine neue Leserschaft für diese Werke zu erschließen. Die Liste der Inquisition führt nicht weniger als 15 Exemplare von fray Servandos 1812 in London veröffentlichter Edition der *Brevisima relación de la destrucción de las Indias* (1552) von Bartolomé de Las Casas auf, und es steht angesichts der großen Anzahl der mitgeführten Exemplare zu vermuten, dass der Herausgeber dieses auf dem Index der spanischen Inquisition stehende Werk wirklich in Neuspanien hat verbreiten wollen.<sup>69</sup> Dasselbe gilt auch für seine beiden anderen zum Zeitpunkt seiner Rückkehr nach Neuspanien bereits existierenden Werke, also die *Cartas de un americano* und die *Historia de la Revolución de Nueva España, antiguamente Anáhuac*. Auch diese Werke waren jeweils mehrfach in seiner reisenden Bibliothek vorhanden, und auch diese Werke wären in dem seit Jahren von den Unabhängigkeitskämpfen erschütterten Land seiner Herkunft sicher auf lebhaftes Interesse gestoßen – wenn das *Tribunal del Santo Oficio* ihre Verbreitung nicht unterbunden und sie stattdessen seinen *calificadores* zur Prüfung übersandt hätte.<sup>70</sup> Dass sich fray Servando Teresa de Mier mit diesen Werken (wie später auch mit seinen *Memorias*) in das weite transatlantische Diskursfeld einschreibt, innerhalb dessen seine Bibliothek im Ganzen zu verorten ist, und dass er auf diese Weise selbst die literarische Verflechtungs-

<sup>69</sup> Vgl. Hernández y Dávalos 1882: 843. Fray Servandos Interesse an Las Casas ist in dem entsprechenden Kapitel 3.1.2 Las Casas bereits ausführlich kommentiert worden. Dass er bei seiner Rückkehr aus Europa seine Edition von dessen seit jeher von der Inquisition verbotenem Werk in mehreren Exemplaren bei sich hat, zeugt von seinem Stolz auf seine editorische Leistung, aber auch von seinem Bewusstsein für die Rolle, die Bartolomé de Las Casas im Rahmen der jahrhundertealten „Debatte um die Neue Welt“ zukommt.

<sup>70</sup> Vgl. Hernández y Dávalos 1882: 840. Die *Historia de la Revolución* wird von dem Inventar mit 21 broschierten Exemplaren aufgeführt, die *Cartas de un americano* immerhin mit 15. Vgl. zu Miers Position in den beiden Werken auch Kapitel 2.1 Historiographie im Zwischenraum.

geschichte zwischen Europa und Amerika fortschreibt, von der das Inventar seiner reisenden Bibliothek erzählt, das haben die Ersteller dieses Inventars wohl ebenso wenig geahnt wie die Verfasser des Briefes, mit dem der Inquisitionsprozess gegen ihn im Mai 1820 sein Ende findet. Erst im 20. Jahrhundert werden hispanoamerikanische Schriftsteller und Essayisten diese Dimension von fray Servandos Leben und Werk in den Mittelpunkt ihres Interesses rücken und ihre eigenen daraus resultierenden „Versuche über fray Servando“ in dem großen Kontext der Geschichte der literarischen Austauschbeziehungen zwischen Europa und Amerika verorten.

## 4.2 Versuche über fray Servando

In seiner erstmals 1990 veröffentlichten, seither in viele Sprachen übersetzten Studie über die kulturellen Ursprünge der Französischen Revolution wirft Roger Chartier eine Frage auf, die sich auch angesichts der Sprengkraft von fray Servando Teresa de Miers transatlantischer Bibliothek aufzudrängen scheint: Sind es die Bücher, welche die Revolutionen machen?, fragt der französische Historiker in *Les origines culturelles de la Révolution française*.<sup>71</sup> Ausgehend von den kulturellen und gesellschaftlichen Veränderungen, die der sich dynamisierende Buchmarkt und die sich daraus ergebenden veränderten Lesegeohnheiten in Frankreich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts hervorgerufen hatten, analysiert Chartier die Konsequenzen, die der immer größere Lesehunger einer ebenfalls immer größer werdenden Leserschaft für die politische Meinungsbildung und damit letztlich für die Vorbereitung der Revolution von 1789 gehabt hat. Tatsächlich hatte in seinen *Memorias* ja auch fray Servando Teresa de Mier gerade Paris mit seiner Vielzahl an gut ausgestatteten Lesekabinetten und Bibliotheken als einen Ort entworfen, dessen auf die intensive Lektüre des Einzelnen und damit auch der Gesellschaft als Ganzer ausgerichtete Infrastruktur ihn in besonderer Weise auszeichnete (und das vor allem im Vergleich mit den diesbezüglich weit weniger gut ausgestatteten spanischen Städten). Auch wenn diese von dem neuspanischen Reisenden noch um 1800 so intensiv erlebte Dimension der französischen Hauptstadt als „Leseort *par excellence*“ die Vermutung nahelegen könnte, dass es wirklich die Bücher sind, welche die Revolutionen machen, gelangt Roger Chartier allerdings zu dem Schluss, dass in Frankreich weniger die subversiven Lektüren aus der Zeit der Aufklärung selbst für die zunehmend revolutionäre Gesinnung des Volkes im ausgehenden 18. Jahrhundert verantwortlich gewesen seien, als vielmehr die Art und Weise, wie man gelesen habe. Nicht so sehr der in den Büchern vermittelte Inhalt, sondern

---

71 Vgl. Chartier 1990: 86–115.

eher die aus der Praxis der Lektüre heraus entwickelte kritische Haltung sei es gewesen, die den Gehorsam der französischen Bürgerinnen und Bürger gegenüber den Institutionen des *Ancien Régime* schließlich habe erodieren lassen:

Pourquoi dès lors ne pas penser que l'essentiel est moins dans le contenu subversif des livres ‚philosophiques‘, qui n'ont peut-être pas l'impact persuasif qu'on leur attribue trop généreusement, que dans un mode de lecture inédit qui, même lorsque les textes dont il s'empare sont tout à fait conformes à l'ordre politique et religieux, développe une attitude critique, détachée des dépendances et des obéissances qui fondaient les représentations anciennes?<sup>72</sup>

Mit Blick auf den neuspanischen Leser und Revolutionär fray Servando Teresa de Mier lassen sich Chartiers Ergebnisse nun dahingehend interpretieren, dass es auch in seinem Fall womöglich weniger die in seinen Bücherkisten enthaltene Vielzahl an Büchern revolutionären oder mindestens subversiven Inhalts gewesen ist, die ihn zu dem Vorkämpfer für die Unabhängigkeit seines Heimatlandes gemacht hat, der er gewesen ist. Vielmehr wäre auch in diesem Fall eher der Modus der Rezeption entscheidend für die kritische Haltung gewesen, die der Dominikaner schon in seiner skandalumwitterten Predigt von 1794, aber auch im Verlauf des Inquisitionsprozesses der Jahre von 1817 bis 1820 noch an den Tag gelegt hat. Dass seine reisende Bibliothek mit ihrer auf den ersten Blick eklektischen Auswahl an Büchern einen so deutlichen Schwerpunkt auf die Frage nach dem problematischen Verhältnis zwischen Europa und Amerika legt, das lässt sich tatsächlich im Sinne einer solchen implizit von dieser Zusammenstellung an Büchern vermittelten Lektüreanweisung interpretieren. So legt die fray Servandos Bibliothek zugrundeliegende Wechselbeziehung zwischen europäischen Büchern über Amerika einerseits und zeitgenössischen Schriften andererseits, in denen kreolische Schriftsteller und Intellektuelle gegen die europäische Hypothese von der Minderwertigkeit der Neuen Welt ein neues amerikanisches Selbstbewusstsein propagieren,<sup>73</sup> eine Form des Lesens nahe, die im Unterschied zu der sich an den statischen Beurteilungskriterien einer überkommenen Tradition von Kontrolle und Verbot orientierenden und daher notwendigerweise oberflächlicheren Lektüre der neuspanischen Inquisition bewusst auf Offenheit und Austausch setzt. Wenn sich deshalb fray Servando in seinen *Memorias* an den *Recherches philosophiques sur les Américains* von Cornelius de Pauw orientiert, um seinerseits philosophische Untersuchungen über die Europäer anzustellen und dadurch einmal mehr seine frühzeitige Intervention

---

<sup>72</sup> Chartier 1990: 115.

<sup>73</sup> Vgl. zu dieser Wechselbeziehung noch einmal das vorangegangene Kapitel 4.1 Fray Servandos reisende Bibliothek. Vgl. zu einer Lektüre Chartiers mit Blick auf den Kontext der Unabhängigkeitsrevolution in Mexiko auch Rojas 2003: 62–63.

gegen die spanische Kolonialherrschaft in Amerika zu legitimieren, dann zeugt das davon, dass auch seine eigenen Werke bereits diesem neuen Modus einer dynamischen und dialogischen Lektüre verpflichtet sind.<sup>74</sup>

Dass und wie sehr fray Servando Teresa de Miers eigene Werke, die *Memorias* ebenso wie die *Historia de la Revolución de Nueva España*, von seinen Lektüren geprägt sind, das erweist sich auf diese Weise in der ausgeprägten Intertextualität, die beide Werke auf einer inhaltlichen, aber nicht zuletzt auch auf einer gattungstheoretischen Ebene kennzeichnet. Wenn man die überwiegende Mehrheit der in fray Servandos Bücherkisten enthaltenen Werke als Bücher von im weitesten Sinne essayistischem Zuschnitt bezeichnen kann (insofern diese Bücher nämlich entweder ausdrücklich als Essays gekennzeichnet sind, wie beispielsweise der *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne* von Alexander von Humboldt; oder insofern sie sich mindestens implizit essayistischer Schreibweisen bedienen, wie eben die *Recherches philosophiques sur les américains* von Cornelius de Pauw), dann gilt das in unterschiedlich starkem Maße auch für seine eigene *Historia de la Revolución* und für seine *Memorias*. Auch das Gattungsregister, in das sich diese beiden Hauptwerke Miers einschreiben, ist durch seine große Beweglichkeit gekennzeichnet; durch eine Beweglichkeit und Offenheit, die im Verlauf der Rezeptionsgeschichte vor allem der *Memorias* dazu geführt hat, dass paradoxerweise immer wieder neue Versuche der gattungstheoretischen Festschreibung dieses sich bewusst zwischen verschiedenen Gattungsmustern bewegenden Textes unternommen worden sind. Die in den vorangegangenen Kapiteln unternommene Lektüre der *Historia de la Revolución* als offenem Essay und der *Memorias* als sich dezidiert gegen die Festlegung auf ein einziges fest umrissenes Gattungsmuster wendender Autobiographie setzt dagegen die Offenheit von fray Servando Teresa de Miers Werken in ein Verhältnis zu deren transatlantischer Ausrichtung, wenn sie den Dominikaner ausgehend von der Untersuchung seiner Lektüren als Initiator einer unabhängigen hispanoamerikanischen Literatur interpretiert. Wie nun im Folgenden mittels der Analyse von vier exemplarischen Lektüren seines Werkes aus dem 20. Jahrhundert zu zeigen sein wird, ist fray Servando aber nicht nur ein zentraler Wegbereiter für die hispanoamerikanische Literatur nach der Unabhängigkeit von Spanien gewesen, sondern er avancierte in der Folge auch zu einer ihrer wesentlichen Referenzfiguren.

In der Auseinandersetzung mit der Figur und dem Werk fray Servando Teresa de Miers haben vor allem im Laufe des 20. Jahrhunderts hispanoamerikanische Schriftsteller und Intellektuelle immer wieder zentrale Fragen ihres eigenen Schrei-

---

74 Vgl. zu fray Servandos Adaptation von de Pauws Vorgehensweise für seine eigenen Zwecke auch Kapitel 3.3.2 Das Ich und die Literatur.

bens und ihres Selbstverständnisses als Schreibende verhandelt. Dabei haben sich die betreffenden Autoren vor allem mit den *Memorias* auseinandergesetzt; die *Historia de la Revolución* hat in ihren Texten dagegen meist nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Dessen ungeachtet fällt aber auf, dass auch manche der literarischen Annäherungen an fray Servando Teresa de Mier aus der Feder von Alfonso Reyes, José Lezama Lima, Reinaldo Arenas und schließlich Christopher Domínguez Michael ihrerseits auf im weitesten Sinne essayistische Formen setzen (wenn man denn mit einem weiten Verständnis des Essayistischen zu operieren bereit ist). In chronologischer Reihenfolge wird sich das vorliegende Kapitel deshalb den Interpretationen von fray Servandos Werk und teilweise auch von seinem Leben widmen, welche die zwei mexikanischen und die zwei kubanischen Schriftsteller jeweils in Augenblicken der jüngeren Geschichte Hispanoamerikas vorgelegt haben, in denen sich die Frage nach der kulturellen und politischen Bedeutung des Subkontinents in ähnlicher Weise aufzudrängen schien, wie sie das bereits zu Lebzeiten fray Servando Teresa de Miers getan hatte.

#### 4.2.1 Alfonso Reyes: Mit fray Servando gegen die spanische Philologie

Im Januar 1918 wird in der Zeitschrift *The American Historical Review* eine Rezension von insgesamt vier Büchern publiziert, die im vorangegangenen Jahr in der Biblioteca Ayacucho der Editorial América in Madrid erschienen waren. Der Verfasser der Rezension, der US-amerikanische Historiker William R. Shepherd, kritisiert darin das, was er als einen Strategiewechsel des Verlags mit Blick auf die Reihe wahrnimmt:

To judge from the statements that accompanied the initial volume of the *Biblioteca Ayacucho*, the primary object of the collection was to reprint, either in the original or in translation, memoirs or descriptive accounts written by contemporaries of the Spanish-American struggle for independence and dealing with the events of that period. Although the available stock of such treatises is by no means exhausted, the editor appears to have decided upon at least a temporary change of procedure. Accordingly the subject-matter of the four volumes under consideration either does not relate to the actual era of emancipation, or is the product of historians living at a much later time. In the opinion of the reviewer this departure from the original intent of the series is regrettable.<sup>75</sup>

Eines der vier Bücher, die den Rezensenten zu diesem Urteil veranlasst haben, sind die von Alfonso Reyes herausgegebenen *Memorias* von fray Servando Teresa de

---

<sup>75</sup> Shepherd 1918: 424–425. Vgl. zu den Zielen der Biblioteca Ayacucho auch die Einleitung in Kapitel 3.3 Ich bin viele.

Mier. Die anderen drei stammen aus der Feder von Miguel Luis Amunátegui und Benjamín Vicuña Mackenna aus Chile, Sabino Pinilla aus Bolivien und Lino Duarte Level aus Venezuela und beschäftigen sich mit der Geschichte der Unabhängigkeit in dem jeweiligen Heimatland der Verfasser und mit den ersten Jahren dieser Länder als unabhängige Nationen. In der Gruppe der begutachteten Bücher haben die *Memorias* damit einen anderen Stellenwert als die anderen Werke: Die Erinnerungen von fray Servando sind das einzige unter den vier Büchern, das tatsächlich von einem Zeitgenossen der Unabhängigkeit verfasst wurde; die anderen stammen aus dem späteren 19. und beginnenden 20. Jahrhundert und blicken aus dieser Perspektive zurück auf die Phase der Emanzipation Hispanoamerikas. Vor diesem Hintergrund muss also der Vorwurf des Rezensenten im Falle der *Memorias* eine andere Grundlage haben als im Falle der drei anderen Bücher. Wenn Shepherd schreibt, die von dem venezolanischen Schriftsteller und Verleger Rufino Blanco-Fombona in Madrid gegründete Biblioteca Ayacucho der Editorial América entferne sich mit diesen vier Publikationen von ihrem ursprünglichen Ziel, die Geschichte der hispanoamerikanischen Unabhängigkeit aus zeitgenössischen Quellen heraus nachvollziehbar zu machen, dann ist offensichtlich bei den *Memorias* nicht der Zeitpunkt der Entstehung des Werkes problematisch, sondern dann muss es dessen inhaltliche Ausrichtung sein, die den Rezensenten zu seiner Kritik veranlasst. Und in der Tat: Im weiteren Verlauf seiner Rezension betont der US-amerikanische Lateinamerikaspezialist ausdrücklich, dass wohl andere Werke fray Servandos besser geeignet gewesen wären zur Publikation in einer Sammlung, die sich wie die Biblioteca Ayacucho die Aufarbeitung der Geschichte der *Independencia* zum Ziel gesetzt hat: „Entertaining as this portion of the text is –as a record of the activities of a rather eccentric individual– the rightfulness of its inclusion in the Biblioteca Ayacucho is less obvious than would have been some of the other works of Mier cited by Sr. Reyes in his scholarly introduction.“<sup>76</sup>

Dass nun der Rezensent die *Memorias* nicht als historische Quelle gelten lässt, die den Ansprüchen genügen würde, die an die in der Biblioteca Ayacucho erscheinenden Bücher zu stellen wären, sondern dass er sie als bloßen „record of the activities of a rather eccentric individual“ interpretiert, das zeigt deutlich, dass er fray Servandos Erinnerungen allem Anschein nach ausschließlich als eine rein anekdotische Aneinanderreihung von mehr oder weniger unterhaltsamen Geschichten gelesen, aber keine Verbindung zwischen den „activities“ des Ichs dieser *Memorias* und der sich anbahnenden Unabhängigkeitsbewegung in dessen Heimatland herzustellen gewusst hat. Dass er in diesem Zusammenhang jedoch

---

76 Shepherd 1918: 425. Vgl. zu der Reihe und ihren Zielen noch einmal den bereits in der Einleitung zu Kapitel 3.3 zitierten Aufsatz von León Olivares 2020.



auch kein Wort über die literarischen Qualitäten eines Werkes verliert, das seine Literarizität ja immer wieder sehr bewusst ausstellt, das wirft ein bezeichnendes Licht auf die Art und Weise, wie diese erste Edition der *Memorias* aus dem 20. Jahrhundert unter den Zeitgenossen aufgenommen worden ist (und das gilt auch dann, wenn man berücksichtigt, dass das Versäumnis in dem besonderen Fall von William R. Shepherd natürlich zumindest teilweise seinem spezifischen Erkenntnisinteresse als Historiker geschuldet gewesen sein wird).

Der von dem skeptischen Rezensenten immerhin im Nebensatz für seine „scholarly introduction“ gelobte Herausgeber des Werkes, der im Jahr 1889 wie fray Servando Teresa de Mier selbst in Monterrey geborene Alfonso Reyes, lebte zum Zeitpunkt der Publikation der *Memorias* seit vier Jahren in Europa. Reyes hatte im Sommer 1913 ein Mexiko verlassen, das seit Beginn der drei Jahre zuvor ausgebrochenen Revolution gegen den seit Jahrzehnten herrschenden Präsidenten Porfirio Díaz einmal mehr im Bürgerkrieg zu versinken drohte. Im Februar war der Vater des jungen Schriftstellers, der langjährige Gouverneur des Bundesstaats Nuevo León und Vertraute des abgesetzten Präsidenten Díaz, Bernardo Reyes, vor dem *Palacio Nacional* in Mexiko-Stadt von Anhängern des seit 1911 amtierenden Präsidenten Francisco I. Madero erschossen worden, weil er einen Putschversuch gegen diesen initiiert hatte.<sup>77</sup> Der junge Alfonso Reyes wartet danach nur noch seine Zulassung als Anwalt im Juli desselben Jahres ab und bricht dann mit seiner Frau und seinem noch nicht einjährigen Sohn von Veracruz aus nach Frankreich auf. In seinen Erinnerungen wird er später betonen, er habe Abstand zu seinem im Chaos der Revolution versinkenden Heimatland gebraucht: „Anhelé poner tierra y mar de por medio y alejarme de la *vendetta* mexicana.“<sup>78</sup> Nach einem Jahr in Paris sieht er sich mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs allerdings gezwungen, auch Frankreich wieder zu verlassen. Von Herbst 1914 an und bis 1924 lebt Reyes in Madrid, zunächst als freier Schriftsteller und Publizist, ab 1919 erneut (wie bereits in Paris) zusätzlich im diplomatischen Dienst seines Heimatlandes.<sup>79</sup> Die zehn Jahre in Madrid sind eine äußerst produktive Phase im Leben des jungen Autors. Hier entstehen Werke wie der Essay *Visión de Anáhuac*, die Sammlung von kurzen Skizzen *Cartones de Madrid* oder auch das dramatische Gedicht *Ifigenia cruel* – Werke, die dazu beigetragen haben, seinen Ruhm als Schriftsteller und Intellektueller zu begründen und die immer noch zu den am

77 „La rebelión contra Madero se inicia simultáneamente el 9 de febrero de 1913, [...] y el contingente marcha hacia Palacio en tres columnas; don Bernardo dirige la segunda y muere en el combate, en una operación que algunos catalogan como bochornosa y otros como suicida.“ (Glantz 2015: 46–47).

78 Reyes 1990b: 162. Vgl. zu der Bedeutung, die der Tod seines Vaters auch für die weitere Entwicklung von Alfonso Reyes als Schriftsteller gehabt hat, auch Rojas 2017: 290.

79 Vgl. Barrera Enderle 2018.

häufigsten gelesenen aus seinem umfangreichen Œuvre gehören.<sup>80</sup> In diese Periode fruchtbaren Schaffens fällt nun auch die Publikation von fray Servandos *Memorias* in der 1915 gegründeten Biblioteca Ayacucho.

Alfonso Reyes war mit dem Werk seines Landsmanns bereits als Jugendlicher in Berührung gekommen. Die 1876 von José Eleuterio González unter dem Titel *Biografía del Benemérito mexicano D. Servando Teresa de Mier, Noriega y Guerra* herausgegebene Ausgabe von dessen „Apología“ und „Relación“ war Bestandteil der Bibliothek seines bibliophilen Vaters in Monterrey gewesen, und die abenteuerliche Geschichte des Dominikaners aus dem frühen 19. Jahrhundert hat den jungen Alfonso offensichtlich schon früh und nachhaltig in ihren Bann gezogen.<sup>81</sup> In Europa ist diese Faszination nun umso naheliegender, als Reyes nicht umhin konnte, seine eigene Situation in ein Verhältnis zu setzen zu den Erfahrungen, die fray Servando gut ein Jahrhundert zuvor gemacht hatte: Nicht nur war auch er wie der Autor der *Memorias* ein Exilierter (und dabei ist zunächst unerheblich, ob das Exil die Folge einer Verbannung aus dem Heimatland ist wie im Falle von fray Servando Teresa de Mier oder einer Flucht wie im Falle von Alfonso Reyes), sondern wie dieser blickte auch er zurück auf ein Mexiko, dessen politische Zukunft in höchstem Maße ungewiss erscheinen musste. Es ist vor diesem Hintergrund sicher kein Zufall, dass die von Alfonso Reyes besorgte Ausgabe der *Memorias* ausgerechnet 1917 und damit genau in dem Jahr erscheint, in dem Mexiko nach Jahren des Bürgerkriegs eine neue Verfassung erhält und in dem auf diese Weise die Weichen für die weitere Entwicklung des Landes neu gestellt werden.<sup>82</sup> Zugleich stellt das Jahr 1917 aber auch insofern eine Art Schwelle dar, als in diesem Jahr fray Servandos Rückkehr aus dem

---

<sup>80</sup> Vgl. dazu auch die Rekapitulation seiner Publikationen beispielsweise des Jahres 1917, die Reyes selbst im Rückblick vornimmt (Reyes 1990a). Vgl. zu Reyes' Produktion in diesen Jahren auch Pineda Buitrago 2014.

<sup>81</sup> Vgl. Barrera Enderle 2008: 80–81. Barrera konstatiert hier: „La biografía de González [...] difunde la leyenda y ésta no se borrará de la inquieta memoria del precoz lector que inicia su formación lectora en la biblioteca de la casona del gobernador Reyes“ (Barrera Enderle 2008: 81). Vgl. allgemein zu Reyes' Interesse an der mexikanischen Literatur des 19. Jahrhunderts García/Vieyra 2004. Vgl. Rafael Rojas betont die Bedeutung, welche die väterliche Bibliothek für den jungen Reyes gehabt habe (vgl. auch dazu noch einmal Rojas 2017: 291).

<sup>82</sup> Vgl. zu Reyes' Position in Bezug auf die Mexikanische Revolution Sánchez Prado 2009b: 10–12. Ausgehend von einer eingehenden Analyse des ebenfalls 1917 verfassten Essays *La sonrisa* betont Sánchez Prado, Reyes habe in der in diesem Essay praktizierten Auseinandersetzung mit Denkern wie beispielsweise Henri Bergson eine Theorie der Revolution entwickelt, die diese als einen gewissermaßen dialektischen Prozess verstehe: „En 1917, año de promulgación de la Constitución Política, Reyes intuyó con asombrosa claridad una verdadera teoría de la Revolución: un gesto libertador seguido siempre de un regreso a las cadenas. Por ello, Reyes comprendió mejor que nadie que si la flama revolucionaria se apaga, como se apagó en el largo proceso institucionalizador que le sucedió, el único rescate posible es una sucesión constante de tomas de con-

Exil in Europa gerade 100 Jahre zurücklag. In dem Prolog, mit dem Reyes seine Ausgabe der *Memorias* einleitet, wird dieser Zusammenhang auch dadurch sichtbar, dass der Verfasser darin der Frage nach dem Exil großes Gewicht beimisst: „En el segundo periodo de su vida es fray Servando un desterrado. [...] Su impulso revolucionario se rectifica y se depura en el ambiente europeo; nuevos sufrimientos fertilizan su mente, contempla á su patria desde lejos –que es una manera de abarcarla mejor–, y la intensa atmósfera de Londres saca nuevos rayos de su voluntad.“<sup>83</sup>

Wenn Reyes hier zwar wenig überraschend, dafür aber nur umso ausdrücklicher betont, der Blick auf die Heimat werde durch die räumliche Distanz geschärft, dann spricht er damit natürlich nicht nur über fray Servando, sondern auch über sich selbst. Nun ist diese Parallele zwischen den beiden in Europa exilierten Intellektuellen aus Monterrey in der Forschung zu Alfonso Reyes durchaus schon wahrgenommen und analysiert worden. So betont etwa die argentinische Literaturwissenschaftlerin Celina Manzoni die besondere Bedeutung, die Reyes vor dem Hintergrund seiner eigenen gewissermaßen strukturellen Abwesenheit der „Figur des Exils“ zugeschrieben habe: „[E]l exilio [...] establece una frontera en la vida de Fray Servando; su voz es una voz ausente, lo mismo que la voz del que escribe su retrato. [...] Quizá su propia ausencia le permitió percibir [...] la marca de la ausencia del fraile [...]“.“<sup>84</sup> Wie Manzoni insistiert auch der bereits mehrfach zitierte Víctor Barrera Enderle auf der Identifikation des jungen Reyes mit fray Servando Teresa de Mier: „explicando a fray Servando se explica a sí mismo“,<sup>85</sup> schreibt Barrera, und schließt daraus auf die Vorbildfunktion, die der Dominikaner für den Herausgeber seiner *Memorias* gehabt habe: „El clérigo mexicano será su guía en la nueva aventura.“<sup>86</sup> Diese Vorbildfunktion ist nun keineswegs allein eine lebenspraktische, also vor dem Hintergrund der geteilten Exilerfahrung zu verortende, und sie ist auch nicht ausschließlich im Zusammenhang mit der Frage danach von Interesse, wie die beiden exilierten Mexikaner die Entwicklungsmöglichkeiten ihres Heimatlandes jeweils in politischer Hinsicht eingeschätzt haben. Von noch größerer Relevanz ist für Alfonso Reyes die Identifikation mit fray Servando Teresa de Mier auf der Ebene seines Selbstverständnisses als Intellektueller und Schriftsteller, und auch dieser Punkt ist in der Forschung schon ver-

---

ciencia.“ (Sánchez Prado 2009b: 12). Vgl. allgemein zur Bedeutung des Jahres 1917 auch für die mexikanische Literatur Sánchez Prado 2009a: 15–81.

83 Reyes 1917a: XVII–XVIII.

84 Manzoni 2000. Die Formulierung von der „figura del exilio“ stammt auch von Manzoni und wird von ihr wenige Seiten später verwendet.

85 Barrera Enderle 2008: 85.

86 Barrera Enderle 2008: 80.

einzelnt hervorgehoben worden.<sup>87</sup> Was im Zusammenhang mit der Frage nach der Bedeutung des Dominikaners für den jungen Alfonso Reyes allerdings noch keine Erwähnung gefunden hat, das sind die engen Verbindungen, die dieser in seinen Jahren in Madrid einerseits zu spanischen Schriftstellern und Verlegern, andererseits aber vor allem zu dem akademischen Kreis der Schüler des Philologen Ramón Menéndez Pidal und zu diesem selbst gepflegt hat. Gerade diese Verbindungen scheinen mir aber von zentraler Bedeutung zu sein.

Wenige Jahre vor Reyes' Ankunft in Madrid, 1910, war dort unter dem Dach der bereits 1907 gegründeten *Junta para Ampliación de Estudios e Investigaciones Científicas* (JAE) das *Centro de Estudios Históricos* (CEH) ins Leben gerufen worden. Die von der liberalen Regierung von Antonio Aguilar Correa geförderte *Junta para Ampliación de Estudios e Investigaciones Científicas* sollte (wie es ihr Name schon nahelegt) Wissenschaft und Forschung in Spanien fördern und erneuern. Nach dem „Desastre de 1898“, also der Niederlage im Spanisch-Amerikanischen Krieg und dem Verlust der letzten amerikanischen Kolonien Kuba und Puerto Rico, hatte Spanien in den Jahren unmittelbar vor der Jahrhundertwende seine internationale Bedeutung eingebüßt. Die politische, wirtschaftliche und kulturelle Dekadenz des Landes war in der Folge Anlass zu einer Neuorientierung nicht nur der spanischen Literatur, die durch die sogenannte „Generación del 98“ entscheidende Impulse zur ihrer Modernisierung und Europäisierung erhielt, sondern auch der Wissenschaft, die sich ebenfalls für neue Fragestellungen und Methoden zu öffnen begann.<sup>88</sup> Dabei kam natürlich den Naturwissenschaften eine entscheidende Rolle zu,<sup>89</sup> aber auch die Philosophie und insbesondere auch die Literaturwissenschaft und die Linguistik erlebten in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts einen bemerkenswerten Aufschwung. Gerade den beiden letztgenannten Disziplinen gelang es damals, ihre Methoden in entscheidendem Maße zu modernisieren und dadurch nicht zuletzt auch ihre Interessengebiete zu erweitern: „Gracias a la irrupción de estas nuevas corrientes metodológicas, surge en España, de forma

---

87 „Sin duda, Reyes ve en Mier el nacimiento de la figura de autor [...] y eso lo convierte en un antecedente inmediato de su propia búsqueda (ser un escritor moderno)“, schreibt Barrera Enderle, und auch Manzoni unterstreicht fray Servandos Vorbildfunktion im Zusammenhang mit der „compleja construcción de intelectual que Reyes piensa y realiza para sí“ (Barrera Enderle 2008: 82 und Manzoni 2000).

88 In den Worten des spanischen Literaturwissenschaftlers Mario Pedrazuela war die Wissenschaft in Spanien bis zu diesem Zeitpunkt eher „scholastisch“ (d. h. stark durch die Kirche und deren teils überkommene Vorstellungen) geprägt gewesen (vgl. Pedrazuela 2015b: 56–57). Vgl. zur Reaktion der Schriftsteller auf die Krise des Landes auch Barriuso 2009 und Kraume 2010: 63–85.

89 Vgl. etwa zu dem spanischen Mediziner und Histologen Santiago Ramón y Cajal, der dazu in entscheidendem Maße beigetragen hat und auch deshalb 1906 den Nobelpreis erhielt, die literaturwissenschaftliche Studie von Drews 2015.

tardía con respecto a otros países de Europa, un debate sobre el origen de la lengua: se abandonan por fin las teorías escolásticas y se empieza a ofrecer una visión más científica a partir de los parámetros del positivismo y del darwinismo.“<sup>90</sup>

Im Mittelpunkt dieser Entwicklung stand bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert der junge Literatur- und Sprachwissenschaftler Ramón Menéndez Pidal, der 1896 sein erstes Buch über eines der ältesten Heldenlieder des spanischen Mittelalters (*La leyenda de los infantes de Lara*) veröffentlicht und seit 1899 den Lehrstuhl für Vergleichende Philologie an der *Universidad Central* von Madrid inne hatte.<sup>91</sup> Mit Gründung des *Centro de Estudios Históricos* im Jahr 1910 übernahm der zu diesem Zeitpunkt knapp über vierzigjährige Menéndez Pidal nicht nur die Leitung des Forschungszentrums im Ganzen, sondern auch diejenige der einflussreichen Abteilung „Orígenes de la lengua española“ (deren Name 1914 in „Filología“ geändert wurde).<sup>92</sup> Unter seiner Leitung und im Einklang mit seinen bisherigen Forschungsschwerpunkten galt das Interesse der Philologen am *Centro de Estudios Históricos* insbesondere dem Mittelalter und dem *Siglo de Oro*. Mittels ihrer intensiven Auseinandersetzung mit der Geschichte der spanischen Sprache und insbesondere mit den in dieser Sprache verfassten mittelalterlichen Epen verfolgten die Forscher auch das Ziel, der unter den Zeitgenossen weit verbreiteten Vorstellung von der Dekadenz Spaniens ihre Überzeugung von dessen historischer und kultureller Größe entgegenzusetzen. Dass Ramón Menéndez Pidal auf diese Weise in der Tat dazu hat beitragen können, die Wissenschaft in Spanien wieder anschlussfähig an die Entwicklungen in Europa und weltweit zu machen, das liegt aber nicht nur an seiner eigenen Offenheit für die neuen, positivistisch geprägten Methoden, sondern auch daran, dass er es verstanden hat, eine große Zahl junger und hochmotivierter Mitarbeiter um sich zu scharen, die sich anders als bisher in Spanien üblich als eine wirkliche *Forschungsgemeinschaft* verstanden: „Con la fundación del Centro de Estudios Históricos se perseguía desarrollar una ciencia en grupo, realizada por especialistas que trabajaran de forma conjunta.“<sup>93</sup>

Einer dieser Mitarbeiter war ab dem Jahr 1914 der gerade erst nach Madrid übergesiedelte Alfonso Reyes. Der junge Schriftsteller hatte bereits 1911 in brieflichem Kontakt mit Ramón Menéndez Pidal gestanden, der das in diesem Jahr publizierte erste Buch des Mexikaners, *Cuestiones estéticas*, freundlich aufgenommen hatte. In Madrid war der Neuankömmling dann schnell mit spanischen Schriftstellern wie dem besser unter seinem Künstlernamen „Azorín“ bekannten José Martínez Ruiz

---

<sup>90</sup> Pedrazuela 2015b: 58.

<sup>91</sup> Vgl. Pedrazuela 2015b: 61.

<sup>92</sup> Vgl. zu den anderen Sektionen des *Centro de Estudios Históricos* noch einmal Pedrazuela 2015b: 62–63.

<sup>93</sup> Pedrazuela 2015b: 66.

und vor allem dem Dichter und Kritiker Enrique Díez-Canedo in Kontakt gekommen, auf dessen Vermittlung er den Auftrag für eine Neuausgabe der dramatischen Werke von Juan Ruiz de Alarcón erhielt. Weil er aus diesem Grund regelmäßig in der *Biblioteca Nacional* arbeitete, in deren Gebäude auch das *Centro de Estudios Históricos* untergebracht war, dauerte es nicht lang, bis er die Philologen um Ramón Menéndez Pidal kennenlernte und in deren Kreis aufgenommen wurde.<sup>94</sup> Schon ab 1915 wird Reyes als fester Mitarbeiter der *Sección de Filología* geführt. In den sich anschließenden Jahren bietet er, der studierte Jurist, dort Sprach- und Literaturkurse für ausländische Studentinnen und Studenten an, er bereitet Neuausgaben spanischer Klassiker vor, arbeitet in der Redaktion der ein Jahr zuvor gegründeten *Revista de Filología Española* und schreibt vor allem selbst eine große Anzahl an wissenschaftlichen Aufsätzen für die Zeitschrift (etwa über Luis de Góngora, mit dessen Manuskripten er in der *Biblioteca Nacional* arbeiten kann). Ab 1916 leitet Reyes darüber hinaus mit dem Bereich „Bibliografía general de la Lengua y la Literatura españolas“ eine der Unterabteilungen der *Sección de Filología* und beginnt in dieser Funktion, systematische Bibliographien zu den verschiedenen literaturhistorischen Schwerpunktthemen der Abteilung zu erstellen.<sup>95</sup>

Innerhalb kürzester Zeit war der mexikanische Exilant auf diese Weise in der „Herzkammer“ der spanischen Geisteswissenschaften angekommen, und dass er vielen seiner spanischen Kollegen auch freundschaftlich verbunden gewesen ist, hat dazu beigetragen, dass er die Jahre in Madrid sein Leben lang in guter Erinnerung behalten hat.<sup>96</sup> In seinem 1937 und damit keineswegs zufällig im zweiten Jahr des Spanischen Bürgerkriegs erschienenen Band mit Texten aus seiner Zeit in Spanien, *Las Vísperas de España*, evoziert er vor allem die mit dem Kulturhistoriker Américo Castro, dem Mediävisten Antonio García Solalinde und dem Dichter José Moreno Villa in dem gemeinsamen Wochenendhäuschen El Ven-

94 Vgl. Pedrazuela 2015a: 449–451.

95 Vgl. auch dazu Pedrazuela 2015a: 453 und 456.

96 Vgl. etwa die ausführlichen Reminiszenzen in Reyes' 1939 in Mexiko geschriebenen und in Bogotá veröffentlichten *Memorias literarias*. Hier schreibt der Autor vor allem über seine Freundschaft zu dem jungen spanischen Mediävisten Antonio García Solalinde: „Recorriamos juntos todo Madrid. [...] A veces discutíamos sobre mis maneras mexicanas de hablar. Yo lo acusaba, burlescamente, de vivir preso entre los muros del ‚dialecto castellano‘ y no querer salirse de ellos. Porque el hecho de que en España se haya dado preferencia en el habla corriente a la palabra ‚estrecho‘ sobre la palabra ‚angosto‘ no significa que ésta deje de ser perfectamente legítima. [...] Entre mis resabios nacionales, yo solía decir: ‚¡No más eso faltaba!‘, en vez del castizo y directo: ‚¡No faltaba más!‘ Y él me caricaturizaba así: – ‚¡Vaya un modo alambicado de hablar! ¿A quién se le ocurre decir: ‚No faltaba sino que nada más que eso?‘“ (Reyes 1960b: 223–224). Vgl. zu Reyes' Freundschaften in Madrid auch Enríquez Perea 2018.

tanillo in Toledo verbrachten Sonntage.<sup>97</sup> Aber auch die andere, die spanische Seite, wird sich noch viel später nostalgisch an diese Zeit des Aufbruchs und der Arbeit an einem gemeinsamen Projekt erinnern. So schreibt Ramón Menéndez Pidal selbst in einem Nachruf nach dem Tod von Alfonso Reyes im Dezember 1959:

Hacia pocos días que había yo escrito a Alfonso Reyes unas palabras [...] cuando la prensa anunció el fallecimiento del egregio escritor. Bajo esta triste impresión, los españoles no podemos pensar en el Alfonso Reyes de ahora, ni en la espléndida actividad de sus últimos tiempos, sin anteponer el sentimiento afectivo que nos conduce a sus años madrileños, sus años juveniles de los 25 a los 35. [...] Yo lo veo en mi segundo hogar, en el Centro de Estudios Históricos, aplicando su siempre extraordinaria actividad a la difícil tarea de los que intentábamos una renovación crítica con la *Revista de Filología Española*.<sup>98</sup>

Die persönliche Verbundenheit mit den einflussreichsten Repräsentanten des spanischen Geisteslebens aus diesen ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, von der dieser Nachruf zeugt, ist einer der Gründe dafür gewesen, dass sich Alfonso Reyes 1939 (und also Jahre nach seinem eigenen Aufenthalt in Spanien) sehr um die Aufnahme zahlreicher nach dem Spanischen Bürgerkrieg nach Mexiko geflohener Wissenschaftler bemüht und dass er ihnen beispielsweise die Möglichkeit geboten hat, ihre wissenschaftliche Arbeit in der von ihm gemeinsam mit dem Wirtschafts- und Politikwissenschaftler Daniel Cosío Villegas gegründeten *Casa de España* fortzusetzen.<sup>99</sup> Ganz offensichtlich, das macht in seinem Nachruf auch der zu diesem Zeitpunkt schon neunzigjährige Menéndez Pidal deutlich, lässt sich das von ihm und seiner Gruppe fast ein halbes Jahrhundert zuvor verfolgte Ziel einer kritischen Erneuerung (der spanischen Philologie und Wissenschaft, aber auch der spanischen Kultur und Spaniens insgesamt) nicht ohne die menschliche, die freundschaftliche Dimension denken.<sup>100</sup>

Nun hat Reyes in seinen Jahren in Madrid neben der intensiven philologischen Arbeit im *Centro de Estudios Históricos* natürlich auch andere Tätigkeiten verfolgt; er hat literarische Texte geschrieben und übersetzt und ungezählte Artikel für die unterschiedlichsten (nichtwissenschaftlichen) Zeitungen und Zeitschriften von großer Reichweite verfasst: „Fueron años frenéticos en los que era raro no encontrar

97 Vgl. Reyes 1956c. „El Ventanillo era nuestro refugio para pequeñas vacaciones de dos o tres días“, schreibt Reyes hier (Reyes 1956c: 96).

98 Zitiert nach Polo Polo 2008: 115. Vgl. zu der Zeitschrift und ihrer Bedeutung auch García Mouton 2014.

99 Vgl. Pedrazuela 2015a: 463.

100 Vgl. zu dieser freundschaftlichen Dimension der Madrider Tätigkeiten von Alfonso Reyes auch Gutiérrez Girardot 2006: 35–36. Gutiérrez Girardot spricht von einer „fiesta de la amistad, de la generosidad y de la nobleza“ (Gutiérrez Girardot 2006: 39).



la firma de Alfonso Reyes en un periódico o una revista.“<sup>101</sup> Trotzdem stellte aber das *Centro de Estudios Históricos* mit seiner philologischen Abteilung in gewisser Weise das Gravitationszentrum dar, um das herum der exilierte Schriftsteller, Übersetzer und Journalist seine vielfältigen anderen Verpflichtungen angeordnet hat. Aus diesem Grund ist die Rekonstruktion des intellektuellen Kontextes des Menéndez-Pidal-Kreises nun auch in dem hier näher zu beleuchtenden Zusammenhang mit der von Alfonso Reyes im Jahr 1917 unternommenen Neuedition der *Memorias* von fray Servando Teresa de Mier wichtig – und das umso mehr angesichts der Tatsache, dass sich dieses Projekt so offensichtlich unterscheidet von denjenigen, mit denen sich der Herausgeber zur selben Zeit in der *Sección de Filología* des *Centro de Estudios Históricos* auseinandergesetzt hat. Denn die dort von Ramón Menéndez Pidal vorangetriebene spanische Philologie war eben vor allem das: *spanische* Philologie, und entsprechend beschäftigten sich Alfonso Reyes und seine zumeist spanischen Kollegen vor allem mit Autoren und Werken von der spanischen Halbinsel. Die Publikation der Erinnerungen von fray Servando Teresa de Mier fällt vor diesem Hintergrund erkennbar aus der Reihe.<sup>102</sup>

In den Jahren seines Exils in Europa hat sich Reyes nahezu ununterbrochen (oder zumindest immer wieder) mit den *Memorias* und ihrem Verfasser auseinandergesetzt, darauf deuten sowohl eigene Aussagen als auch Erinnerungen von Freunden und Weggefährten hin. Seinem Freund Pedro Henríquez Ureña etwa schreibt er bereits während seines Pariser Aufenthalts zwischen Sommer 1913 und Sommer 1914 mehrmals davon, dass er an dem Thema weiterarbeite und etwa in der *Bibliothèque Nationale* und bei den *bouquinistes* an den Seinequais Recherchen zu Unterlagen, Dokumenten oder Büchern von und über fray Servando angestellt habe: „He estado ordenando notas, y tomando apuntes sobre Fray Servando, cuya vida en París me interesa [...]“.“<sup>103</sup> Auch der ursprünglich spanische,

---

<sup>101</sup> Pedrazuela 2015a: 460.

<sup>102</sup> Vgl. zum Beispiel das thematische Spektrum der wissenschaftlichen Aufsätze, die im Jahr 1916 in der *Revista de Filología Española* erschienen sind. Hier sind ein Aufsatz zu den Ehrvorstellungen des 16. und 17. Jahrhunderts, einer zu Synaloephen im „Libro de Alejandro“ aus dem 13. Jahrhundert, ein weiterer zu verschiedenen „trozos oscuros“ in dem ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert stammenden „Libro de Apolonio“, ein umfangreicher Text von Ramón Menéndez Pidal selbst zur „Poesía popular“ und dem „Romancero“ sowie ein Aufsatz zu den spanischen Versionen des „Roman de Troie“ und schließlich eine linguistische Arbeit zu den Vokalen im Spanischen zu verzeichnen (vgl. o. A. 1916). Alfonso Reyes selbst hat in den Jahren seiner Tätigkeit in der *Sección de Filología* neben den bereits erwähnten Aufsätzen zu Luis de Góngora unter anderem Arbeiten zu Baltasar Gracián, Francisco de Quevedo, Lope de Vega, Calderón de la Barca und dem Arcipreste de Hita geschrieben (vgl. Pedrazuela 2015a: 454–455).

<sup>103</sup> Reyes/Henríquez Ureña 1986: 323 (der fragliche Brief ist auf den 19. Mai 1914 datiert). Vgl. auch einen weiteren Brief vom 10. Juli 1914, in dem Reyes berichtet, dass er auch den französischen Hispa-

später mexikanische Schriftsteller und Diplomat José María González de Mendoza weiß noch in den fünfziger Jahren von Streifzügen auf den Spuren fray Servandos zu berichten, die er im Jahr 1824 und damit ganz am Ende von dessen Exilzeit mit Alfonso Reyes in Paris unternommen habe.<sup>104</sup> Zwischen diesen beiden Eckpunkten (1914 und 1924) liegen nun die spanischen Jahre, während derer Reyes' intensive Beschäftigung mit dem Thema nicht allein in der Neuausgabe der *Memorias* in der Biblioteca Ayacucho mündete, sondern auch in einigen kürzeren Artikeln, mittels derer der mexikanische Schriftsteller das Interesse der spanischen Öffentlichkeit für seinen Landsmann fray Servando (und natürlich auch für seine eigene Edition von dessen *Memorias*) wecken wollte und die er vor allem in der erst 1917 gegründeten liberalen Zeitung *El Sol* in Madrid veröffentlichte. Einer dieser Artikel über fray Servando trägt den einfachen Titel „Fray Servando Teresa de Mier“ und hat kurz nach seiner ersten Veröffentlichung in *El Sol* Eingang in Reyes' 1920 in Mexiko veröffentlichtes Buch *Retratos reales y imaginarios* gefunden. Der Titel dieses Bandes macht dabei nur zu deutlich, dass es sich bei den in diesem Band versammelten Texten keineswegs nur um eine Kollektion von bloß biographischen Rekonstruktionen handelt. Die ausdrückliche Gegenüberstellung von Wirklichkeit und Imagination im Titel betont vielmehr den Anspruch des Verfassers dieser Texte, Erkenntnisse nicht allein auf dem Wege der Dokumentation, sondern vor allem auch mittels seiner Fantasie als Schriftsteller erzielen zu wollen. Das Buch mit dem sprechenden Titel ist nun im Kontext der Frage nach dem Stellenwert von fray Servando für den exilierten Alfonso Reyes insofern besonders repräsentativ, als für die Schwerpunktsetzung dieses Buches Ähnliches konstatiert werden kann wie für diejenige, welche die zeitgenössische spanische Philologie zur selben Zeit praktizierte: Auch in seinem Essayband beschäftigt sich Reyes fast ausschließlich mit Figuren der europäischen Geistesgeschichte; auch in den *Retratos reales y imaginarios* ist fray Servando Teresa de Mier der einzige Amerikaner in einer rein europäischen Gesellschaft.<sup>105</sup>

---

nisten Raymond Foulché-Delbosc für das Thema „fray Servando“ habe interessieren können (Reyes/Henríquez Ureña 1986: 396). In einem nur vier Tage später (am 14. Juli) verfassten Brief erzählt er von einem fray Servando betreffenden Fund in der *Bibliothèque Nationale* (Reyes/Henríquez Ureña 1986: 399). Vgl. außerdem etwa Reyes' Erinnerungen an seine Publikationen des Jahres 1917 in Reyes 1990a.

**104** „En París le interesaba [a Alfonso Reyes] conocer los lugares donde estuvo Fray Servando Teresa de Mier. Juntos recorrimos los pocos metros que aún quedan de la rue de [sic] Filles de Saint-Thomas, por donde sin duda pasó muchas veces al andariego encargado de la parroquia de Santo Tomás [...]. Indagamos dónde estuvo el café Borel, que el padre Mier menciona como escenario de las habilidades de un ventrílocuo. Paseamos por los soportales del muy tranquilo y solitario Palais-Royal, imaginándolo [...] cómo estaría en los albores del siglo XIX, cuando el inquieto regiomontano lo conoció.“ (González de Mendoza 1970: 252).

**105** Reyes beschäftigt sich in dem Band unter anderem mit Lucrezia D'Alagno, der Geliebten von König Alfonso V. von Aragón, mit dem 400. Todestag des Kardinals Cisneros (und dessen Zusammen-

In der Gesamtlogik des Bandes wird der Weg für den Dominikaner allerdings dadurch gebahnt, dass dessen essayistischem Porträt ein Text vorangeht, in dem sich Alfonso Reyes mit der Amerikareise von François-René de Chateaubriand im Jahr 1791 beschäftigt. Hier schreibt der Autor:

A partir del Descubrimiento, la idea americana ha sido para la mentalidad de Europa una positiva idea-fuerza. Dentro de España, ya se sabe, por una parte, todo lo que significa la Conquista; por otra [...] no se ‚sabe‘, pero se adivina, todo lo que influye la idea americana en la concepción de la vida picaresca. En el centro, la severa Castilla. A la derecha, Valencia, puerta del Mediterráneo, por donde llegaban las voluptuosas seducciones y los lujos de Italia. A la izquierda, Sevilla, puerta de las Indias, por donde llegaban las tentaciones aventureras del oro americano. Sevilla, capital de la Picaresca. Y el picaresmo, como el flamenquismo de nuestro tiempo, era una plaga social, no sólo una raíz estética de la Novela española.<sup>106</sup>

Dieser Auftakt von Reyes' Auseinandersetzung mit Chateaubriand ist vor allem deshalb interessant, weil sein Essay über den französischen Schriftsteller in der Folge dann ganz andere Schwerpunkte setzen wird. Alfonso Reyes schreibt von Spanien aus für ein (zunächst) spanisches Publikum; erst bei der späteren erneuten Veröffentlichung seines Textes in der Sammlung der *Retratos reales e imaginarios* richtet er sich ausdrücklich auch an seine mexikanischen Landsleute. Seiner vorerst hauptsächlich spanischen Leserschaft also präsentiert er die Reise des französischen Romantikers nach Amerika auf diese auf den ersten Blick wenig naheliegend erscheinende Art und Weise. Chateaubriand hat sich für Amerika ja gerade *nicht* deshalb interessiert, weil dort die „tentaciones aventureras del oro americano“ gelockt hätten, und auch nicht, weil er als Schriftsteller eine Affinität zu pikaresken Erzählungen gehabt hätte. Das Amerika, das Alfonso Reyes hier mit groben Strichen skizziert, ist nicht das Amerika François-René de Chateaubriands,<sup>107</sup> sondern das Amerika des spanischen *Siglo de Oro*, das Amerika des Guzmán de Alfarache von Mateo Alamán (1599/1604)

---

fall mit dem 400. Geburtstag des Protestantismus), mit Antonio de Nebrija, mit François-René de Chateaubriand, mit Calderón, Gracián und Garcilaso de la Vega (vgl. Reyes 1956g). Celina Manzoni spricht in diesem Zusammenhang von der „conformación de un europeísmo ideal que va de los siglos XII a XIX“ (Manzoni 2000). Außer dem in diese Sammlung von Porträts aufgenommenen Artikel über fray Servando (der den einfachen Titel „Fray Servando Teresa de Mier“ trägt) ist ein weiterer Aufsatz zu Mier erwähnenswert, der ebenfalls in *El Sol* erschienen ist: „Dos obras reaparecidas de fray Servando“ (Reyes 1956j). Darüber hinaus existieren aus der Feder von Alfonso Reyes zwei weitere (in den sich anschließenden Jahren verfasste) kleine Skizzen über den Dominikaner: „En busca del Padre Mier, nuestro paisano“ (Reyes 1956e) und „Cuaderno de apuntes sobre el Padre Mier“ (Reyes 1956i).

**106** Reyes 1956 f: 426.

**107** Auf die „procedimientos literarios del gran viajero“ wird er tatsächlich erst später eingehen (Reyes 1956 f: 428). Zuvor hatte Reyes konstatiert: „Y la América de Chateaubriand es todo un criterio; un prisma bajo el cual contemplan y entienden a América los europeos de la primera mitad del XIX.“ (Reyes 1956 f: 427).

oder des Buscón von Francisco de Quevedo (1626), das muss mindestens für seine spanische Leserschaft auf den ersten Blick zu erkennen gewesen sein. Wenn dieses Amerika nun insbesondere in seinen (sozialen und literarischen) Auswirkungen auf die frühneuzeitliche Wirklichkeit in Spanien dargestellt wird, dann ist das natürlich vor allem deshalb von großer Bedeutung, weil der in Spanien schreibende Mexikaner damit implizit einmal mehr eine Brücke zwischen den Kontinenten schlägt.

Eine solche Brücke zwischen Amerika und Europa, das macht Alfonso Reyes dann in dem sich in den *Retratos reales e imaginarios* anschließenden Essay deutlich, hat auch fray Servando Teresa de Mier geschlagen. Wie zuvor schon in seinem Vorwort zu den *Memorias* entwirft Reyes den Dominikaner auch in diesem Text als einen Wanderer zwischen den Welten. Trotz der teils wortgleichen Übernahmen der Argumentation aus dem Vorwort ist allerdings ein großer Unterschied zwischen diesem Vorwort und dem wohl unwesentlich später verfassten Essay über fray Servando zu verzeichnen. So greift Alfonso Reyes in dem Essay „Fray Servando Teresa de Mier“ sehr viel weiter aus als in seinem Prolog zu den *Memorias*, indem er seinen spanischen Leserinnen und Lesern nicht nur genauer als in dem Vorwort erzählt, was den Protagonisten seines Textes ausgemacht und von seinen Zeitgenossen unterschieden hat, sondern indem er auch detaillierter rekapituliert, was dieser im Einzelnen in seinen *Memorias* berichtet und auf welche Art und Weise er das tut. Nun ist dieser Unterschied natürlich leicht dadurch erklärlich, dass Reyes in dem ursprünglich in *El Sol* und später in den *Retratos reales e imaginarios* veröffentlichten Essay anders als seinem Prolog zu den *Memorias* nicht darauf vertrauen konnte, dass seine Leserschaft die Erinnerungen von fray Servando selbst zur Hand haben würde. Das Ziel des Essays ist deshalb ein anderes – dieser Essay will nicht einführen, sondern umfassend informieren.

Gerade deshalb ist nun aber interessant, welche Punkte der Verfasser dieses Essays über fray Servando Teresa de Mier aus der Vielzahl derer herausgreift, von denen dieser selbst in seinem autobiographischen Text erzählt. Wie zu erwarten ist Reyes' fray Servando ein Verbannter, ein rastlos Reisender, ein ständig Fliehender. Er ist aber auch ein aufmerksamer Beobachter seiner Lebenswirklichkeit, ein Spötter und Ironiker, ein Ankläger der Verirrungen seiner Zeitgenossen und der daraus resultierenden Verwerfungen; und er ist nicht zuletzt auch ein großer Schriftsteller. Wenn Alfonso Reyes deshalb den letzten Abschnitt seines Essays mit „Las últimas páginas“ überschreibt, dann weist er mit dieser Überschrift implizit darauf hin, dass sich bereits die vorangegangenen Abschnitte seines Textes stark an dem orientiert hatten, was fray Servando selbst in seinen *Memorias* über sich selbst und seine Erlebnisse geschrieben hat: Jetzt komme ich auf die „letzten Seiten“ zu sprechen – das bedeutet selbstverständlich, dass ich vorher über die diesen letzten Seiten vorangehenden Seiten gesprochen habe

(auch wenn ich das nicht deutlich zu erkennen gegeben haben mag). Obwohl er auf den vorangegangenen Seiten seines Essays genau das getan hat, betont Reyes allerdings in dem diesen Essay beschließenden Abschnitt zu fray Servandos „Últimas páginas“, es sei unmöglich, dessen Erzählungen in allen ihren Details knapp zusammenzufassen. Mit einer letzten kursorischen Auflistung der wesentlichen Etappen von fray Servandos Reisen und einer äußerst knappen Charakterisierung von dessen Vorgehensweise lässt er deshalb den Modus der Nacherzählung hinter sich und platziert ans Ende seines Textes dessen zentrale Aussage:

Cómo obtuvo Fray Servando la secularización, lo que pensaba de Roma, de Nápoles, de Florencia y de Génova; los trabajos que pasó todavía antes de volver a España por Barcelona; la sátira descriptiva de las regiones de España, en su viaje a pie desde Barcelona a Madrid; el pueblo vestido con colores de Goya; el desaseo de la corte, ocupan las últimas páginas de estas memorias. Ya no se las puedo resumir: habría que copiarlas. Un novelista episódico a lo Baroja, un crítico de la sensibilidad española a lo ‘Azorín’, pueden sacar mucho partido de estas memorias.<sup>108</sup>

Natürlich hat es Alfonso Reyes in keinem seiner Texte über fray Servando versäumt, auf dessen Freiheitsdrang und seinen lebenslangen Kampf um die Unabhängigkeit Mexikos von Spanien hinzuweisen. Sowohl der Prolog zu den *Memorias* als auch der später in die *Retratos reales e imaginarios* aufgenommene Essay skizzieren beispielsweise eine imaginäre Szene im Leben des ans Ziel seiner Reisen gekommenen fray Servando, der seine letzten Jahre als Gast des ersten mexikanischen Präsidenten Guadalupe Victoria im *Palacio Nacional* verbringt. In der Fantasie des Herausgebers der *Memorias* konnte es dort ab und zu vorkommen, dass sich der von seinen Landsleuten hochverehrte Vorkämpfer der Unabhängigkeit aufs Neue eingesperrt fühlte, wie er es so oft in seinem Leben gewesen war, und dass er dann („llevado por su instinto de pájaro“) ans Fenster trat, um abzuschätzen, ob er wohl einmal mehr die Flucht wagen und den Weg in die Freiheit antreten könnte.<sup>109</sup> Die nicht weiter ausgeführte Szene spricht in den beiden Texten für sich: Noch im hohen Alter ist der Dominikaner so wenig stillzustellen, dass auch die Annehmlichkeiten seines verdienten Ruhestands im Präsidentenpalast das Streben nach Freiheit nicht auslöschen können, dem er sein Leben verschrieben hat.

Mehr noch denn als Freiheitskämpfer beschreibt Alfonso Reyes fray Servando Teresa de Mier aber wie in der zitierten Passage über dessen „Últimas páginas“ ganz ausdrücklich als einen literarischen Autor, und tatsächlich scheint mir das die zentrale Botschaft nicht nur des Essays aus den *Retratos reales e imaginarios*, sondern aller seiner in Spanien verfassten Texte über seinen Landsmann zu sein. Dessen Erinnerungen stellten „uno de los capítulos más inteligentes y curiosos de la literatura

<sup>108</sup> Reyes 1956h: 442.

<sup>109</sup> Reyes 1956h: 435 und Reyes 1917a: XXI–XXII.

americana“ dar,<sup>110</sup> schreibt Reyes ganz ausdrücklich bereits an früherer Stelle in seinem Essay, und vor dem Hintergrund dieses Anspruchs ist natürlich der Hinweis auf die zeitgenössischen spanischen Schriftsteller Pío Baroja und Azorín umso bezeichnender, mit dem er den Essay dann beendet. Denn wenn er hier unterstreicht, die zwei weithin bekannten Schriftsteller der *Generación del 98* könnten von der Lektüre der *Memorias* profitieren, und wenn er dieses Urteil implizit damit begründet, dass fray Servando bestimmte Charakteristika von deren Schreiben bereits vorweggenommen habe (nämlich Barojas episodische Schreibweise und Azoríns kritischen Blick auf die seelische Verfassung Spaniens), dann reklamiert Reyes damit nicht nur für seinen Protagonisten die literarische Anerkennung, die diesem vor allem in Spanien bisher versagt geblieben ist. Vielmehr spricht er auch den spanischen Kollegen mindestens einen Teil der Originalität ab, die sie vermutlich zu Recht beanspruchen zu können geglaubt haben. Trotz des sehr konzilianten Tones, den Alfonso Reyes in seinem Essay anschlägt, lässt sich seine Intervention daher durchaus im Sinne einer literarhistorischen Kampfansage lesen: Auch in Amerika gibt es Schriftsteller, und diese haben sogar lange vor Azorín und Pío Baroja inhaltlich Interessantes und formal Innovatives über Spanien geschrieben, so könnte man die Botschaft des Essays „Fray Servando Teresa de Mier“ knapp zusammenfassen.

Dass der Mexikaner Reyes in diesem Zusammenhang auch explizit auf fray Servandos satirische Darstellung von Spanien zu sprechen kommt und dabei betont, diese könne inzwischen bestimmt niemandes Gefühle mehr verletzen, weil das Spanien der Gegenwart ja ein ganz anderes sei als dasjenige, das fray Servando hundert Jahre zuvor erlebt habe, kann vor diesem Hintergrund durchaus als leise Ironie interpretiert werden, und umso mehr, wenn man die entsprechende Passage in ihrem Kontext liest: „Acaso encontraremos una visión caprichosa de aquella Europa de principios de siglo; acaso, una sátira de aquella España que, como está tan lejana, no lastimará los sentimientos de nadie y sí servirá para distraernos un rato de estas irritantes cosas de ahora.“<sup>111</sup> Eine bloße Ablenkung von den Ärgernissen der Gegenwart soll fray Servandos überzogene Darstellung von Spanien also darstellen, und das, wo doch in Spanien zum Zeitpunkt der Publikation von Reyes' Essay seit zwanzig Jahren darüber diskutiert wurde, ob die Ärgernisse der Gegenwart des frühen 20. Jahrhunderts nicht vielmehr *gerade* aus Problemen resultierten, die schon der Dominikaner im frühen 19. Jahrhundert als solche erkannt und beschrieben hatte? Wo doch die offensichtliche und vieldiskutierte Dekadenz des Landes ohne jeden Zweifel auch eine Folge davon war, dass Spanien sich viel zu lang im Glanz seines Status als Kolonial-

---

110 Reyes 1956h: 437.

111 Reyes 1956h: 437.

reich gesonnt und Europa den Rücken zugekehrt hatte? Der Hinweis auf Baroja und Azorín, die beiden durchaus spanienkritischen Schriftsteller der *Generación del 98*, mit dem Alfonso Reyes seinen Essay beschließt, zeigt in diesem Zusammenhang nur zu deutlich, dass seine Versicherung, fray Servandos überzogene Darstellung des Landes könne doch inzwischen niemanden mehr kränken, trotz des darin vermeintlich zum Ausdruck gebrachten Entgegenkommens ein beträchtliches Potential an Polemik beinhalten.<sup>112</sup>

Erst vor diesem Hintergrund wird aber nun die von Víctor Barrera Enderle zu Recht konstatierte Identifikation des in Europa exilierten Alfonso Reyes mit seinem Vorgänger fray Servando Teresa de Mier wirklich verständlich. Barrera hat recht, wenn er betont, es gehe Reyes in seiner Auseinandersetzung mit fray Servando darum, sich nach dessen Vorbild als einen literarischen Autor zu entwerfen.<sup>113</sup> Er führt dann aber zu wenig aus, wie Reyes das sich an dem Modell von fray Servando orientierende „nacimiento de la figura de autor“ konkret ins Werk setzt. Denn tatsächlich beschränkt dieser sich nicht darauf, Mier in seinen Artikeln und Essays mit leiser Ironie als einen satirischen Beobachter der spanischen Realität seiner Zeit zu entwerfen. Stattdessen tritt er in Madrid insofern in dessen Fußstapfen, als auch er selbst keineswegs nur Texte wie die bisher zitierten schreibt, Texte also, die sich in der einen oder anderen Art und Weise mit Schriftstellern und den von diesen verfassten literarischen Werken auseinandersetzen. Seine ebenfalls 1917 publizierten *Cartones de Madrid* beispielsweise sind vielmehr ein polemisches Sittenbild der spanischen Gesellschaft seiner Zeit, in dem der in dem Essay über Chateaubriand aus den *Retratos reales e imaginarios* behandelte „Pikarismus“ in gewisser Weise fröhliche Urstände feiert: „El infierno de los ciegos“, „La gloria de los mendigos“ und „Teoría de los monstruos“, schon die Titel der ersten drei kurzen Essays aus den später in *Las Vísperas de España* aufgenommenen *Cartones de Madrid* weisen eindeutig auf die kritische Stoßrichtung hin, die diese Impressionen aus der spanischen Hauptstadt auszeichnet. „Como el autor anónimo del Lazarillo de Tormes, Reyes apuesta a mostrar la corte colonial desde sus infiernos, desde la perspectiva picaresca y tremendista que cuestiona la gloria del imperio moribundo“,<sup>114</sup> so beschreibt Ignacio M. Sánchez Prado Reyes' Vorgehensweise in diesem Werk.<sup>115</sup>

112 Diese ironische Volte scheint Celina Manzoni zu entgehen, welche die entsprechende Passage und Reyes' konzilianten Ton rein affirmativ liest (vgl. Manzoni 2000).

113 Vgl. noch einmal Barrera Enderle 2008: 82.

114 Sánchez Prado 2009b: 23–25. Vgl. auch Reyes' Textsammlung selbst: Reyes 1956a.

115 Unter den Zeitgenossen sind die *Cartones de Madrid* sehr positiv aufgenommen worden und es ist wenig erstaunlich, dass gerade der schon mehrfach zitierte Azorín, wie gesagt selbst ein kritischer Beobachter der spanischen Wirklichkeit in diesen ersten Jahren des 20. Jahrhunderts, dem Verfasser der kurzen Skizzen ausdrücklich schrieb, er halte dessen Buch für vorzüglich,



Tatsächlich mag nun fray Servando Teresa de Mier mit seiner im weitesten Sinne ebenfalls pikaresken Erzählung über die spanische Wirklichkeit des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts für den Herausgeber seiner *Memorias* in diesem Kontext durchaus eine Orientierung dargestellt haben, und das in inhaltlicher ebenso wie in stilistischer Hinsicht. Ähnlich wie schon die *Memorias* entwerfen auch die *Cartones de Madrid* die spanische Hauptstadt als einen Abgrund aus Armut, Hunger, Krankheit, Behinderung und Deformität: „El mendigo y la calle de Madrid son un solo cuerpo arquitectónico: se avienen como dos ideas necesarias.“<sup>116</sup> Zugleich lässt Reyes in seinen Skizzen aber durchaus auch eine gewisse Sympathie für das Material erkennen, aus dem er schöpft. Auch wenn deshalb seine Schilderungen bei aller Polemik wohlwollender sind, als es die von fray Servando gewesen waren, ist dennoch die große Diskrepanz unverkennbar, die zwischen dem entschlossen der zeitgenössischen Krisenstimmung trotztenden heroischen Spanienbild des Kreises um Ramón Menéndez Pidal auf der einen und dem die Auswirkungen der Krise insbesondere in den Niederungen der Armenviertel von Madrid nachzeichnenden Spanienbild des diesem Kreis zwar angehörenden, sich in seinen Vorgehensweisen und seinen Interessen aber doch davon abgrenzenden mexikanischen Schriftstellers Alfonso Reyes auf der anderen Seite besteht. Dass sich das Bild von Spanien, das Reyes sowohl in seiner Auseinandersetzung mit fray Servando als auch in seinen *Cartones de Madrid* entwirft, so deutlich von demjenigen unterscheidet, das zur selben Zeit seine Freunde und Kollegen in der *Sección de Filología* zu vermitteln suchten, das lässt sich auch damit erklären, dass der exilierte Schriftsteller der zeitgenössischen spanischen Philologie trotz seines eigenen großen Engagements in diesem Bereich mit gewissen Vorbehalten begegnete (die er mindestens in seinem privaten Umfeld durchaus auch offen formuliert hat). Im November 1916 schreibt Reyes beispielsweise an seinen Jugendfreund Julio Torri in Mexiko:

Yo tengo aquí muy buenos amigos, oh ¿qué duda cabe? A ellos debo el vivir con cierto decoro y con decente pobreza. Ninguno tiene mala intención –cosa aquí desconocida del todo; pero tú comprendes Julio, que... Has comprendido—. En la *Revue Hispanique*, es verdad que algo he publicado: notículas erudículas sin ninguna importancia ni elegancia. [...] En la *Filología Española*, constantemente, y mucho más de lo que firmo; sólo que no me busques en ella: allí no soy más que una máquina de técnica literario-histórica. La revista tiene una severidad brutal, justificada como reacción contra lo que tú bien sabes, pero terrible en sí.<sup>117</sup>

---

weil es das wahre Wesen Spaniens erfasse (zitiert nach Garcíadiego 2015: 211). Der fragliche Brief ist auf den 2. Oktober 1917 datiert.

<sup>116</sup> Reyes 1956b: 49.

<sup>117</sup> Torri 1995: 75. Der Brief ist auf den 15. November 1916 datiert.

Auch wenn Alfonso Reyes sein eigenes Schaffen in dieser Zeit grundsätzlich eher skeptisch beurteilt hat,<sup>118</sup> überrascht doch sein hartes Urteil über seine „*notículas erudículas*“ an dieser Stelle, und es überrascht umso mehr, als diese vermeintlich allzu gelehrsamem Notizchen ja zu einem guten Teil in der maßgeblich von ihm selbst betreuten *Revista de Filología Española* der *Sección de Filología* publiziert worden sind. In dem Brief an Julio Torri steht nun die übertriebene Strenge, die Reyes der Zeitschrift der Gruppe um Menéndez Pidal vorwirft, nicht zufällig in einem unmittelbaren Verhältnis zu dem Mangel an Bedeutung und Eleganz, den er in seinen eigenen in diesem Kontext entstandenen Artikeln ausgemacht haben will. Ganz offensichtlich widerstrebt dem jungen mexikanischen Schriftsteller die streng wissenschaftliche Art und Weise der Auseinandersetzung mit Literatur, wie sie die spanischen Philologen praktizierten, wie sie auch von ihm erwartet wurde und wie er sie im *Centro de Estudios Históricos* über Jahre hinweg diesen Erwartungen entsprechend geleistet hat – allerdings eben nur (auch das geht aus seinem Brief ja nur zu deutlich hervor), weil er sich dazu gezwungen sah, um weiterhin „*con cierto decoro y con decente pobreza*“ leben zu können.

Seine zur selben Zeit verfassten und oft zuerst in Organen von größerer Reichweite publizierten Artikel und Essays zu anderen Themen sprechen eine andere Sprache. Dabei wird sich im Nachhinein kaum klären lassen, ob Texte wie der später in die *Retratos reales e imaginarios* aufgenommene Essay über fray Servando Teresa de Mier in den Augen ihres Verfassers wohl über die Bedeutung und Eleganz verfügt haben, die er in seinen philologisch-gelehrten Arbeiten vermisst hat. Als sicher kann aber gelten, dass für Alfonso Reyes seine Beschäftigung mit dem modernen hispanoamerikanischen Schriftsteller fray Servando Teresa de Mier ebenso wie seine pikaresken Schilderungen des Alltags von Madrid ein Gegengewicht zu der akademischen Ernsthaftigkeit des Menéndez-Pidal-Kreises dargestellt haben, und dass er der von diesem Kreis nachdrücklich vermittelten Botschaft von der kulturellen Größe Spaniens mittels dieser Strategie seine eigene Überzeugung von der kulturellen Größe nicht nur seines Heimatlandes Mexiko, sondern Hispanoamerikas insgesamt hat entgegensetzen können.<sup>119</sup>

118 Vgl. Garcíadiego 2015: 211.

119 An dieser Stelle lässt sich auch die bereits zuvor in einer Fußnote zitierte freundschaftliche Auseinandersetzung mit Antonio García Solalinde um die linguistische Korrektheit bestimmter Wendungen, Wörter oder Formen der Aussprache im kastilischen und im mexikanischen Spanisch noch einmal eingehender analysieren und genauer fassen: Einer der Streitpunkte zwischen den Freunden ist auch die Frage nach der korrekten Aussprache des Wortes „Atlántico“ – und damit nicht zufällig die Frage nach dem ebenso verbindenden wie trennenden Element zwischen Spanien und Mexiko. Im unmittelbaren Zusammenhang mit den bereits zitierten Passagen schreibt Reyes so über seine Auseinandersetzungen mit Solalinde: „Y se vengaba diciéndome que yo pronunciaba ‚Atlántico‘ a la manera Azteca. Porque él se empeñaba en decir ‚Ad-lántico‘ –que no pasa de ser un feo popularismo peninsular–, y fue

Eine solche Lektüre von Reyes' Essays über fray Servando Teresa de Mier vor dem Hintergrund des akademisch-gelehrten Diskurses der spanischen Philologie, dessen er selbst sich in seinen wissenschaftlichen Aufsätzen in der *Revista de Filología Española* höchst versiert zu bedienen wusste, sollte sich allerdings nicht darauf beschränken, allein die stilistische und ideologische Diskrepanz hervorzuheben, die sich zwischen den beiden Betätigungsfeldern der mexikanischen Schriftstellers (dem philologisch-gelehrten und dem essayistisch-engagierten) ausmachen lässt.<sup>120</sup> Sinnvoller scheint der Versuch zu sein, die beiden Bereiche in ihrer kausalen Verknüpfung miteinander zu untersuchen: Gerade weil Alfonso Reyes sich in der spanischen Philologie à la Menéndez Pidal gut auskannte und in Spanien sogar als einer von deren bekanntesten Vertretern anerkannt war, konnte er zur selben Zeit seine amerikanistische Agenda so nachdrücklich verfolgen und fray Servando Teresa de Mier als *den* paradigmatischen Repräsentanten der hispanoamerikanischen Literatur schlechthin entwerfen.

Wie sehr fray Servando für ihn eine solch repräsentative Figur war, das zeigt sich in einer kleinen Anekdote, auf die Reyes selbst in einem seiner in den Jahren nach der Publikation der *Memorias* in der Biblioteca Ayacucho veröffentlichten Texte über fray Servando zurückkommt. Anlässlich einer im Jahr 1922 durch das mexikanische Parlament veranlassten Neuausgabe auch der *Historia de la Revolución de Nueva España* kommt Reyes in dem kurzen Essay „Dos obras reaparecidas de fray Servando“ nämlich auf ein weiteres Werk des umtriebigen Dominikaners zu sprechen, das dieser während seines Pariser Aufenthalts des Jahres 1801 verfasst habe: eine Übersetzung des in eben diesem Jahr erstmals erschienenen Romans *Atala ou Les amours de deux sauvages dans le désert* von François-René de Chateaubriand. In seinen *Memorias* hatte fray Servando behauptet, für diese erste Überset-

---

necesario acudir a la autoridad de don Ramón Menéndez Pidal para que se me concediera el triunfo.“ (Reyes 1960b: 224). In der Tat tritt die Konsonantenfolge „tl“ ja im Náhuatl häufig auf; ob mexikanische Sprecher deshalb allerdings tatsächlich in besonderer Weise befähigt sind zur korrekten Aussprache des Wortes „Atlántico“, scheint angesichts der ursprünglich griechischen Etymologie des Namens (Atlantis thalassa, Meer des Atlas) doch eine gewagte Hypothese zu sein. Trotzdem ist Reyes' augenzwinkernde Reminiscenz natürlich vor dem Hintergrund der von ihm in diesen Jahren entwickelten und immer nachdrücklicher verfolgten amerikanistischen Agenda wohl nicht *nur* scherzhaft gemeint.

<sup>120</sup> Vgl. zu dieser Diskrepanz etwa einen Aufsatz von Alfonso Reyes aus der *Revista de Filología Española*, der 1917 und damit in demselben Jahr erschienen ist wie seine Edition der *Memorias* (Reyes 1917b). In diesem Aufsatz untersucht Reyes den ersten der beiden großen Monologe des Protagonisten aus dem Drama *La vida es sueño* von Calderón de la Barca und scheut sich dabei nicht, sich (als Wissenschaftler) explizit zu der spanischen Literatur- und Geistesgeschichte als der seinen zu bekennen. So schreibt er über das auch in diesem Monolog verhandelte Thema des „desengaño“: „Buscar sus manifestaciones en España sería, mucho más que una investigación literaria, emprender un examen filosófico de toda nuestra tradición escrita y oral [...]“. (Reyes 1917b: 6, meine Hervorhebung, A. K.)

zung des Romans ins Spanische verantwortlich zu zeichnen. Er habe sie auf Veranlassung seines Pariser Weggefährten Simón Rodríguez (des Lehrers von Simón Bolívar) vorgenommen, allerdings habe dieser dann nach der Fertigstellung der Übersetzung die alleinige Autorschaft für sich beansprucht.<sup>121</sup> Inzwischen ist längst erwiesen, dass die Übersetzung von Chateaubriands Werk tatsächlich Simón Rodríguez und nicht fray Servando Teresa de Mier zu verdanken ist. Zu dem Zeitpunkt, zu dem Alfonso Reyes seine Ausgabe der *Memorias* vorbereitete, zweifelte aber noch kaum jemand und schon gar nicht dieser selbst daran, dass fray Servandos Darstellung in seiner „Relación“ der Wahrheit entsprach und dass tatsächlich der Mexikaner Mier für die Übersetzung verantwortlich zeichnete und nicht der Venezolaner Rodríguez. Trotzdem entzündete sich an der Frage nach der Urhebererschaft an der spanischen Übersetzung von *Atala* im Vorfeld der Publikation der *Memorias* ein kleiner Streit zwischen Alfonso Reyes und dem Herausgeber der Editorial América, Rufino Blanco-Fombona, und an diesen Disput erinnert nun der Erstere in seinem Essay über die verloren geglaubten Werke Miers. Die Übersetzung von *Atala* sei von dem französischen Forscher Jean Sarrailh ausfindig gemacht worden, schreibt er hier:

Se trata de la primer [sic] traducción castellana de la *Atala*. [...] Yo no había podido encontrar esta traducción [...] en París ni en México, y la había dado por perdida, suponiendo que se habría hecho de ella una edición escolar limitada. Sobre estos extremos me remito al prólogo de las *Memorias* [...]. Por cierto que en este Prólogo [...] (ha llegado la hora de contarlo, amigo Blanco-Fombona), la nerviosa pluma del director de la colección me intercaló, a última hora, una frase que yo no he soñado escribir. Sépase cuál es: „Sería la traducción en realidad obra de Mier, o sería de D. Simón Rodríguez?“ Fue obra de Mier, amigo Blanco-Fombona, ni dudarlo.<sup>122</sup>

Das vermeintlich vernachlässigenswerte Problem der Urhebererschaft an einer (wie Víctor Barrera Enderle betont) ohnehin schlechten Übersetzung erweist sich als durchaus relevant in einem Zusammenhang,<sup>123</sup> in dem es um die Frage nach der Bedeutung des (tatsächlichen oder angenommenen) Verfassers dieser Über-

121 „Por lo que toca a la escuela de lengua española que Robinsón [i. e. Rodríguez] y yo determinamos poner en París, me trajo él a que tradujese, para acreditar nuestra aptitud, el romancito o poema de la americana *Atala* de M. Chateaubriand, que está muy en celebridad, la cual haría él imprimir mediante las recomendaciones que traía. Yo la traduje, aunque casi literalmente, para que pudiese servir de texto a nuestros discípulos, y con no poco trabajo, por no haber en español un diccionario botánico y estar lleno el poema de los nombres propios de muchas plantas exóticas de Canadá, etc., que era necesario castellanizar. Se imprimió con el nombre de Robinsón, porque éste es un sacrificio que exigen de los autores pobres los que costean la impresión de sus obras.“ (Mier 2009, Bd. II: 94).

122 Reyes 1956j: 471. In Bezug auf die intellektuelle Verortung all dieser Fragen schließt sich hier insofern der Kreis, als Sarrailh seine Überlegungen später in einer Festschrift für Ramón Menéndez Pidal veröffentlicht hat, vgl. Sarrailh 1925: 255–268. Vgl. zu der Bekanntschaft von Alfonso Reyes zu Jean Sarrailh auch Patout 1978: 132–134.

123 Vgl. Barrera Enderle 2008: 79.

setzung für die Begründung einer eigenständigen hispanoamerikanischen Literatur geht. Vor diesem Hintergrund nämlich zeigt der kleine Disput mit Rufino Blanco-Fombona aus dem Jahr 1917, den Alfonso Reyes in seinem wenig später verfassten Essay noch einmal aufleben lässt und den er darin mit der vermeintlich abschließenden Feststellung von fray Servandos Autorschaft für beendet erklärt, dass für Alfonso Reyes die von ihm in den Madrider Jahren entworfene Figur eines literarischen Autors fray Servando Teresa de Mier nicht nur eine ganz entscheidende Funktion auszufüllen hatte, sondern auch, dass der Herausgeber der *Memorias* nicht bereit war, in diesem Zusammenhang Abstriche zu machen.

Es ist kein Zufall, dass einmal mehr ausgerechnet François-René de Chateaubriand im Zentrum des freundschaftlichen Streits zwischen den beiden in Madrid lebenden Hispanoamerikanern steht. Wenn Alfonso Reyes so vehement für fray Servandos Urhebererschaft an der strittigen Übersetzung von Chateaubriands *Atala* eintritt, dann auch aus dem Grund, weil der kurze Roman als eines der besonders repräsentativen Werke der französischen Romantik gilt.<sup>124</sup> In den Augen seines Apologeten Alfonso Reyes würde ein Chateaubriand-Übersetzer fray Servando wohl allein durch diese Übersetzung seine Modernität unter Beweis stellen, und sich dadurch natürlich einmal mehr als das geeignete Gegenmodell zu dem Beharren der spanischen Philologen auf einer im weitesten Sinne „klassischen“ Doktrin erweisen.<sup>125</sup> Wenn

---

124 Vgl. Bercegol 2009: 333–419. In jüngerer Zeit hat sich Mariana Rosetti mit der Übersetzung von *Atala* auseinandergesetzt. Sie setzt dabei unkritisch auf eine gemeinsame Autorschaft von Simón Rodríguez und fray Servando: „Para lograr este objetivo didáctico y hacerse de un lugar en el mundo parisino, Mier y Rodríguez tradujeron la novela *Atala* de Chateaubriand, novela de reciente publicación que contaba con un éxito rotundo de ventas y que se centraba en el viaje errante de un joven francés en busca de refugio en tierras americanas.“ (Rosetti 2015: 10). Auch Rosetti geht es vor allem darum, die Verbindungslinien zwischen dieser (vermeintlich gemeinsamen) Übersetzung einerseits und den politisch-historischen Werken aus der Feder von Mier und Rodríguez andererseits aufzuzeigen und die (angebliche) Arbeit an der Übersetzung gewissermaßen zur Urszene der Autorschaft der beiden Amerikaner in Europa zu stilisieren, wenn sie schreibt: „Estos esfuerzos críticos por defender a una figura pública, concibieron el acto de traducción como el pilar y base de lo que luego sería el tipo de escritura que configuraron ambos criollos, ligado a una fuerte resistencia política y a marcadas propuestas de cambio cultural.“ (Rosetti 2015: 26). Genauso argumentiert Rosetti in ihrer 2022 veröffentlichten Studie *Letrados de la independencia* (vgl. Rosetti 2022).

125 In dieser Hinsicht verlaufen die hier implizit gezogenen Frontlinien in den bekannten Bahnen von „modern“ versus „klassisch“, in denen sich beispielsweise in Frankreich schon die *Querelle des Anciens et des Modernes* an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert oder auch die *Bataille d'Hernani* zwischen den Anhängern eines romantischen Dramas und den Verfechtern des klassischen Theaters (1830) abgespielt hatten. Im Unterschied zu José Lezama Lima, der fray Servando wenige Jahrzehnte später ausdrücklich als Romantiker skizzieren wird, geht Alfonso Reyes aber auf Fragen einer derartigen kulturgeschichtlichen Zuordnung nicht ein. Vgl. zu Lezamas fray-Servando-Lektüre das sich anschließende Kapitel 4.2.2 José Lezama Lima: Fray Servando als Verkörperung der *expresión americana*.

Mier tatsächlich für diese frühe Übersetzung von *Atala* verantwortlich gezeichnet hätte, wie Reyes das noch fraglos voraussetzt, dann wäre er es gewesen, der den spanischsprachigen Leserinnen und Lesern dieses Schlüsselwerk der französischen Romantik erstmals zugänglich gemacht hätte, und darum vor allem geht es Alfonso Reyes (dessen Interesse an Chateaubriand und dessen Beziehung zu Amerika ja durch den bereits zitierten Essay aus den *Retratos reales e imaginarios* bezeugt ist). Vor diesem Hintergrund spielt dagegen vermutlich eine eher untergeordnete Rolle, dass in dem freundschaftlichen Disput mit dem Herausgeber der Editorial América mit Rufino Blanco-Fombona ein exilierter Venezolaner für die Rechte des exilierten Venezolaners Simón Rodríguez eintrat, während sich mit Alfonso Reyes ein exilierter Mexikaner für diejenigen des exilierten Mexikaners fray Servando Teresa de Mier stark machte. Auch wenn unter den hispanoamerikanischen Exilantinnen und Exilanten in Madrid im Einzelfall auch solche Fragen der nationalen Zugehörigkeit eine Rolle gespielt haben mögen, verfolgt Alfonso Reyes mit seinem Eintreten für fray Servando doch ein anderes und größeres Ziel. Für ihn geht es in der in seinen Essays über fray Servando zwar niemals offen ausgesprochenen, aber doch zwischen den Zeilen deutlich erkennbaren Abgrenzung gegen die nationalphilologisch ausgerichteten Interessen des *Centro de Estudios Históricos* um die Frage nach einer unabhängigen hispanoamerikanischen Literatur, die der in Europa exilierte fray Servando begründet hätte und in deren Tradition sich auch Reyes selbst einzuschreiben bemüht ist. Auch aus diesem Grund erscheint das Urteil mindestens kurzsichtig, das Christopher Domínguez Michael im Zusammenhang mit der Frage nach der Urhebererschaft an der Chateaubriand-Übersetzung über Alfonso Reyes fällt: „Todavía Alfonso Reyes, con buena fe y pocas luces, sostuvo la autoría servandiana“,<sup>126</sup> schreibt der Historiker in seiner umfangreichen fray-Servando-Biographie streng und lässt damit erkennen, dass er die Reichweite des intellektuellen Projekts kaum erfasst haben kann, dem sich Reyes in seinen Jahren in Spanien (und weit darüber hinaus) verschrieben hatte.

Dieses intellektuelle Projekt bestand in nichts weniger als in der Begründung eines literarischen (Hispano-)Amerikanismus, der sich als Gegenentwurf zu dem zeitgleich von der *Sección de Filología* unter Ramón Menéndez Pidal verfochtenen Hispanismus verstand und darauf ausgerichtet war, das in sein Recht zu setzen, was Reyes Jahre später die „*inteligencia americana*“ nennen würde.<sup>127</sup> Die Indienstnahme von fray Servando Teresa de Mier zur Realisierung dieses Projekts erscheint dabei umso plausibler, als fray Servando diese „amerikanische Intelligenz“ in der

---

<sup>126</sup> Domínguez Michael 2004: 174.

<sup>127</sup> Vgl. Reyes 1960a. Vgl. zu diesem Amerikanismus auch den ersten Teil von Gutiérrez Girardot 2014: 41–193.

Darstellung von Alfonso Reyes immer auf eine Art und Weise verkörpert, die durch ihren leicht pikaresken Dreh der in der Gegenüberstellung Spanien-Hispanoamerika grundsätzlich angelegten Konfrontation jede Schärfe nimmt: „[E]l Padre Mier, que viene a ganar soldados para la causa de la emancipación colonial, y a quien hay que representarse como un hombrecillo elocuente que escapa de los calabozos de la Inquisición descolgándose por las ventanas [...]“<sup>128</sup> – auch wenn Reyes' skizzenhafte Darstellung seines Protagonisten es hier ein wenig an der historischen Genauigkeit vermissen lässt (denn aus den Kerkern der Inquisition ist fray Servando ja gerade *nicht* geflohen), zielt sie doch insofern auf den Kern der Problematik, als die Inquisition natürlich *pars pro toto* für die repressive Kontrolle steht, die das spanische Kolonialreich insgesamt in seinen überseeischen Besitzungen ausgeübt hat.

Obwohl er sich seit seinen Jugendjahren und insbesondere in seinen Exiljahren in Spanien intensiv mit fray Servando Teresa de Mier und vor allem mit den *Memorias* beschäftigt hat, hat Alfonso Reyes zu keinem Zeitpunkt seines Lebens ein größeres Werk über den Dominikaner in Angriff genommen. In einem aus drei ursprünglich in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre veröffentlichten kurzen Notizen bestehenden „Cuaderno de apuntes sobre el Padre Mier“ verweist er auf umfangreichere Biographien des Dominikaners, die seine mexikanischen Kollegen Genaro Estrada, Martín Luis Guzmán und Artemio de Valle-Arizpe planten,<sup>129</sup> und tatsächlich hat zumindest Letzterer das Vorhaben wirklich realisiert und in den dreißiger Jahren eine „biografía novelada“ über fray Servando geschrieben, die zunächst in Fortsetzungen in der mexikanischen Zeitung *El Universal* und schließlich 1951 als Buch unter dem Titel *Fray Servando* bei Espasa-Calpe in Buenos Aires publiziert wurde.<sup>130</sup>

---

<sup>128</sup> Reyes 1956d: 245.

<sup>129</sup> Vgl. Reyes 1956i: 558 und 560. Reyes schreibt hier zunächst: „No menos que tres ‚vidas‘ de Fray Servando he visto anunciadas: una de Genaro Estrada, otra de Artemio de Valle Arizpe y otra [...] por Martín Luis Guzmán“, und schließt seinen kurzen Text dann mit dem abermaligen Hinweis auf die drei geplanten Bücher: „Siempre con la esperanza puesta en las obras que, sobre Fray Servando Teresa de Mier, tienen ofrecidas Genaro Estrada, Artemio de Valle Arizpe y Martín Luis Guzmán, cada uno por su lado [...]“.

<sup>130</sup> Vgl. Valle-Arizpe 2009. Valle-Arizpe hatte den Stoff 1931 zunächst auch für seine Antrittsrede als Mitglied der *Academia Mexicana de Lengua* benutzt. In seinem Vorwort verortet Domínguez Michael Artemio de Valle-Arizpe vor dem Hintergrund des literarischen Kolonialismus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, den er als „esa isla extraña en el archipiélago de nuestras letras“ bezeichnet. Die Biographie von Valle-Arizpe ist wenig originell und trägt wenig zur Erfassung von fray Servando Teresa de Mier bei. Domínguez Michael hebt allerdings (auf eine etwas zweideutige Art und Weise) durchaus auch Valle-Arizpes Verdienste hervor: „Valle-Arizpe hace del colonialismo una costumbre de lectura. Sus libros, hoy en día, se siguen reeditando sin escándalo y con perseverancia. ¿Quién podrá leerlo? Ciertamente es que escribió libros edificantes para una clase media en extinción; pero también debe contar con un público secreto entre aquellos para quienes la infan-



Alfonso Reyes dagegen scheint trotz seines ohne jeden Zweifel großen Interesses an fray Servando niemals den Plan gehabt zu haben, dem Dominikaner eine Biographie oder eine ausführlichere Studie zu widmen. Dass sich sein Interesse an der Figur und dem Werk von fray Servando Teresa de Mier ausschließlich in kürzeren essayistischen Texten manifestiert, das ist sicherlich einerseits damit zu erklären, dass auch fray Servando selbst sowohl in seiner *Historia de la Revolución* als auch in seinen *Memorias* auf subjektive und zugleich offene und bewegliche Formen gesetzt hat, die große Ähnlichkeiten mit den Vorgehensweisen des essayistischen Schreibens aufweisen (wie die vorangegangenen Kapitel haben zeigen können). Reyes' Verzicht auf ein „großes Werk“ über fray Servando ist vor diesem Hintergrund womöglich auch der Einsicht geschuldet, dass eine immer wieder aufs Neue unternommene und dadurch notwendigerweise unabgeschlossen bleibende Auseinandersetzung dem Stoff vielleicht eher gerecht werden kann als ein großangelegtes Werk, das sich zum Ziel setzen würde, zu endgültigeren und womöglich abschließenden Schlussfolgerungen zu kommen. Andererseits sind die kurzen Essays von Alfonso Reyes aber natürlich auch einmal mehr als Gegenmodell zu denjenigen Schreibweisen zu interpretieren, welche seine Freunde und Kollegen aus dem Kreis der spanischen Philologie in ihren Büchern und Aufsätzen praktizierten.<sup>131</sup> Die oft suchende, tastende Bewegung, die Reyes' Essays mit ihren skizzenhaften Darstellungen eigen ist, und die häufig auch explizit gemachte Vorläufigkeit der Befunde, zu denen sie gelangen, unterscheidet sie deutlich von den wissenschaftlichen Texten des Kreises um Ramón Menéndez Pidal, denen es eher um vollständige Erfassung von Daten und Fakten und endgültige Festschreibung von Ergebnissen zu tun war.<sup>132</sup>

Im Wissen um das durchaus intrikate Verhältnis von Alfonso Reyes zu jener von Ramón Menéndez Pidal und seinen Schülern vertretenen spanischen Philologie, die der mexikanische Schriftsteller in seinen Jahren im Exil kennengelernt hat, erscheinen seine essayistischen Interventionen zugunsten von fray Servando Teresa de Mier (und natürlich auch seine Publikation der *Memorias* in der Biblioteca Ayacucho) als entscheidendes Element einer Strategie, die den bewussten

---

cia, lejos de ser una experiencia, es una invención romántica sin cuyo soporte no se puede vivir.“ (Dominguez Michael 2009: 11 und 18).

131 Víctor Barrera Enderle dagegen interpretiert Reyes' Verzicht darauf, ein umfangreicheres Werk über fray Servando zu schreiben, implizit eher als ein Versäumnis, das er allerdings damit entschuldigt, dass der Verzicht Reyes ja nicht an der intensiven Lektüre fray Servandos und der Orientierung an dessen Vorbild gehindert habe (vgl. Barrera Enderle 2008: 86).

132 Vgl. im Unterschied zu Reyes' kurzen Essays über fray Servando Teresa de Mier allein den Umfang von einzelnen Aufsätzen aus der *Revista de Filología Española*, die nicht selten an die hundert Seiten umfassten (vgl. etwa Menéndez Pidal 1917). Vgl. auch noch einmal Pedrazuela 2015a: 452.

Hispanismus der spanischen Philologen auf eine subversive Art und Weise nicht unbedingt auszuhebeln, aber doch zu unterminieren suchte.<sup>133</sup> Die von Alfonso Reyes vertretene Position zeichnet sich nicht allein durch eine Form des kulturellen Amerikanismus aus, wie der Autor sie zur selben Zeit in leichter Variation auch in Texten wie dem ebenfalls 1917 publizierten Essay *Visión de Anáhuac* vertreten hat und wie er sie nach seiner Rückkehr nach Amerika in den dreißiger Jahren und im Einklang mit anderen hispanoamerikanischen Schriftstellern und Intellektuellen wie beispielsweise Fernando Ortiz aus Kuba oder Mariano Picón Salas aus Venezuela weiterentwickeln würde,<sup>134</sup> sondern mehr noch durch ihren dezidierten Kosmopolitismus. Vor dem Hintergrund dieses Kosmopolitismus ist für Alfonso Reyes ein Schriftsteller wie fray Servando Teresa de Mier gerade deshalb so wichtig, weil dieser in seinen Augen nicht allein der Repräsentant einer spezifisch mexikanischen (und allgemeiner hispanoamerikanischen) Literatur und Kultur, sondern darüber hinaus gerade dadurch auch glaubwürdiger Vertreter einer umfassenderen „cultura universal“ gewesen ist.<sup>135</sup>

Alfonso Reyes sei der „spanischste unter den Mexikanern“ gewesen, mit dieser Aussage zitiert der Politikwissenschaftler Alberto Enríquez Perea die nach dem Spanischen Bürgerkrieg in Mexiko exilierten spanischen Philosophen María Zambrano und José Gaos, und er fügt grammatikalisch etwas holperig, aber in der Sache unbestreitbar hinzu: „[E]ntre los mexicanos que vivían en España, ninguno como él vio, colaboro y participó, hasta donde fue posible, en la transformación de España.“<sup>136</sup> Dass aber Reyes’ zweifelsohne großes Interesse an der spanischen Wirklichkeit seiner Zeit und insbesondere an der spanischen Literatur vom *Siglo de Oro* bis in die Gegenwart ihn ebenso wenig wie seine lebenslange Freundschaft mit vielen spanischen Schriftstellern und Wissenschaftlern daran hinderte, die manchmal zu selbstbezogene Perspektive wahrzunehmen, aus der einige seiner spanischen Zeitgenossen noch auf die Welt blickten, das formuliert er wesentlich expliziter als in seinen Essays über fray Servando Teresa de Mier in einem Artikel, den 1920 in der spanischen Zeitschrift mit dem sprechenden Namen *España. Semanario de la vida nacional* erschienen ist:

---

**133** Die Unterscheidung „nicht aushebeln, aber unterminieren“ ist wichtig: Reyes war nicht nur von Berufs wegen Diplomat, sondern er hat es auch zeit seines Lebens vermocht, sich in seinen Überzeugungen diplomatisch zu geben – was im Falle der Frage nach seinem Verhältnis zu Spanien dazu führt, dass es in der Forschung auch heute noch durchaus einflussreiche Stimmen gibt, die den angeblich besonders ausgeprägten Hispanismus von Alfonso Reyes betonen (vgl. etwa Pineda Buitrago 2014: 30–31). Ich danke in diesem Zusammenhang besonders Sergio Ugalde Quintana für unseren Austausch über Alfonso Reyes.

**134** Vgl. Chiampi 1993: 12.

**135** Sánchez Prado 2009b: 15.

**136** Enríquez Perea 2018: 15 und 16.

¡Ay, si España se decidiera a confiar un poco en sí misma, a esperar más de los actos que de los epigramas! Entonces la vida española se haría más penetrable a las preocupaciones superiores. La redentora ‚revisión‘ que data del 98, aunque combatía un mal de ensimismamiento, ha traído al fin otro mal del mismo linaje. Tanta introspección acusadora ha acabado por crear una atmósfera sofocante, de cuarto cerrado. No vendría mal abrir las ventanas. [...] No vendría mal pensar en América.<sup>137</sup>

Der kritische Blick, den der Verfasser des Artikels hier auf die andauernde Beschäftigung Spaniens mit sich selbst wirft, und seine Forderung danach, die Perspektive doch endlich zu weiten und sich selbst in einem transatlantischen Kontext zu verorten, finden ihre Entsprechung in seinem zur selben Zeit ausgearbeiteten Entwurf von fray Servando Teresa de Mier als einem Wanderer zwischen den Welten, der gerade wegen seiner Beweglichkeit zu dem kritischen Intellektuellen hat werden können, der er gewesen ist. Vor diesem Hintergrund ist das Bild besonders aussagekräftig, mit dem Reyes den Dominikaner in der bereits angeführten Passage aus einem seiner Essays als „un hombrecillo elocuente que escapa de los calabozos de la Inquisición descolgándose por las ventanas [...]“ beschreibt,<sup>138</sup> denn ganz offensichtlich liegt für den mexikanischen Essayisten fray Servandos Verdienst nicht in einem Heldentum der Tat begründet, das sich etwa auf den Schlachtfeldern des Unabhängigkeitskriegs gegen die Spanier manifestiert hätte, sondern in der Gewandtheit, mit welcher der Verfasser der *Memorias* seine vielfältigen Fluchten ins Werk zu setzen wusste, und mehr noch in der Wortgewandtheit, mit welcher er dann davon zu erzählen wusste. Mit seinen eigenen Essays stellt sich Alfonso Reyes ausdrücklich in diese Tradition und öffnet damit auch den Weg für Schriftsteller wie den kubanischen Dichter, Essayisten und Romancier José Lezama Lima, der die essayistische Reflexion über fray Servando Teresa de Mier als einer emblematischen Figur an der Schnittstelle zwischen Kolonie und *Independencia* in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts fortgesetzt hat.

#### 4.2.2 José Lezama Lima: Fray Servando als Verkörperung der *expresión americana*

In seinem auf einen 1936 in Buenos Aires gehaltenen Vortrag zurückgehenden Essay „Notas sobre la inteligencia americana“ macht Alfonso Reyes seine Leserinnen und Leser auf eine Konsequenz derjenigen Konstellation aufmerksam, die er in Bezug auf Spanien schon in dem oben zitierten Zeitungsartikel aus dem

<sup>137</sup> Reyes 1956k: 568.

<sup>138</sup> Reyes 1956d: 245.

Jahr 1920 beklagt hatte und von der er jetzt konstatiert, dass sie keineswegs nur die ehemalige Kolonialmacht Spanien, sondern vielmehr die Alte Welt im Ganzen betreffe. Tatsächlich zeige *ganz* Europa zu wenig Interesse an seinem transatlantischen Gegenüber, und aus dieser zu großen Selbstgenügsamkeit und Egozentrik auf Seiten der Europäer resultiere eine durchaus limitierte Wahrnehmung der Welt:

En tanto que el europeo no ha necesitado de asomarse a América para construir su sistema del mundo, el americano estudia, conoce y practica a Europa desde la escuela primaria. De aquí una pintoresca consecuencia que señalo sin vanidad ni encono: en la balanza de los errores de detalle o incomprendiones parciales de los libros europeos que tratan de América y de los libros americanos que tratan de Europa, el saldo nos es favorable.<sup>139</sup>

Das Ungleichgewicht, das Alfonso Reyes hier beschreibt, ist ein Topos der amerikanischen Reflexion über die Beziehungen zwischen der Alten und der Neuen Welt. Seit jeher hatten amerikanische (oder in Amerika ansässige) Schriftsteller und Intellektuelle ihren europäischen Kollegen vorgeworfen, ohne jede Ortskenntnis und damit auch ohne Sachkenntnis zu argumentieren, wenn sie über Amerika schrieben.<sup>140</sup> An Reyes' Argumentation fällt in diesem Zusammenhang vor allem die Begründung für das entsprechende Ungleichgewicht zwischen der europäischen Wahrnehmung von Amerika und der amerikanischen Wahrnehmung von Europa auf: „[E]l europeo no ha necesitado de asomarse a América

<sup>139</sup> Reyes 1960a: 87. Vgl. zu diesem Essay und den Umständen seiner Entstehung insbesondere auch Colombi 2017.

<sup>140</sup> Schon unter den frühneuzeitlichen Chronisten war diese Frage nach der Ortskenntnis (und der daraus resultierenden Sachkenntnis) immer wieder verhandelt worden, etwa in der impliziten Debatte zwischen dem unmittelbar an der Eroberung Tenochtitlans beteiligten Soldaten Bernal Díaz del Castillo und dem spanischen Historiographen Francisco López de Gómara, der die Geschichte dieser Eroberung in seiner *Historia general de las Indias* (1552) von Spanien aus erzählen zu können beanspruchte. Auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte sich die Debatte um die von Cornelius de Pauw in seinen *Recherches philosophiques sur les Américains* vertretenen Thesen vor allem an der Frage entzündet, ob über Amerika urteilen konnte (und durfte), wer Europa niemals verlassen hatte. So wirft vor allem Antoine-Joseph Pernety (der als Schiffskaplan Louis-Antoine de Bougainville auf seiner Weltumsegelung begleitet hatte) dem Xantener Kanoniker seine aus seiner Sesshaftigkeit resultierende mangelnde Urteilskraft vor: „Monsieur de P. vient de mettre au jour un Ouvrage sous ce titre, *Recherches Philosophiques sur les Américains*. Il s'efforce d'y donner l'idée la plus désavantageuse du nouveau Monde & de ses habitants. Le ton affirmatif & décidé avec lequel il propose et résoud ses questions; le ton d'assurance avec lequel il parle du sol & des productions de l'Amérique, de sa température, de la constitution corporelle & spirituelle de ses habitants, de leurs mœurs & de leurs usages, enfin des animaux; pourroient faire croire qu'il a voyagé dans tous les pays de cette vaste étendue de la terre; qu'il a vécu [sic] assez longtemps avec tous les peuples qui l'habitent. On seroit tenté de soupçonner, que, parmi les Voyageurs, qui y ont fait de longs séjours, les uns nous ont conté des fables, ont travesti la vérité par imbecillité, ou l'ont violée par malice.“ (Pernety 1770: 7–8).

para construir su sistema del mundo“, schreibt der mexikanische Schriftsteller, die Europäer hätten Amerika nicht gebraucht, um ihre Vorstellung von der Welt zu entwickeln, während umgekehrt die Amerikaner immer darauf angewiesen gewesen seien, ihr Weltbild an dem nicht nur politisch, sondern vor allem auch kulturell übermächtigen Europa als zentralem Bezugspunkt auszurichten. Vermutlich hätte Alfonso Reyes seine Hypothese durch die in der Inventarliste von fray Servandos reisender Bibliothek aufgeführten Bücher sowohl europäischer als auch amerikanischer Provenienz bestätigt gesehen, wenn er bereits Kenntnis von dieser durch die Inquisition erstellten Liste gehabt hätte.<sup>141</sup> Auch, dass das von ihm konstatierte Ungleichgewicht in der gegenseitigen Wahrnehmung von Amerika und Europa über die Jahrhunderte hinweg eine nachhaltige Wirkung entfaltet hat, hätte der mexikanische Essayist ausgehend von fray Servandos Bibliothek belegen können. Die darin zusammengestellten Bücher zeigen schließlich exemplarisch, wie die Auseinandersetzung über das Wesen und die Natur der Neuen Welt europäische Philosophen einerseits und kreolische Intellektuelle andererseits zu immer neuen Reaktionen und Gegenreaktionen provoziert hat. Während so Cornelius de Pauw mit seinen *Recherches philosophiques sur les Américains* auf die Darstellungen der frühneuzeitlichen Chronisten Bezug nimmt, reagieren wenige Jahrzehnte später Hipólito Unanue mit seinen *Observaciones sobre el clima de Lima* und Alexander von Humboldt mit seinem *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne* ihrerseits auf den Xantener Kanoniker und versuchen, ihn durch ihre größere Orts- und Sachkenntnis zu widerlegen.<sup>142</sup> Dass sich deshalb auch fray Servando Teresa de Mier noch in diese Genealogie der europäisch-amerikanischen Auseinandersetzungen über Amerika einreihen lässt, konnte in den entsprechenden Kapiteln in den Analysen der intertextuellen Bezüge und der Raumdarstellung in seinem autobiographischen Werk nachgewiesen werden.<sup>143</sup> Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts ist es dann allerdings wieder ein Europäer gewesen, der die Debatte maßgeblich geprägt und der (hispano-)amerikanische Schriftsteller noch im 20. Jahrhundert dazu veranlasst hat, sich explizit oder implizit gegen eine Darstellung von Amerika zu positionieren, die

---

**141** Obwohl die von Juan Evaristo Hernández y Dávalos erstellte *Colección de documentos para la historia de la guerra de independencia de México de 1808 a 1821* bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert erschienen ist, deutet nichts darauf hin, dass Reyes die darin enthaltenen Unterlagen zu fray Servandos Prozess gekannt hat.

**142** Vgl. dazu Kapitel 4.1 Fray Servandos reisende Bibliothek.

**143** Auch fray Servando Teresa de Mier hatte in seinen *Memorias* ja immer wieder ausdrücklich das mangelnde Wissen der Europäer und namentlich der spanischen Kolonialherren über Amerika betont. Vgl. dazu die Ausführungen in den Kapiteln 3.3.2 Das Ich und die Literatur und 3.3.3 Das Ich und der Raum.

sie in dem von Alfonso Reyes angesprochenen Sinne als fehlerhaft empfinden mussten: Georg Friedrich Wilhelm Hegel war nur wenige Jahre jünger als fray Servando Teresa de Mier und hat in seinen an der Berliner Universität gehaltenen *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* (1822–1831) einmal mehr ein wirkmächtiges Bild von einem naturhaften und dadurch ahistorischen Amerika entworfen. Für den deutschen Philosophen war die Neue Welt allein eine geographische Realität, und als solche war sie natürlich in seinen Augen von jeglicher historischen Entwicklung ausgeschlossen.<sup>144</sup>

An genau diesem entscheidenden Punkt hakt nun in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts (und damit nur kurz nachdem Alfonso Reyes so ausdrücklich das Ungleichgewicht zwischen der europäischen Unkenntnis von Amerika auf der einen und der amerikanischen Kenntnis von Europa auf der anderen Seite konstatiert hatte) der kubanische Dichter, Essayist und Romancier José Lezama Lima mit einem seiner bekanntesten Werke ein. In seiner im Jahr 1957 unter dem Titel *La expresión americana* veröffentlichten Sammlung von insgesamt fünf Essays wirft Lezama die Frage nach dem Werden der amerikanischen „Landschaft“ auf, und er bezieht sich dabei mit dem Wort „paisaje“ in einem allgemeinen Sinne auf die Kultur, in einem spezifischeren Sinne auf einen sich unter bestimmten kulturellen Bedingungen und in bestimmten natürlichen Gegebenheiten manifestierenden Geist. Der Essayist wendet sich damit zwar nicht ausschließlich, aber doch immer wieder sehr ausdrücklich gegen die von Hegel vertretene Konzeption einer Weltgeschichte, die einem als reine Natur verstandenen Amerika eben *keine* Geschichtlichkeit und insofern auch keine Möglichkeit zur kulturellen Entwicklung zugestanden hatte.<sup>145</sup> Vor

---

**144** Hegel betrachtet in seinen Vorlesungen den „Naturzusammenhang des Volksgeistes“ als „Boden, auf welchem sich der Geist bewegt“ und begründet damit sein Interesse an diesen geographischen Zusammenhängen. Vor diesem Hintergrund schreibt er: „Von Amerika und seiner Kultur, namentlich in Mexiko und Peru, haben wir zwar Nachrichten, aber bloß die, daß dieselbe eine ganz natürliche war, die untergehen mußte, sowie der Geist sich ihr näherte. Physisch und geistig ohnmächtig hat sich Amerika immer gezeigt und zeigt sich noch so. Denn die Eingeborenen sind, nachdem die Europäer in Amerika landeten, allmählich an dem Hauche der europäischen Tätigkeit untergegangen.“ (Hegel 1986: 105 und 107–108). Vgl. zu Hegels Amerikabild auch Gerbi 1982: 527–561. Gerbi weist vor allem auf die Aporie hin, vor die sich Hegel mit seiner Interpretation der Neuen Welt als einer außerhalb der Geschichte stehenden Entität gestellt sah angesichts der Dynamik der politischen und kulturellen Entwicklungen, die der Kontinent zu Lebzeiten des Philosophen durchlaufen hat (vgl. Gerbi 1982: 559). Tatsächlich sind Hegels Ausführungen insofern widersprüchlich, als sie mit der Feststellung enden, Amerika sei „das Land der Zukunft, in welchem sich in vor uns liegenden Zeiten [...] die weltgeschichtliche Wichtigkeit offenbaren soll; [...] ein Land der Sehnsucht für alle die, welche die historische Rüstkammer des alten Europa langweilt.“ (Hegel 1986: 114).

**145** „Lezama, demasiado sensible a esa total negación de la cultura americana [...] armó buena parte de su ensayo pensando en la refutación del filósofo suabo.“ (Ugalde Quintana 2011: 287). Besonders gut gelingt dem kubanischen Schriftsteller diese „refutación“ Hegels vielleicht an der Stelle

diesem Hintergrund bezieht sich das in der Forschung zu José Lezama Lima immer wieder zitierte Incipit seines Essaybandes („Sólo lo difícil es estimulante [...]“) nun nicht so sehr auf den Stil als vielmehr auf die Methode, deren sich der kubanische Schriftsteller in den darin versammelten Essays bedient (obwohl natürlich beides miteinander zusammenhängt und die beträchtliche Komplexität von Lezamas Prosa keineswegs allein einer stilistischen, sondern durchaus auch einer methodischen Entscheidung des Autors zu verdanken ist). Schon in diesem Incipit spricht Lezama ausdrücklich die Prozessualität an, die in *La expresión americana* im Zentrum seines Interesses steht, und er deutet an, wie sich seine Vorgehensweise aus der Feststellung dieser Prozessualität heraus begründen lässt:

Sólo lo difícil es estimulante; sólo la resistencia que nos reta es capaz de enarcar, suscitar y mantener nuestra potencia de conocimiento, pero, en realidad, ¿qué es lo difícil? ¿lo sumergido, tan sólo, en las maternales aguas de lo oscuro? ¿lo originario sin causalidad, antítesis o logos? Es la forma en devenir en que un paisaje va hacia un sentido, una interpretación o una sencilla hermenéutica, para ir después hacia su reconstrucción, que es en definitiva lo que marca su eficacia o desuso, su fuerza ordenancista o su apagado eco, que es su visión histórica.<sup>146</sup>

Was José Lezama Lima hier implizit ankündigt (nämlich eine intensive Beschäftigung mit jener „Form im Werden“, in der eine Kultur einen Sinn erhält oder eine Auslegung erfährt, um auf diesem Wege deren „historische Anschauung“ ausloten zu können), das wird er in den sich anschließenden fünf Essays in einem mit den Schöpfungsmythen der Maya beginnenden und bis ins 20. Jahrhundert reichenden Durchgang durch die Geschichte Amerikas für die „expresión americana“ vollziehen. Irlemar Chiampi, die Herausgeberin der kritischen Ausgabe von *La expresión americana*, verortet die fünf Essays deshalb ausdrücklich vor dem Hintergrund des

---

gegen Ende seines Textes, an der er Hegels Einwand, in der Neuen Welt seien die essbaren Tiere (in Lezamas spanischer Version „los animales comestibles“) weniger nahrhaft als in der Alten, mit großer Ironie den seiner Meinung nach unabweisbaren Nährwert argentinischer Steaks entgegenhält: „Han pasado cien años, que ya hacen irrefutables, y sí ridículas, esas afirmaciones hegelianas. Queden así en su grotesco sin añadidura alguna de comentario o glosa. Y sonrían los sibaritas ingleses, casi todos lectores de Hegel, cuando se hundan en el argentino bife. [...] Quede este gracioso problema para los numerosos hegelianos londinenses de la escuela de Whitehead, que deben regalarnos el nuevo absoluto de esa problemática de la incorporación.“ (Lezama Lima 2017: 193–194).

**146** Lezama Lima 2017: 57. Zu dem apodiktischen ersten Satz Lezamas („Sólo lo difícil es estimulante.“) bemerkt Sergio Ugalde Quintana, er könne als „una de las banderas estéticas más polémicas de la literatura del siglo XX“ gelten (vgl. Ugalde Quintana 2011: 11). Vgl. zu der doppelten Interpretationsmöglichkeit dieses Incipit (also zur der Möglichkeit, die darin angesprochene Schwierigkeit stilistisch *und* methodisch zu lesen) auch das Vorwort der Herausgeberin der im Fondo de Cultura Económica erschienenen kritischen Ausgabe von Lezamas Text: „La frase emblemática que abre el ensayo [...], tantas veces tomada, no sin razón, como alusiva al lenguaje oscuro de los textos lezamianos, es en verdad una referencia al proyecto del ensayo.“ (Chiampi 1993: 16).



„pensamiento americanista“, dem sich lateinamerikanische Schriftsteller und Intellektuelle schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts und dann insbesondere in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verschrieben hatten. Tatsächlich war die Frage nach einer spezifisch amerikanischen Identität vor allem in den Jahren zwischen 1920 und 1940 von Autoren wie Alfonso Reyes aus Mexiko, Mariano Picón Salas aus Venezuela oder Fernando Ortiz und Alejo Carpentier aus Kuba ausführlich diskutiert worden. Obwohl die genannten Essayisten in ihrer Argumentation im Einzelnen durchaus unterschiedliche Schwerpunkte setzten und wahlweise die „inteligencia americana“, die Vermischung europäischer und indigener Formen, die spezifisch amerikanischen Transkulturationsprozesse oder auch das „wunderbar Wirkliche“ in Amerika auszuloten versuchten, stimmen sie doch in ihrer grundsätzlichen Anerkennung des kulturellen „mestizaje“ Hispanoamerikas überein.<sup>147</sup> Diese Prämisse stellt nun auch die Grundlage dar, auf der in den ausgehenden fünfziger Jahren José Lezama Lima in seinen Essays aus *La expresión americana* argumentiert.<sup>148</sup>

Dabei weicht Lezamas Herangehensweise allerdings insofern von derjenigen seiner Vorgänger ab, als er mit *La expresión americana* einen offensichtlich umfassenderen Anspruch verfolgt, als es die Essayisten der vorangegangenen Dekaden mit ihren jeweiligen Werken getan hatten. Während etwa Reyes' Essay „Notas sobre la inteligencia americana“ weniger als zehn Druckseiten umfasst, und während darin die Argumentation überaus knapp und teilweise auf bloße Andeutungen beschränkt bleibt, zeichnet sich Lezamas Werk durch seinen größeren Umfang und seine (auch) daraus resultierende „voluntad totalizadora“ aus.<sup>149</sup> Die fünf Essays aus *La expresión americana* gehen auf eine Reihe von fünf Vorträgen zurück, die der 1910 geborene José Lezama Lima im Januar 1957 im *Palacio de Bellas Artes* in Havanna gehalten hat. Sie sind nicht nur durch eine große innere Kohärenz, sondern auch durch eine besondere argumentative Strukturiertheit gekennzeichnet. Wenn deshalb der Literaturwissenschaftler Abel E. Prieto den Band „el volumen de

---

147 Vgl. Chiampi 1993: 11–12. Die Aufzählung der inhaltlichen Schwerpunkte der einzelnen Autoren folgt derselben Reihenfolge wie die vorangegangene Aufzählung ihrer Namen.

148 „Por su configuración externa *La expresión americana* se acomoda al cuadro interpretativo general del americanismo; su esbozo de nuestro hecho cultural tampoco se opone al ideologema vigente de la ‚América mestiza‘ y exalta su universalidad como antes lo hicieron Reyes o Carpentier.“ (Chiampi 1993: 12–13).

149 Chiampi 1993: 13. Oscar D. Dávila del Valle betont in diesem Zusammenhang die größere Reichweite von Lezamas Überlegungen im Vergleich zu seinen Vorgängern: „Aunque de primera intención parecería obvio que estas cinco conferencias ensayo [sic] podrían ubicarse dentro de la perspectiva del discurso americanista, en efervescente desarrollo al momento, los giros e innovaciones conceptuales con que Lezama va tejiendo los momentos y espacios de nuestra historia cultural [...], sin lugar a dudas nos obligan a trascender las semejanzas y cercanías que pueda tener con esa tradición para poder valorar su aportación.“ (Dávila del Valle 2015: 18).

ensayos de mayor unidad, el más estructurado y sistemático de Lezama“ nennt,<sup>150</sup> dann ist die von ihm angesprochene Systematik in Teilen sicher den Umständen der Entstehung der Essays geschuldet: Dass sich Lezamas Argumentation über die fünf aufeinander aufbauenden Texte hinweg so zielgerichtet und stringent fortentwickelt, das liegt natürlich auch daran, dass die ihnen zugrundeliegenden Vorträge innerhalb von insgesamt nur zehn Tagen und vor einem sich mutmaßlich nur wenig verändernden Publikum gehalten wurden.

Zugleich wird aber schon bei einem ersten schnellen Blick in den Band deutlich, dass sich dessen klare Struktur auch einer zum Teil schon in den Titeln der einzelnen Essays kenntlich gemachten bewusst chronologischen Anlage verdankt: „Mitos y cansancio clásico“, „La curiosidad barroca“, „El romanticismo y el hecho americano“, „Nacimiento de la expresión criolla“ und „Sumas críticas del americano“ sind die Essays überschrieben, aus denen sich *La expresión americana* zusammensetzt.<sup>151</sup> Im Zentrum von jedem einzelnen dieser fünf je eine bestimmte Phase der amerikanischen Geschichte in den Blick nehmenden Essays stehen die künstlerischen Formen, welche die in Frage stehende Epoche gekennzeichnet haben; und in der Abfolge der Essays ergibt sich auf diese Weise ein breites Panorama dessen, was deren Verfasser die „expresión americana“ nennt, den amerikanischen Ausdruck.<sup>152</sup> Dieser besondere Fokus auf den künstlerischen Ausdrucksformen des amerikanischen Wesens ist das entscheidende Kennzeichen von Lezamas Herangehensweise im Ganzen. So nennt der Essayist selbst seine Vorgehensweise einen „contrapunteo“,<sup>153</sup> und bezieht sich mit diesem (sicher nicht zufällig auf den 1940 publizierten Essay *Contrapunteo cubano del tabaco y el azúcar* des kubanischen Anthropologen Fernando Ortiz anspielenden) Begriff auf eine bewusst subjektive Gegenüberstellung von einzelnen kulturellen Fragmenten aus unterschiedlichen Bereichen wie bildender Kunst, Architektur und Literatur, die in ihrer Gesamtheit dann eine Art „poetisches Imaginarium“ Amerikas abzubilden im Stande sein sollen.

Vor diesem Hintergrund entwickelt der kubanische Schriftsteller mit seiner chronologisch voranschreitenden Argumentation eine Interpretation der latein-amerikanischen Geschichte, die von der mythischen Vorgeschichte des *Popol Vuh*

---

150 Prieto 1988: XII.

151 „La lectura detenida de los títulos nos estimula a concluir que la intención de Lezama es trazar una línea diacrónica de la historia de América [...]“ (Naciff 2005–2006: 60).

152 Dabei gilt es ausdrücklich hervorzuheben, dass José Lezama Lima im Unterschied zu den meisten anderen hispanoamerikanischen Schriftstellern tatsächlich Amerika im Ganzen (und nicht nur dessen spanisch- und portugiesischsprachigen Teil) in den Blick nimmt und am Ende seines Parcours etwa auch Herman Melville und Walt Whitman untersucht (vgl. Lezama Lima 2017: 195–196).

153 Vgl. etwa Lezama Lima 2017: 57.

über die erste Begegnung von Spaniern und Azteken bei der *Conquista* Mexikos (im ersten Essay), die in Architektur und Literatur durch einen spezifisch amerikanischen und besonders spannungsreichen Barock geprägte Kolonialzeit des 17. und 18. Jahrhunderts (im zweiten Essay), die explizit als „romantisch“ gekennzeichnete Epoche der Unabhängigkeitsbewegung zu Beginn des 19. Jahrhunderts (im dritten Essay), die Entstehung der nationalen Literaturen nach Erreichen der Unabhängigkeit (im vierten Essay) bis schließlich hin zu einem Plädoyer für die Integrationskraft der historischen Avantgarden und einer Rekapitulation des zurückgelegten Weges (im fünften Essay) reicht. Auch wenn man der inhaltlich und stilistisch hochkomplexen Anlage der Essays aus *La expresión americana* natürlich mit einer solchen kursorischen Zusammenfassung kaum gerecht werden kann (denn Lezamas Argumentation setzt ja nicht umsonst gemäß der schon im Incipit formulierten Prämisse auf „Stimulation durch Schwierigkeit“), lässt sich mit Hilfe des hier unternommenen Versuchs einer knappen Inhaltsangabe doch die Stoßrichtung dieser großangelegten essayistischen Intervention erkennen: Es geht dem kubanischen Essayisten in *La expresión americana* darum, die volle Gültigkeit und mehr noch: die große Fruchtbarkeit und den Reichtum der „expresión americana“ nachvollziehbar zu machen, auch und gerade im Vergleich mit Europa:

He aquí el germen del complejo terrible del americano: creer que su expresión no es forma alcanzada, sino problematismo, cosa a resolver. Sudoroso e inhibido por tan presuntuosos complejos, busca en la autoctonía el lujo que se le negaba y, acorralado entre esa pequeñez y el espejismo de las realizaciones europeas, revisa sus datos, pero ha olvidado lo esencial, que el plasma de su autoctonía es tierra igual que la de Europa. Y que las agujas para el rayo de nuestros palacios se hacen de síntesis, como la de los artesanos occidentales, y que hincan, como el fervor de aquellos hombres, las espaldas de un celeste animal, igualmente desconocido y extraño. Lo único que crea cultura es el paisaje y eso lo tenemos de maestra monstruosidad, sin que nos recorra el cansancio de los crepúsculos críticos.<sup>154</sup>

Ohne Zweifel kulminiert Lezamas Argumentation in dieser Passage (wie in *La expresión americana* insgesamt) in dem Anspruch, den er mit den Begriffen „tierra“ einerseits und „paisaje“ andererseits verbindet. Die amerikanische „Landschaft“, die in diesen vor allem metaphorisch zu verstehenden Begriffen angesprochen ist, ist das entscheidende Element, mittels dessen sich der Schriftsteller gegen die Annahme von der reinen Naturhaftigkeit Amerikas abzugrenzen bemüht, wie sie unter anderem Hegel in seinen *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* formuliert hatte. So entsteht für José Lezama Lima die amerikanische Landschaft aus dem Kampf zwischen der Natur und dem Menschen; sie ist gewissermaßen überwundene Natur, und als solche bestimmt sie gleichermaßen den amerika-

---

154 Lezama Lima 2017: 72.

nischen Menschen selbst und seine künstlerischen und insbesondere literarischen Artefakte:

En América dondequiera que surge posibilidad de paisaje tiene que existir posibilidad de cultura. El más frenético poseso de la mimesis de lo europeo se licua si el paisaje que lo acompaña tiene su espíritu y lo ofrece, y conversamos con él siquiera en el sueño. El valle de México, las coordenadas coincidentes en la bahía de la Habana, la zona andina sobre la que operó el barroco, es decir la cultura cuzqueña (¿la pampa es paisaje o naturaleza?), la constitución de la imagen en paisaje, línea que va desde el calabozo de Francisco de Miranda hasta la muerte de José Martí, son todas ellas formas del paisaje, es decir, en la lucha de la naturaleza y el hombre, se constituyó en paisaje de cultura como triunfo del hombre en el tiempo histórico.<sup>155</sup>

Aus diesem Grund entwirft Lezama die amerikanische Landschaft als einen „espacio gnóstico“, als einen Raum der Erkenntnis oder des Wissens also,<sup>156</sup> und seine ausdrückliche Erwähnung unterschiedlicher, in einem solchen auch transzendentalen Sinne zu verstehender Kulturlandschaften zeigt dabei, wie sehr seine Vorstellung von der amerikanischen „Landschaft“ immer zwischen Abstraktion und Konkretion schwankt: Das Tal von Mexiko, die Bucht vor Havanna, die Andenregion um Cuzco sind sowohl natürliche als auch kulturelle Gegebenheiten, und sie bezeugen in ihrer Unterschiedlichkeit gemeinsam die zentrale Rolle, die dem so verstandenen „paisaje“ in der historischen Entwicklung des amerikanischen Ausdrucks zukommt.

Um diese Entwicklung nachzuzeichnen, bedient sich José Lezama Lima einer Vorgehensweise, die in besonderer Weise die lateinische Etymologie des Wortes „Text“ (oder im Spanischen „texto“) anschaulich zu machen scheint. *La expresión americana* ist ein so dichtes Gewebe aus Referenzen, Verweisen, Bezügen und impliziten oder expliziten Zitaten, dass der mexikanische Lezamaforscher Sergio Ugalde Quintana (dessen 2011 erschienene Studie zu *La expresión americana* nicht umsonst den Titel *La biblioteca en la isla* trägt) davon spricht, dass der Text des Essays die stark verdichtete Logosphäre im Barthesschen Sinne ausstelle, inner-

<sup>155</sup> Lezama Lima 2017: 188–189.

<sup>156</sup> Die Formulierung vom „espacio gnóstico“ taucht an verschiedener Stelle auf; ganz am Ende von *La expresión americana* wird vielleicht besonders deutlich, was José Lezama damit meint. Hier schreibt er: „Y cuando, por último, [...] ofrecemos, en nuestras selvas, el turbión del espíritu, que de nuevo riza las aguas y se deja distribuir apaciblemente por el espacio gnóstico, por una naturaleza que interpreta y reconoce, que prefigura y añora.“ Der „espacio gnóstico“ der amerikanischen Landschaft ist also insbesondere durch eine Zeitlichkeit gekennzeichnet, wie sie in den Verben „prefigurar“ und „añorar“ mit ihrer Orientierung auf die Zukunft und die Vergangenheit hin zum Ausdruck kommt (Lezama Lima 2017: 204).

halb derer sich Lezama zeit seines Lebens bewegt habe.<sup>157</sup> In einem kurzen Rückblick auf seinen eigenen Lektüreweg betont Ugalde den aus dieser Verdichtung resultierenden dialogischen Charakter von *La expresión americana*:

Al intentar explicarme esta obra, fui descubriendo que los ensayos de Lezama son un universo de tensiones estéticas, conceptuales e históricas; en ellos se resumen todas sus lecturas y sus referencias. Para entenderlos hay que tener presente el universo de libros que Lezama refiere y condensa. Sus citas son a un mismo tiempo encuentros, diálogos con otros textos.<sup>158</sup>

Dabei legt José Lezama Lima seine Bezüge nur teilweise offen. Ein guter Teil des von ihm in seinen Essays unternommenen Dialogs mit der literarischen Tradition sowohl Hispanoamerikas als auch Europas findet zwischen den Zeilen und dadurch gewissermaßen unter der Oberfläche statt; und es erfordert einige Ausdauer und ein beträchtliches literarhistorisches Gespür, um die halbverborgenen und teilweise auch bewusst verdeckten Bezüge ausfindig zu machen.<sup>159</sup> Umgekehrt liegt aber eben deshalb die Vermutung nahe, dass an denjenigen Stellen, an denen der Essayist seine Referenzen tatsächlich kenntlich macht, die entsprechenden Bezugspunkte für den Gang der Argumentation weit mehr darstellen bloße intertextuelle Verweise. José Lezama Lima gestaltet seine explizit als solche markierten und deshalb zentralen kulturhistorischen Anhaltspunkte vielmehr in einer Art und Weise, die diese gewissermaßen metaphorisch überhöht. Er macht dadurch im Vollzug seiner eigenen Analysen deutlich, wie er sein Insistieren auf der Existenz eines spezifisch amerikanischen „poetischen Imaginariums“ verstanden wissen will: Der amerikanische Ausdruck, dessen Produktivität Lezama in seinen Essays nachweisen möchte, manifestiert sich dadurch nicht zuletzt in den (archetypischen, symbolischen und mythischen) Bildern, die dem dichten Gewebe

---

157 Ugalde Quintana 2011: 14 (vgl. auch 269, wo Ugalde ausdrücklich davon spricht, dass *La expresión americana* „un tejido tenso de alusiones y vínculos“ sei).

158 Ugalde Quintana 2011: 18.

159 Sergio Ugalde deckt in seiner Studie viele von diesen Bezügen auf, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass er damit nur einige wenige von den Fäden aufgenommen habe, aus denen sich das dichte Geflecht des Textes von *La expresión americana* zusammensetzt, und dass daneben viele andere noch unverbunden und lose blieben (vgl. Ugalde Quintana 2011: 14). Zu betonen ist an dieser Stelle, dass es sich bei den (impliziten und expliziten) Referenzen in *La expresión americana* tatsächlich um sowohl europäische als auch amerikanische Bezüge handelt – die Bandbreite reicht hier von dem Inca Garcilaso über sor Juana Inés de la Cruz und Carlos de Sigüenza y Góngora, Johann Wolfgang von Goethe, Georg Friedrich Wilhelm Hegel, José María Heredia, Charles Baudelaire, Oswald Spengler, José Ortega y Gasset und María Zambrano bis hin zu James Joyce, Ezequiel Martínez Estrada und nicht zuletzt (und immer wieder sehr ausführlich) José Martí (und das sind längst nicht alle Referenzen, die sich in *La expresión americana* ausfindig machen lassen).

dieser Essays seine eigentliche Struktur und Kohärenz verleihen, und damit in dessen Vorgehensweise selbst.<sup>160</sup> Damit ist die Form der Argumentation, auf die Lezama in *La expresión americana* zurückgreift, das anschaulichste Beispiel für die seinen Essays zugrunde liegende Hypothese, dass die amerikanische Natur seit jeher ein von der bildlichen Anschauung belebtes Szenario und damit tatsächlich „Landschaft“ in dem erwähnten übertragenen Sinne gewesen ist.

Dabei interessiert im Zusammenhang mit der Frage nach der Bedeutung von fray Servando Teresa de Mier für die hispanoamerikanische Literatur des 20. Jahrhunderts natürlich vor allem das Bild, das José Lezama Lima von dem neuspanischen Dominikaner, seinem historischen Agieren und seinem literarischen Werk zeichnet. Fray Servando tritt in *La expresión americana* genau in der Mitte, nämlich im dritten der fünf Kapitel auf. Er folgt auf den vielzitierten „señor barroco“, den Lezama in dem vorangegangenen zweiten Essay zum Emblem der latein-amerikanischen Kolonialzeit erhoben hatte,<sup>161</sup> und er geht dem kreolischen Dichter voraus, welcher der Argumentation von *La expresión americana* zufolge im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts zu einem genuin amerikanischen Ausdruck gelangen wird.<sup>162</sup> Dass der Auftritt fray Servandos gerade in der Mitte der fünf Essays

---

**160** Vgl. auch zu dieser Dreiteilung der von Lezama angeführten bzw. entworfenen Bilder (archetypisch, symbolisch und mythisch) noch einmal Ugalde Quintana 2011: 66. Ugalde schreibt hier: „Las imágenes arquetípicas se relacionan, cada una, con ciertos períodos históricos; sus trazos resumen la visión de un mundo específico: el señor Barroco, el desterrado romántico, el mal poeta, el señor estanciero con sus construcciones abstractas y arquetípicas de ciertos proyectos culturales. Al lado de ellas aparecen las imágenes que, cargadas de un significado muy particular, adquieren la función de un símbolo: la puerta, el calabozo, los alimentos, la mula, la ceiba, el tabaco, el ombú. Cada una de ellas cumple, con todo [sic] una tradición tras de sí, con una tarea específica dentro del texto. Finalmente reúno las imágenes míticas en dos subgrupos: las de Occidente y las de América. Entre los mitos occidentales [...] deben contarse a Prometeo, a Orfeo, Fausto y Acteón. De los mitos americanos sobresalen: el colibrí, el conejo, el murciélago. [...] Con todo este archivo de imágenes, los ensayos de LEA manifiestan una organización mítico-simbólica. Su objetivo es mostrar los sueños, deseos, frustraciones, sensibilidades, proyectos, realidades y utopías de las sociedades americanas.“

**161** „Ese americano señor barroco, auténtico primer instalado en lo nuestro, en su granja, canonjía o casa de buen regalo, pobreza que dilata los placeres de la inteligencia, aparece cuando ya se han alejado del tumulto de la conquista y la parcelación del paisaje del colonizador. Es el hombre que viene al mirador, que se sacude lentamente la arenisca frente al espejo devorador, que se instala cerca de la cascada lunar que se construye en el sueño de propia pertenencia. El lenguaje al disfrutarlo se trenza y multiplica; el saboreo de su vivir se agolpa y fervoriza.“ (Lezama Lima 2017: 92).

**162** „[E]l americano no recibe una tradición verbal, sino la pone en activo, con desconfianza, con encantamiento, con atractiva puericia. Martí, Darío y Vallejo lanzan su acto naciente verbal, rodeado de ineficacia y de palabras muertas. El sentencioso se puede volver castrero; el reflexivo puede adormecerse en el fiel del balanceo. Pero el americano, Martí, Darío o Vallejo, que fue

und nach der Hälfte des zurückzulegenden Weges stattfindet, ist dabei kein Zufall. So zeichnet José Lezama Lima den Verfasser der *Memorias* als eine Figur des Übergangs zwischen unterschiedlichen Epochen und zwischen unterschiedlichen Formen des Ausdrucks, und als solcher kommt ihm in *La expresión americana* aus strukturellen wie aus inhaltlichen Gründen besonderes Interesse zu:

A fines del siglo XVIII, aquel señor barroco, que veíamos en las fiestas pascuales, ir de su granja, rodeado de aromas y de paños de primor, al vistoso zócalo, donde repasa la filigrana del sagrario, al tiempo que estalla el chisporroteo del torito y la revuelta tequila pone a la indiada el reojo del frenesí. ¿Qué ha pasado? Su ilustrísima ha presidido, con disimulado quebranto, el predicamento de un curita juvenil, afiebrado, muy frecuente en la exaltación y el párrafo numeroso.<sup>163</sup>

Die hier skizzierte Szene ist in ihrer leicht camouflierten Dramatik eine der entscheidenden Szenen in der historischen Entwicklung Amerikas, wie sie José Lezama Lima in seinen Essays nachzeichnet. In dem „La curiosidad barroca“ überschriebenen zweiten Essay hatte der kubanische Schriftsteller den amerikanischen Barock als eine Strömung auf der Grenze zwischen literarischem Stil und Lebensform beschrieben.<sup>164</sup> Die aufsehenerregende Predigt des „curita juvenil“ fray Servando Teresa de Mier versetzt jetzt zu Beginn des dritten Essays eine Landschaft (in Lezamas metaphorischem Sinne des Wortes) in Bewegung, die zwar auch zuvor alles andere als statisch gewesen war,<sup>165</sup> die sich aber doch durch eine gewisse Beständigkeit und Ruhe ausgezeichnet hatte. Von dieser Ruhe kann nach der Predigt des „curita juvenil“ keine Rede mehr sein. Wenn José Lezama Lima in der zitierten Passage zwischen den Zeilen eine Verbindung herstellt zwischen seinem archetypischen „señor barroco“ und dem Bischof als einem der konsternierten Zuhörer des jungen Predigers fray Servando Teresa de Mier, dann, weil sich in der emblematischen Szene von dessen Predigt eine Umwälzung vollzieht, welche die Beteiligten wohl unmittelbar wahrnehmen, aber noch kaum intellektuell erfassen und schon gar nicht in Worte fassen können: „¿Qué ha pasado? Su ilustrísima ha presidido, con disimulado quebranto, el predicamento de un curita juvenil, afiebrado [...]“. In dieser ent-

---

reuniendo sus palabras, se le concentran en las exigencias del nuevo paisaje, trocándolas en corpúsculos coloreados.“ (Lezama Lima 2017: 150).

**163** Lezama Lima 2017: 124.

**164** Vgl. Ugalde Quintana 2011: 228.

**165** So betont Lezama ausdrücklich die Spannung, die essentiell ist für sein Verständnis des amerikanischen Barocks: „Nuestra apreciación del barroco americano estará destinada a precisar: Primero, hay una tensión en el barroco; segundo, un plutonismo, fuego originario que rompe los fragmentos y los unifica; tercero, no es un estilo degenerescente, sino plenario [...]“. (Lezama Lima 2017: 90). Vgl. zu fray Servandos Predigt im Dezember 1794 auch Kapitel 3.3.1 Das Ich und die Predigt.



scheidenden Szene eines Umbruchs kommen die Lebensform und der Ausdruck des amerikanischen Barocks an ihre Grenzen, und der „señor barroco“ wird abgelöst von dem ebenso archetypischen Protagonisten einer neuen Epoche.

Lezamas fray Servando ist der erste Vertreter der amerikanischen Romantik; einer Romantik, deren zentrales Merkmal eine fundamentale Abwesenheit ist, auf die im Folgenden noch näher einzugehen sein wird. Zunächst fällt allerdings bei der Lektüre des entsprechenden Essays aus *La expresión americana* vor allem auf, dass Lezama in seiner Annäherung an die Romantik anders vorgeht, als er es zuvor in seiner Auseinandersetzung mit dem Barock getan hatte. Während er den Barock in Amerika unter Bezugnahme auf die diesem inhärente Spannung von der entsprechenden Strömung in Europa abgegrenzt und dadurch versucht hatte, das ästhetische Konzept eines spezifisch amerikanischen Barocks insgesamt zu umreißen, bleibt die Romantik in dem sich anschließenden Essay seltsam unterdeterminiert. José Lezama Lima geht an keiner Stelle darauf ein, was genau er unter „Romantik“ verstanden wissen will; und seine Überlegungen zu fray Servando Teresa de Mier und dessen Zeitgenossen lassen allenfalls vermuten, dass die Verwendung des (literatur- oder allgemein kulturhistorischen) Epochenbegriffs „Romantik“ im Zusammenhang mit den historischen Unabhängigkeitsbewegungen in Hispanoamerika darauf zielt, das Handeln der entsprechenden Akteure als nicht allein politisch motiviert zu charakterisieren.<sup>166</sup> Stattdessen steht bei Lezamas Interpretation fray Servando Teresa de Miers als repräsentativem Vertreter einer amerikanischen Romantik vor allem die bildliche, die symbolische Dimension von dessen Lebensweg im Zentrum des Interesses.

Dabei mag zunächst verwundern, dass fray Servandos historisches Agieren für José Lezama Lima keineswegs einen radikalen Bruch darstellt. Vielmehr vollzieht sich der Übergang vom Barock zur Romantik auch insofern auf eine eher organische Art und Weise, als der Verfasser von *La expresión americana* besonderen Wert auf die Rolle legt, die im Verlauf der revolutionären Ereignisse des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts die Vertreter einer Institution gespielt haben, die im Allgemeinen kaum für ihre umstürzlerischen Tendenzen bekannt ist. Für den Katholiken José Lezama Lima ist von zentraler Bedeutung, dass ins-

---

**166** Gustavo Ogarrio betont in diesem Zusammenhang die Radikalität von Lezamas Annäherung an die Romantik: „En América Latina, es Lezama uno de los escritores que realiza [sic] una lectura del romanticismo desde otro de los ángulos de su modernidad republicana, al tiempo que acude a las imágenes de sus fugitivos para proponer una versión distinta a la de la exaltación sentimental de la patria, propia de la etapa independentista en América Latina. El poeta cubano persigue los relieves de un romanticismo radical, separatista de la Corona española a su manera, que convoca a los poderes de la picaresca y la libertad [...] para aportar una sensibilidad de cuño trágico al hecho americano.“ (Ogarrio 2009).

besondere in Mexiko die Unabhängigkeit vor allem von katholischen Priestern vorbereitet und ins Werk gesetzt wurde; und dieser Überzeugung entsprechend beginnt er seinen Essay über „El romanticismo y el hecho americano“ mit einem kurzen Überblick über die verschiedenen Kongregationen von den Franziskanern über die Dominikaner bis hin zu den Jesuiten, die während der Kolonialzeit und über die Jahrhunderte hinweg die Geschichte und die Geschicke Lateinamerikas geprägt haben. Der Parcours endet folgerichtig an der Schwelle zum 19. Jahrhundert, für die der Autor konstatiert: „A medida que la colonización se integra y el poder central se muestra más absorbente, el conflicto surge y se exagera, al extremo de llevar el clero católico [...] al separatismo, tratando de unir las esencias espirituales de la nación con las esencias evangélicas.“<sup>167</sup>

Dadurch, dass Lezama die spezifisch katholische Intervention im Vorfeld und im Verlauf der Unabhängigkeitsbewegungen hier so ausdrücklich als den Versuch einer Verbindung zwischen dem „spirituellen Wesen der Nation“ einerseits und dem „Wesen des Evangeliums“ andererseits liest, liefert er implizit bereits die Begründung für seine später am Beispiel von fray Servando Teresa de Mier ausgeführte Hypothese von einer grundsätzlichen Kontinuität der „expresión americana“ über alle die politischen Umwälzungen hinweg, die sich in dem amerikanischen Kontinent im Laufe der Zeit vollzogen haben. In Lezamas Argumentation ist fray Servandos revolutionäre Interpretation der Geschichte von den Erscheinungen der Jungfrau von Guadalupe in der Predigt von 1794 tatsächlich kein Bruch mit der Tradition, sondern vielmehr deren Vollendung (und das, obwohl er den umstürzlerischen Charakter dieser Predigt ja durchaus betont hatte):

En Fray Servando, en esa transición del barroco al romanticismo, sorprendemos ocultas sorpresas muy americanas. Cree romper con la tradición, cuando la agranda. Así, cuando cree separarse de lo hispánico, lo reencuentra en él, agrandado. Reformar dentro del ordenamiento previo, no romper, sino retomar el hilo, eso que es hispánico, Fray Servando lo espuma y acrece, lo lleva a la temeridad. El catolicismo se recuesta y se hace tronal, huidizo, rehúsa el descampado, pues nuestro tronado mexicano, lo lleva a calabozos, a conspiraciones novedosas, tenaces reconciliaciones romanas, a dictados proféticos, a inmensas piras funerales.<sup>168</sup>

Der Gedanke von dem in der historischen Intervention fray Servando Teresa de Miers „flüchtig“ werdenden Katholizismus ist der Grundpfeiler, auf dem Lezamas Konstruktion der archetypischen Figur des Dominikaners beruht. Um seinen fray Servando als *den* repräsentativen Vertreter eines spezifisch amerikanischen Roman-

<sup>167</sup> Lezama Lima 2017: 121–122. Vgl. zu Lezamas Interesse an der Rolle, welche die Kirche für die Unabhängigkeit gespielt hat, auch Hernández Quezada 2011: 284–285.

<sup>168</sup> Lezama Lima 2017: 126–127. Vgl. zu dieser Hypothese von der Kontinuität auch Paganini 2015: 1.

tizismus entwerfen zu können,<sup>169</sup> bedient sich der kubanische Schriftsteller einer Vorgehensweise, die den Dominikaner ausdrücklich dem in seinem Lebensentwurf ebenso wie in seinem Lebensvollzug sesshaften „señor barroco“ gegenüberstellt und im Unterschied zu dessen Sesshaftigkeit die große Bedeutung von Flucht, Exil und Verbannung für das Leben der romantischen Figur hervorhebt. Lezamas fray Servando Teresa de Mier verkörpert auf exemplarische Art und Weise die Figur des „desterrado romántico“ in der amerikanischen Geschichte, und der Verfasser von *La expresión americana* betont ausdrücklich, dass sein Interesse an dieser Figur vor allem dem Umstand geschuldet ist, dass der Verbannte sich bewusst für Verbannung und Verfolgung als die ihm am ehesten gemäße Lebensform entschieden habe. In dieser Entscheidung finde der amerikanische Ausdruck an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert seine zeitgemäße Realisierung: „Fray Servando fue el primer escapado, con la necesaria fuerza para llegar al final que todo lo aclara, del señorío barroco, del señor que transcurre en voluptuoso diálogo con el paisaje. Fue el perseguido, que hace de la persecución un modo de integrarse.“<sup>170</sup>

In dem archetypischen Bild des „desterrado romántico“, wie es José Lezama Lima hier entwirft, kommt nun die zuvor bereits angesprochene Abwesenheit zum Tragen. Diese Abwesenheit stellt *das* entscheidende Merkmal jener amerikanischen Romantik dar, die auszuloten sich der Verfasser von *La expresión americana* vorgenommen hat. In diesem Zusammenhang wird daher vielleicht nachvollziehbar, warum Lezama darauf verzichtet, die Romantik auf eine ähnliche Art und Weise wie zuvor den Barock zu fassen: So scheint den Ausführungen des kubanischen Schriftstellers die Annahme zugrunde zu liegen, dass eine kulturelle Epoche, deren entscheidendes Merkmal die „ausencia“ ist, allenfalls über die metaphorische Annäherung an diese Abwesenheit zu begreifen sein kann, nicht aber mittels des Versuchs einer genaueren Eingrenzung. Nicht zufällig setzt José Lezama Lima deshalb in seinem Entwurf von fray Servando Teresa de Mier als archetypischem „desterrado romántico“ auf eine stark nautisch geprägte Metaphorik. Seine verdichtete Darstellung funktioniert dabei durchgehend über eine implizit vorgenommene Übertragung, mittels derer sich der Fokus des Interesses sukzessive weg von der nur zwischen den Zeilen angesprochenen Atlantiküberquerung fray Servandos auf dem Weg in die Verbannung und hin zu der metaphorischen Seefahrt der amerikanischen Landschaft auf ihrem Weg zu neuen Ufern verschiebt. So spricht Lezama von der „isla afortunada“, der Insel der Seligen, welche die Unabhängigkeit Mexikos für fray Servando dargestellt habe; von der Verflüchtigung, welche die Land-

<sup>169</sup> Im Unterschied zu der Epochenbezeichnung „Romantik“ soll hier mit „Romantizismus“ die den Vertretern dieser Epoche eigene Geisteshaltung bezeichnet werden. Lezama selbst spricht im Spanischen selbstverständlich nur von „romanticismo“.

<sup>170</sup> Lezama Lima 2017: 131.

schaft des „señor barroco“ dadurch erlebt habe, dass sie dank fray Servandos Intervention mit „wechselndem Geschick in See gestochen“ sei; und schließlich von der neuen Insel, die in den „Portulanen des Unbekannten“ aufgetaucht sei und die das eigentliche Ziel der Reise (derjenigen fray Servandos, aber eben auch derjenigen der amerikanischen Landschaft) dargestellt habe: Eine neue Freiheit nämlich, die gerade aus der Akzeptanz der Verfolgung resultiert, wie sie fray Servando Teresa de Mier in der Darstellung des kubanischen Schriftstellers verkörpert.<sup>171</sup>

Die jahrzehntelange Abwesenheit fray Servandos von dem eigentlichen Schauplatz des Geschehens in Amerika findet ihren sprechenden Ausdruck in dem symbolischen Bild des „calabozo“, in dem José Lezama Lima seine Vorstellung von der Figur des archetypischen „desterrado romántico“ verdichtet. Der Kerker stellt dabei nicht nur die Bedingung für die leitmotivischen Fluchten fray Servandos dar (auch wenn diese naheliegende Interpretation in Lezamas Entwurf durchaus mitgedacht ist), sondern er steht sinnbildlich für die fundamentale Abwesenheit, die mit dem Auftreten von Figuren wie fray Servando Teresa de Mier zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Horizont des „paisaje americano“ insgesamt zu prägen beginnt. „[E]l boquerón del calabozo romántico“ wird auf diese Weise zum Signum nicht nur der Biographie eines Einzelnen, sondern einer ganzen Epoche, für die dieser Einzelne repräsentativ steht.<sup>172</sup> Dabei weiß der Verfasser des Essays die dem Bild des „calabozo“ inhärente symbolische Kraft selbstverständlich insbesondere mit Blick auf die Frage nach der „expresión americana“ (also nach den künstlerischen Manifestationen des historischen Werdens von Amerika) zu nutzen, die ja im Zentrum seines Interesses steht: „Se encarcela a Fray Servando, se retracta éste, pero el frenesí del arzobispo lo envía a Cádiz, y allí lo sigue vigilante, y Fray Servando, como un precursor de Fabricio del Dombo [sic], comienza la ringlera de sus fugas y sus saltos de fronteras.“<sup>173</sup> Das politische Projekt der hispanoamerikanischen Unabhängigkeit, wie es José Lezama Lima in seiner nur wenige Seiten umfassenden Skizze von fray Servando Teresa de Mier entwirft, gründet auf einem ästhetischen Prinzip, das macht diese Stilisierung des inhaftierten und immer wieder aus dem Kerker fliehenden fray Servando zu einem Vorläufer von Stendhals Fabrice de Dongo aus der *Chartreuse de Parme* (1839) nur zu deutlich.<sup>174</sup>

171 Vgl. Lezama Lima 2017: 131.

172 „En las acciones del arquetípico desterrado romántico, Lezama destaca un carácter [...] que define a un mismo tiempo un destino.“ (Ugalde Quintana 2011: 69).

173 Lezama Lima 2017: 125.

174 Rafael Rojas spricht in diesem Zusammenhang davon, Lezama habe der Idee Ausdruck verliehen, dass die politische Tatsache der Unabhängigkeit eine „reificación histórica de la estética romántica“ gewesen sei, und er betont, dass wenige Jahre später Reinaldo Arenas genau an diese

Nun tritt aber fray Servando Teresa de Mier in Lezamas Essay über „El romanticismo y el hecho americano“ nicht allein auf, sondern an seiner Seite stehen mit dem bereits in dem vorangegangenen Kapitel zu Alfonso Reyes erwähnten Simón Rodríguez einerseits und dem wie dieser aus Caracas stammenden Francisco de Miranda zwei weitere archetypische Vertreter einer aus der Verbannung und der Abwesenheit heraus gedachten amerikanischen Romantik, und tatsächlich wird die Zielsetzung, die José Lezama Lima mit seinem Essay verfolgt, erst in der Gesamtansicht dieser drei in gewisser Weise „sekundären“ Repräsentanten der hispanoamerikanischen Unabhängigkeitsbewegung deutlich. Dabei bezieht sich das Attribut „sekundär“ natürlich nicht darauf, dass fray Servando Teresa de Mier, Simón Rodríguez und Francisco de Miranda wirklich nur von untergeordneter Bedeutung für die Entwicklung der Unabhängigkeit in Mexiko und Südamerika gewesen wären. Gemeint ist vielmehr, dass die drei Akteure in der offiziellen Historiographie zu der in Frage stehenden Epoche jeweils hinter anderen Repräsentanten der hispanoamerikanischen *Independencia* zurückzutreten scheinen, deren Handeln in einem rein praktischen Sinne einflussreicher und damit auch erfolgreicher gewesen sein mag als dasjenige der von Lezama ausgewählten Figuren. So wird fray Servandos frühes Eintreten für die Unabhängigkeit seines Heimatlandes teilweise überstrahlt von den späteren militärischen Interventionen der beiden Priester Miguel Hidalgo und José María Morelos, während sowohl Simón Rodríguez als auch Francisco de Miranda zumeist ausschließlich in ihrer komplexen Beziehung zu dem venezolanischen Befreiungskämpfer Simón Bolívar bewertet werden – der eine als dessen ihm bedingungslos folgender Lehrer, der andere als sein schließlich unterlegener Konkurrent und Rivale.

In seinem Essay bekennt sich Lezama ausdrücklich zu seiner Wahl dieser drei gewissermaßen „nachgeordneten“ Figuren als eben wegen ihres Zurücktretens hinter den historischen Protagonisten besonders repräsentative Vertreter der Unabhängigkeitsperiode in Hispanoamerika, und er bezieht sich in diesem Zusammenhang wenig überraschend auf die fundamentale Abwesenheit, welche die Biographien und die Projekte von allen dreien charakterisiere.<sup>175</sup> Tatsächlich haben auch Simón Rodríguez und Francisco de Miranda ebenso wie fray Servando lange Jahre in Europa verbracht, und wie dieser mussten sie teils schon in Europa, vor allem aber nach ihrer

---

Vorstellung anschließen werde (Rojas 2010: 5). Vgl. zu Reinaldo Arenas auch das sich anschließende Unterkapitel 4.2.3 Reinaldo Arenas: Fray Servando bin ich.

175 Das hebt auch Saúl Yurkievich hervor, wenn er schreibt: „Lezama Lima adopta como arquetipos románticos a aquellos hombres que, por la plenitud de su ausencia, constituyen el puente entre dos riberas simbólicas, propician una libertad irreductible, ofrecen un ‚inusitado‘ tan fervoroso que los vuelve capaces de crear una nueva casualidad.“ (Yurkievich 2002: 819) Vgl. zur Abwesenheit als „Leitmotiv“ auch Vega Nava 2012: 51.

Rückkehr nach Amerika Verfolgung, Verleumdung und Verfemung erleben. Zwischen Europa und Amerika werden fray Servando Teresa de Mier, Simón Rodríguez und Francisco de Miranda so zu eben jenen archetypischen „desterrados románticos“, die ihren Ort nur in der permanenten Flucht finden können und die auch deshalb für José Lezama Lima durch das dauerhafte Scheitern ihrer Bemühungen gekennzeichnet sind:

Para ilustrar el siglo XIX hemos escogido las figuras que nos parecen más esencialmente románticas por la frustración. [...] Hemos preferido el calabozo de Fray Servando Teresa de Mier; la huida infernal de Simón Rodríguez hacia el centro de la tierra, hacia los lagos de la protohistoria; el caso complicadísimo de Francisco de Miranda, que se mueve como un gran actor por la Europa de la Revolución francesa, de Pitt y de Napoleón, de Catalina la Grande, en donde termina por hundirse en la extrañeza y volver hacia América, donde el destino joven de Simón Bolívar lo deja sin aplicación ni apoyo [...]. Pero esa gran tradición romántica del siglo XIX, la del calabozo, la ausencia, la imagen y la muerte, logra crear el hecho americano, cuyo destino está más hecho de ausencias posibles que de presencias imposibles.<sup>176</sup>

Auf diese Weise ist Lezamas Entscheidung, fray Servando, Simón Rodríguez und Francisco de Miranda zu den Protagonisten seines Essays über die Unabhängigkeit zu machen, natürlich alles andere unschuldig, im Gegenteil: Die Gegenüberstellung der „ausencias posibles“ und der „presencias imposibles“ zeigt, worin für den kubanischen Essayisten in diesem Zusammenhang der Einsatz bestanden hat. Ganz offensichtlich war ihm nicht daran gelegen, die Unabhängigkeit der bisherigen spanischen Kolonien und ihre Nationenwerdung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als einen Prozess der politischen Auseinandersetzung über bestimmte Ideen zu skizzieren (wie er es hätte tun können, wenn er etwa Simón Bolívar und die von diesem in seiner *Carta de Jamaica* (1815) formulierten Überlegungen zu einer hispanoamerikanischen Einheit in den Mittelpunkt seiner Ausführungen gestellt hätte).<sup>177</sup> Durch sein Insistieren auf der strukturellen Abwesenheit seiner drei Protagonisten und den damit in Verbindung stehenden Bildern des Kerkers, der Verbannung und des Todes lässt Lezama vielmehr erkennen, dass es ihm vor allem um die symbolische Dimension geht, die sich aus dem Handeln seiner archetypischen „desterrados románticos“ fray Servando Teresa de Mier, Simón Rodríguez und Francisco de Miranda ableiten lässt. Das von dem Essayisten immer wieder bemühte Wort von der „ausencia“ bezieht sich dabei natürlich zunächst und in einem unmittelbaren Sinne auf die Abwesenheit der drei Vertreter der hispanoamerikanischen Unabhängigkeitsbewegung von dieser Unabhängigkeitsbewegung selbst und von ihren Schauplätzen. Lezamas stark verdichtete Prosa setzt aber selbstverständlich nicht allein auf diese wörtliche

<sup>176</sup> Lezama Lima 2017: 145–146.

<sup>177</sup> Vgl. Bolívar 1999. Vgl. auch Filippi 2015.

Bedeutung des Wortes „ausencia“, sondern vor allem auf dessen metaphorischen Gehalt. Vor diesem Hintergrund wäre die Abwesenheit der drei „desterrados románticos“ in einem sehr viel umfassenderen Sinne zu verstehen. Diese sind offensichtlich nicht nur abwesend von einem konkreten Ort oder einem konkreten Ereignis, sondern ihre Abwesenheit scheint insofern absoluter zu sein, als sie keines Bezugspunktes mehr bedarf: Die in Frage stehenden archetypischen Vertreter der Unabhängigkeit sind nicht abwesend von etwas, sondern sie sind ganz einfach abwesend.<sup>178</sup>

Wenn José Lezama Lima vor diesem Hintergrund in der zitierten Passage die Frustration als den kleinsten gemeinsamen Nenner des Lebens und des Wirkens seiner drei im Einzelnen ja durchaus unterschiedlichen Protagonisten anführt, wenn er diese Frustration in Verbindung setzt mit dem Romantizismus, der diese Protagonisten kennzeichne, und den Romantizismus wiederum zu dem entscheidenden Charakteristikum des 19. Jahrhunderts in Lateinamerika insgesamt erhebt („Para ilustrar el siglo XIX hemos escogido las figuras que nos parecen más esencialmente románticas por la frustración.“), dann wird in dieser Überblendung von einzelnen Biographemen, deren emotionalen Konsequenzen auf einer persönlichen Ebene und kulturellen Epochenzuschreibungen auf einer allgemeinen Ebene deutlich, dass der Verfasser von *La expresión americana* das beginnende 19. Jahrhundert in Lateinamerika offensichtlich für eine vor allem in ihren Aporien und ihren Ausweglosigkeiten interessante Epoche gehalten hat. Die Frustration, wie sie in den symbolischen Bildern des Kerkers, der Verbannung und des Todes zum Ausdruck kommt und wie sie Lezamas archetypische Verbannte erleben und verkörpern, stünde dann für den Ausgang eines politischen und kulturellen Konflikts, der sich in Lezamas Wahrnehmung offensichtlich unter der Oberfläche der ja eigentlich durchaus erfolgreichen Geschichte der hispano-amerikanischen Unabhängigkeit abgespielt hat (und das, obwohl die von ihm so betonte Frustration seiner drei Protagonisten ja jeweils durchaus unterschiedliche Gründe gehabt hat). Der entscheidende Punkt an dieser Interpretation von fray Servando Teresa de Mier, Simón Rodríguez und Francisco de Miranda ist in diesem Zusammenhang aber, dass sich ausgehend von dem fundamentalen Konflikt, der Lezama zufolge das Leben seiner drei „desterrados románticos“ geprägt habe, eine Brücke in dessen Gegenwart in dem Havanna der fünfziger Jahre schlagen lässt. In dieser Lesart würde der in *La expresión americana* mittels des dem Essay unterlegten dichten Geflechts aus Symbolen angesprochene und nicht näher beschriebene Konflikt aus der Epoche der hispanoamerikanischen Unabhängigkeit modellhaft die

---

<sup>178</sup> Darauf deutet eben die bereits zitierte Abgrenzung der „ausencias posibles“ von den „presencias imposibles“ hin. Vgl. zu der Unterscheidung zwischen einer „relativen“ und einer „absoluten“ Abwesenheit und zu deren Bezügen zu einer im weitesten Sinne romantischen Ästhetik (allerdings im französischen Kontext) auch die einleitenden Überlegungen in Kraume 2013a.



Situation abbilden, die José Lezama Lima zu dem Zeitpunkt erlebte, zu dem er seine Essays schrieb.<sup>179</sup>

Im März 1952 hatte sich in Kuba Fulgencio Batista an die Macht geputscht und in der Folge ein autoritäres Militärregime errichtet, unter dem die Verfassung aus dem Jahr 1940 außer Kraft gesetzt und die Opposition massiv unterdrückt und verfolgt wurde. Ende November 1956 und damit nur wenige Wochen, bevor José Lezama Lima im Januar 1957 die fünf Vorträge hielt, aus denen der Essayband *La expresión americana* hervorgehen sollte, waren der junge Fidel Castro und eine Truppe von Rebellen mit der Yacht Granma aus Mexiko kommend in Kuba gelandet und hatten von den Bergen der Sierra Maestra aus einen Guerillakampf gegen Batista begonnen, der zwei ganze Jahre dauern sollte. Erst um den Jahreswechsel 1958–1959 siegten Castros Partisanen gegen die Truppen des Diktators; dieser floh in den Morgenstunden des Neujahrstags in die Dominikanische Republik.<sup>180</sup> José Lezama Lima hat sich in seinen Texten aus den fünfziger Jahren an keiner Stelle explizit zu der angespannten politischen Situation geäußert, in der sich sein Heimatland nach dem Militärputsch befand.<sup>181</sup> Gerade deshalb liegt aber die Vermutung nahe, dass seine Darstellung der dauerhaften Verfolgung, der wiederholten Inhaftierung und der grundsätzlichen Abwesenheit von fray Servando Teresa de Mier, Simón Rodríguez und Francisco de Miranda durchaus als eine Allegorie gelesen werden kann, mittels derer der Schriftsteller eben *doch* Stellung bezogen hat zu der Unterdrückung und den massiven Repressionen, denen viele seiner Landsleute ausgesetzt waren. Lezamas opaker Stil mit seiner komplexen Syntax, seiner anspruchsvollen Lexik und seiner starken metaphorischen Verdichtung hätte in diesem Falle mindestens zum Teil auch dem Zweck gedient, seine kritische Haltung gegenüber dem Batista-Regime auch vor dessen Zensur zu camouflieren: „Lezama, con su estilo inconfundible, lanzó varios flechazos sobre la situación, sólo que en su prosa los analfabetos del gobierno no entendían una palabra [...]“, mit diesem Satz zitiert Sergio Ugalde Quintana den kubanischen Literaturwissenschaftler und Autor José Antonio Portuondo (der seinerseits 1958 seinem Heimatland den Rücken gekehrt hatte und nach Venezuela geflohen war).<sup>182</sup>

---

<sup>179</sup> Vgl. auch dazu Ugalde Quintana 2011: 270.

<sup>180</sup> Vgl. Zeuske 2007: 180–184.

<sup>181</sup> Vgl. noch einmal Ugalde Quintana 2011: 270.

<sup>182</sup> Ugalde Quintana 2011: 270–271. José Antonio Portuondo hatte 1946 bei Alfonso Reyes in Mexiko studiert und war später Teil der Jury der *Unión Nacional de Escritores y Artistas de Cuba* (UNEAC), die über die Prämierung des auf den *Memorias* von fray Servando Teresa de Mier basierenden Romans *El mundo alucinante* von Reinaldo Arenas zu entscheiden hatten. Dieser berichtet in seiner

Darüber hinaus lässt sich die Botschaft des Essays „El romanticismo y el hecho americano“ aber jenseits von dieser implizit über das archetypische Bild des „desterrado romántico“ vermittelten kritischen Stellungnahme gegen das Regime von Fulgencio Batista auch noch in einem persönlicheren Sinne interpretieren. So stellte für José Lezama Lima in den ausgehenden fünfziger Jahren nicht nur die politische Situation unter der Diktatur eine Herausforderung dar, sondern er sah sich nach dem Erscheinen der letzten Ausgabe seiner Zeitschrift *Orígenes* im Jahr 1956 und dem Bruch mit José Rodríguez Feo (der *Orígenes* gemeinsam mit Lezama herausgegeben und zu großen Teilen finanziert hatte) auch persönlich mit Angriffen konfrontiert, die eine jüngere Generation von Schriftstellern in der Zeitschrift *Ciclón* gegen ihn und andere an *Orígenes* beteiligte Intellektuelle wie Cintio Vitier, Virgilio Piñera oder Fina García Marruz lancierte.<sup>183</sup> Vor diesem Hintergrund dürfte Lezamas Skizze von der permanenten Verfolgung der drei hispanoamerikanischen Romantiker fray Servando, Rodríguez und Miranda zwischen den Zeilen auch als eine Reaktion des Schriftstellers auf die Angriffe zu lesen sein, denen er selbst sich in zunehmendem Maße ausgesetzt sah; und aus seinem Insistieren auf der Fruchtbarkeit von deren Abwesenheit für die Entwicklung der „expresión americana“ spräche dann die Hoffnung des Schriftstellers, mit seiner essayistischen Intervention aus der eigenen Abwesenheit heraus eine ähnliche Reichweite erzielen zu können.

Das Interessante an Lezamas Darstellung von fray Servando Teresa de Mier ist vor diesem Hintergrund, dass Lezama den Dominikaner zwar zur archetypischen Figur des „desterrado romántico“ erklärt, dabei aber anders als zuvor Alfonso Reyes dessen schriftstellerische Qualitäten scheinbar nur am Rande erwähnt. Fray Servando wird in *La expresión americana* keineswegs *deshalb* zu der repräsentativen Figur eines spezifisch amerikanischen Romantizismus, weil er der Verfasser eines bemerkenswerten autobiographischen Textes wäre.<sup>184</sup> Stattdessen setzt der

---

Autobiographie, dass Portuondo gemeinsam mit Alejo Carpentier dafür verantwortlich gewesen sei, dass sein Roman *nicht* mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde, sondern nur eine lobende Erwähnung bekam: „En la entrega del premio conocí a Virgilio Piñera y me dijo textualmente: ‚Te quitaron el premio; la culpa tuvieron Portuondo y Alejo Carpentier.‘“ (Arenas 2008b: 101). Vgl. zu Reinaldo Arenas und seinem Roman auch das sich anschließende Kapitel 4.2.3 Reinaldo Arenas: Fray Servando bin ich.

**183** „En cuentos, ensayos, reseñas publicados en la revista *Ciclón*, Lezama y sus amigos eran ridiculizados por sus actitudes y preferencias estéticas. La nueva generación ajustaba cuentas con los origenistas. Sin embargo, las críticas pasaron del ámbito estético al personal. A finales de 1956, justo en el periodo en el que Lezama estaba escribiendo LEA [...], el poeta fue objeto de amenazas constantes.“ (Ugalde Quintana 2011: 271).

**184** Vgl. zu der Beziehung zwischen Romantik und autobiographischem Schreiben auch Kapitel 3.2.4 Transatlantic Romanticism?.

Essayist zwar die Existenz dieses autobiographischen Textes immer voraus, indem er einzelne Episoden daraus aufgreift und nacherzählt, aber er erwähnt und zitiert ihn nur an wenigen Stelle ausdrücklich:

Fray Servando sorprende el convento dominico desconchado, heladas las palabras por los corredores, sin pimienta de cita oportuna, pura mortandad engarabitada y rispida, y anota en sus memorias: „Y al infeliz que, como yo, trae las bellas letras de su casa, y por consiguiente se luce, pegan como en un real de enemigos hasta que lo encierran o destierran!“<sup>185</sup>

Es ist natürlich kein Zufall, dass sich fray Servandos autobiographisches Ich in dem von Lezama angeführten Zitat als genau den Inhaftierten und Verbannten darstellt, als den auch der kubanische Schriftsteller selbst fray Servando darzustellen bemüht ist. Es ist aber ebenso wenig ein Zufall, dass fray Servando in der zitierten Passage als Grund für die von seinem autobiographischen Ich erlittene Verbannung ausgerechnet dessen literarische Begabung anführt: Fast scheint es, als habe José Lezama Lima seinem Protagonisten hier selbst in den Mund legen wollen, was er seinerseits den Leserinnen und Lesern seines Essays zuletzt schuldig bleibt: einen Hinweis auf dessen schriftstellerische Begabung nämlich.<sup>186</sup>

Obwohl Lezama fray Servando Teresa de Mier ganz anders als wenige Jahrzehnte zuvor der in Europa exilierte Alfonso Reyes nicht ausdrücklich als literarischen Schriftsteller analysiert, sondern aus seiner Figur stattdessen eines von denjenigen archetypischen Bildern entwickelt, welche die Struktur und die Argumentation von *La expresión americana* insgesamt prägen, hat seine Vorgehensweise trotz aller Unterschiede doch eine ähnliche Konsequenz wie diejenige seines mexikanischen Vorgängers: Wie Reyes (mit dem er als Herausgeber von *Orígenes* in brieflichem Kontakt gestanden und den er in der Zeitschrift im Übrigen auch immer wieder publiziert hatte) identifiziert sich José Lezama Lima mit fray Servando, er setzt dabei nur weniger als sein mexikanischer Kollege auf fray Servando Teresa de Mier als exilierten Beobachter einer europäischen und insbesondere spanischen Wirklichkeit, sondern rückt vielmehr Miers Verfolgung und Verfemung, seine Position im Übergang zwischen zwei Epochen und seine Rolle als Begründer eines spezifisch amerikanischen kulturellen Imaginariums ins Zentrum des Interesses.<sup>187</sup> Lezamas unausgesprochene, aber unverkennbare Identifikation funktioniert

<sup>185</sup> Lezama Lima 2017: 129.

<sup>186</sup> Ansonsten geht Lezama zwar im Zusammenhang mit fray Servandos Predigt auf dessen Stil ein und er erwähnt dessen in London verfasste „folletos“ zur Unterstützung der Unabhängigkeitsbewegung in seinem Heimatland, aber er spricht eben nicht explizit von fray Servando Teresa de Mier als Schriftsteller (vgl. Lezama Lima 2017: 124–125 und 126).

<sup>187</sup> Vgl. zu Lezamas Beziehung zu Alfonso Reyes auch Hernández Quezada 2011: 136–141. Reyes wird tatsächlich auch in *La expresión americana* zitiert und tritt unter anderem bei dem großen

vor diesem Hintergrund auf mehreren Ebenen: Fray Servando Teresa de Mier hat wie Lezama selbst den Wechsel zwischen zwei fundamental unterschiedlichen Phasen der Geschichte erlebt und verkörpert; wie Lezama selbst war er auch deshalb ein grundsätzlich Abwesender, und wie Lezama selbst hat er in seinen Werken die „expresión americana“ nicht nur ausgelotet, sondern zugleich auch fortgeschrieben.<sup>188</sup> Was in der Skizze über die amerikanische Romantik aus *La expresión americana* aber noch wesentlich deutlicher zu Tage tritt als die Identifikation des Autors mit seinem Protagonisten, das ist die Stilisierung fray Servandos zu einer genuin literarischen Figur. Lezama entwirft seinen romantischen fray Servando ausdrücklich als eine solche literarische Figur, und das keineswegs nur, wenn er ihn in Beziehung setzt zu Stendhals Figur Fabrice del Dongo: „Al resaltar su capacidad para sortear los obstáculos y para proyectarse en la historia, [Lezama] muestra una figura novelesca que difícilmente pasa desapercibida.“<sup>189</sup> Die Forschung hat immer wieder darauf hingewiesen, dass Lezamas „señor barroco“ aus dem zweiten der fünf Essays aus *La expresión americana* und seine sich in diesem archetypischen Bild konkretisierende Reflexion über den amerikanischen Barock großen Einfluss ausgeübt haben nicht nur auf die theoretischen Überlegungen zu einem literarischen Neo-

---

barocken Festmahl auf, das Lezama in dem Essay über „La curiosidad barroca“ imaginiert. Nicht ohne Ironie entwirft der kubanische Essayist den mexikanischen Kollegen hier als Mundschenk, der bei dem amerikanischen Bankett natürlich französischen Wein ausschenkt und der auch deshalb ausdrücklich als Wanderer zwischen den Kulturen Amerikas und Europas angesprochen wird: „Es hora ya de darle entrada al vino, que viene a demostrar la onda larga de la asimilación del barroco, con un recio y delicado vino francés, traído por Alfonso Reyes, elixir de muchos corpúsculos sutiles, en una de sus varias excursiones por las que le guardamos tan perenne agradecimiento.“ (Lezama Lima 2017: 104).

**188** Vgl. Mataix Azuar 2004: 151.

**189** Hernández Quezada 2011: 289. Hernández Quezada betont in demselben Zusammenhang auch, Lezama sei ohne Zweifel der erste gewesen, der die „literarisch-poetische Seite“ von fray Servandos Leben herausgearbeitet habe (Hernández Quezada 2011: 288). Diese apodiktische Aussage scheint aus meiner Sicht aber in einem doppelten Sinne falsch zu sein: Zum einen existiert eine ganze Reihe von anderen Autoren, die diese Seite schon vor Lezama wahrgenommen und angesprochen haben (angefangen von den frühen Herausgebern der *Memorias* Manuel Payno und José Eleuterio González im 19. Jahrhundert bis hin zu Alfonso Reyes in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts). Zum anderen, und das ist von noch größerer Bedeutung, mag Lezama zwar fray Servandos Leben (wie dieser es in seiner Autobiographie beschreibt) als einen potentiell literarisch ergiebigen Stoff erkannt haben, aber er verzichtet eben doch auf eine ausdrückliche Erwähnung von dessen literarischen Vorgehensweisen. Hernández Quezada selbst scheint sich dieser Tatsache durchaus bewusst zu sein (ohne dass er dies aber thematisieren würde). So schreibt er über Lezama: „Sin lugar a dudas, fue el primero en resaltar el cariz literario-poético de su vida [...]“ und will diese Aussage vor allem in dem Sinne verstanden wissen, dass Lezama fray Servandos „costado negativo“ analysiert habe. Er geht dann aber wenig überraschend nicht weiter darauf ein, dass sich diese Analyse aber eben *nicht* ausdrücklich auf dessen literarische Texte bezogen hat.

barock, die hispanoamerikanische Schriftsteller und Intellektuelle in den Jahrzehnten nach Erscheinen von Lezamas Essays angestellt haben,<sup>190</sup> sondern auch auf die praktische Überführung dieser Überlegungen in Literatur, wie sie zur selben Zeit in einer Reihe von Romanen des hispanoamerikanischen *Booms* versucht worden ist. Zugleich ist aber auch nicht von der Hand zu weisen, dass nicht nur der „señor barroco“, sondern auch die archetypische Figur des verbannten und inhaftierten fray Servando Teresa de Mier, die José Lezama Lima in dem dritten seiner Essays skizziert, deutliche Spuren in der hispanoamerikanischen Literatur der sich an die Publikation von *La expresión americana* anschließenden Jahre hinterlassen hat. So wäre namentlich der Roman *El mundo alucinante*, in dem der eine Generation nach Lezama geborene kubanische Schriftsteller Reinaldo Arenas eine im weitesten Sinne parodistische und karnevaleske Neuerzählung von fray Servandos *Memorias* unternimmt, nicht denkbar gewesen ohne das literarische Vorbild der von José Lezama Lima erfundenen Figur des von Kerker zu Kerker verschobenen und rastlos zwischen Europa und Amerika umherirrenden „desterrado romántico“ fray Servando Teresa de Mier.<sup>191</sup>

#### 4.2.3 Reinaldo Arenas: Fray Servando bin ich

Am Ende von *El mundo alucinante*, der Protagonist des Romans ist nach langen Jahren im Exil, nach vielen Reisen und unzähligen Gefängnissen zurück in Mexiko und verbringt wie sein historisches Vorbild die letzten Jahre seines Lebens im *Palacio Nacional*, tritt fray Servando auf den Balkon dieses Präsidentenpalastes. Er fühlt sich mit einem Mal wieder eingesperrt und blickt deshalb über den Zócalo auf die nahegelegene Kathedrale und die Menschen, die den Platz überqueren. Wie schon in der Szene, die Alfonso Reyes in dem Vorwort zu seiner Ausgabe der *Memorias* und in seinem kurz danach publizierten Essay „Fray Servando Teresa de Mier“ imaginiert hatte, kreisen die Gedanken des Dominikaners nun auch bei Reinaldo Arenas um die Möglichkeiten einer Flucht, einer Flucht zumindest in Gedanken und in der Vorstellung.<sup>192</sup>

---

<sup>190</sup> Zu nennen wären hier etwa Severo Sarduy und Alejo Carpentier, die sich in verschiedenen literaturtheoretischen Schriften explizit mit diesen Fragen beschäftigt haben (vgl. Sarduy 1974 und Carpentier 1990). Vgl. dazu auch Ugalde Quintana 2011: 163–163.

<sup>191</sup> Vgl. González Echevarría 1983.

<sup>192</sup> Vgl. zu der Szene bei Alfonso Reyes noch einmal Reyes 1956h: 435 und Reyes 1917a: XXI–XXII. Während bei Reyes von fray Servandos „instinto de pájaro“ die Rede ist, versucht der Protagonist in Arenas' Roman, mit dem Blick einen Ort ausfindig zu machen „que le sirviese de evasión“ (Arenas 2008a: 294).

Cuando Fray Servando pudo recuperarse (ahora el calor era más agobiante) buscó de nuevo un sitio que le sirviese de consuelo. Miró para el Portal de los Mercaderes, poblado de escribanos, vendedoras de tortillas y prostitutas, y descubrió al padre José de Lezamis, encaramado en una piedra, predicando con su voz de muchacho resentido. 'Al fin –pensó Fray Servando–, encuentro alguien en quien puedo detener la mirada.' Y contempló sonriente al padre. Pero al instante descubrió que nadie escuchaba aquella hermosa predica. Los escribanos seguían garabateando ofensas y frases lujuriosas, las tortilleras anunciaban a voz en cuello sus productos y las prostitutas ejecutaban su oficio con gran soltura junto a las columnas del portal. Con tristeza dirigió otra vez la vista al padre quien, emocionado, seguía predicando. Y al instante, Fray Servando, dándose por vencido, se olvidó del Palacio y la ciudad y quiso buscar consuelo en el paisaje, en el tan mencionado *gran valle*, en el horizonte. 'El valle', dijo el fraile y trató de contemplar aquel sitio, conocido más por los libros que por sus experiencias personales. Pero las montañas (al mismo tiempo que sus ojos) se alzaron de pronto. Ante él no había más que un anillo asfixiante, un círculo de montañas que se alzaban casi paralelas perdiéndose en las nubes. Y pensó que otra vez, como siempre, estaba en una cárcel.<sup>193</sup>

Die kleine Szene aus Arenas' Roman enthält *in nuce* mehrere Elemente, die im Kontext der hier zu verhandelnden Lektüren fray Servandos von Interesse sind. So fallen natürlich besonders die in dieser Szene versteckten Bezugspunkte zu den Interpretationen auf, die Alfonso Reyes zu Beginn und José Lezama Lima in der Mitte des 20. Jahrhunderts vorgelegt hatten. Zentral ist hier zunächst der Gedanke, der die ganze Passage aus *El mundo alucinante* motiviert: Dass nämlich der Protagonist des Romans, fray Servando Teresa de Mier, immer und grundsätzlich ein Gefangener ist oder vielmehr: dass er ein ausgeprägtes Bewusstsein davon hat, immer und grundsätzlich ein Gefangener zu sein, und dass er sich immer und grundsätzlich als einen solchen Gefangenen wahrnimmt.

Abgesehen von der auf diesem Gedanken von der fundamentalen *condition carcérale* seines Lebens beruhenden Parallele zwischen fray Servandos Situation in dem Roman von Reinaldo Arenas und derjenigen, die schon Alfonso Reyes skizziert hatte, lassen sich in der zitierten Passage aber noch weitere Anhaltspunkte und Markierungen ausfindig machen, die den Weg zu einer Lektüre von Arenas' fray-Servando-Lektüre bahnen helfen. So sucht der Protagonist seines Romans nach Orientierung in einer ihm allem Anschein nach zunehmend fremden Umgebung. Die Stadt und insbesondere der Präsidentenpalast können ihm diese Orientierung nicht bieten, eben weil dort die Verfolgung allgegenwärtig ist.<sup>194</sup> Nun erweist sich zuletzt auch fray Servandos Hoffnung auf die Landschaft als illusorisch: Auch hier kein Halt, kein Trost, kein Schutz. Stattdessen stellt Arenas' fray

<sup>193</sup> Arenas 2008a: 295–296.

<sup>194</sup> Im *Palacio Nacional* in einem Maße, dass der dort Lebende ständig fürchten muss, von einem herabfallenden Kronleuchter oder einer umstürzenden Statue erschlagen zu werden (vgl. Arenas 2008a: 287–289).

Servando beim Anblick dieser Landschaft fest, dass ihm das Panorama rund um Mexiko-Stadt noch nicht einmal wirklich fremd *geworden* ist, sondern dass es ihm vielmehr seit jeher fremd *geblieben* ist (denn angesichts seiner langen Abwesenheit kennt er es allenfalls aus Büchern und kaum aus eigenem Erleben). Schlimmer als dieser Mangel an eigenem Erleben ist aber die klaustrophobische Erfahrung der sich jetzt mit einem Mal doch aufdrängenden Präsenz der Landschaft. Ganz offensichtlich ist das Tal von Mexiko, wenn man es wie der Protagonist aus *El mundo alucinante* vom Balkon des *Palacio Nacional* aus betrachtet, keineswegs der aus dem Kampf des Menschen mit der Natur hervorgegangene „paisaje de cultura“, von dem noch José Lezama Lima gerade mit Blick auf diese spezifische Landschaft ausdrücklich gesprochen hatte.<sup>195</sup> Stattdessen ist die Landschaft, auf die der fray Servando aus dem Roman mit wachsender Verzweiflung schaut, nichts weiter als eine Wiederholung, eine Verlängerung und Ausdehnung des von ihm seit jeher erlebten und immer gleichen Kerkers:

Miró hacia el extremo oriental y se encontró con la amurallada Cordillera de la Sierra Nevada y con sus temibles volcanes, el Iztaccíhuatl y el Popocatepetl, que amenazaban con fulminarlo de un chispazo; hizo girar su cabeza hacia el suroeste y su nariz tropezó con la Sierra de las Cruces, alzándose como una gran cortina de hierro. Corrió hacia el frente del balcón, miró al norte, y sus manos casi palparon el cerro de Jálpan. Dando saltos giró hacia el sur: las estribaciones del Tláloc casi le golpearon la cabeza. Así siguió girando, buscando escapatorias; pero por todos los sitios no halló más que aquellas altísimas murallas, aquellas tapias casi rectas que no ofrecían ni el más mínimo resquicio [...]. Y cuando ya tropezó con el Cerro Cicoque (otro muro) estaba bañado en lágrimas.<sup>196</sup>

Reinaldo Arenas hat *El mundo alucinante*, seinen zweiten Roman, 1965 geschrieben und wurde damit ein Jahr später bei dem jährlich stattfindenden Wettbewerb der *Unión Nacional de Escritores y Artistas de Cuba* (UNEAC) zwar lobend hervorgehoben, aber nicht prämiert. Tatsächlich wurde der erste Platz in diesem Jahr für vakant erklärt, und obwohl der junge Schriftsteller sein Manuskript in der Folge überarbeitete, um den Beanstandungen der Jury Rechnung zu tragen, wurde der Roman in Kuba nicht publiziert. Aus diesem Grund schaffte Arenas das Manuskript schließlich mit Hilfe seines Freundes Jorge Camacho außer Landes, und dieser sorgte dafür, dass der Roman 1968 in einer Übersetzung von Didier Coste in Paris veröffentlicht werden konnte. Erst ein Jahr nach der französischen Erstausgabe erschien in Mexiko die erste spanischsprachige Ausgabe von *El mundo alucinante*.<sup>197</sup> In der Forschung zu dem Roman ist nun immer wieder die pessimistische Einstellung konsta-

---

<sup>195</sup> Lezama Lima 2017: 188–189.

<sup>196</sup> Arenas 2008a: 296–297.

<sup>197</sup> Vgl. dazu die Einführung des Herausgebers der kritischen Ausgabe von *El mundo alucinante*: Santí 2008: 17–18).



tiert und kommentiert worden, der Reinaldo Arenas darin Ausdruck verleihe, und tatsächlich scheint auch die mit den Tränen des gealterten fray Servando auf dem Balkon des Präsidentenpalasts endende Szene diese Lesart zu bestätigen.<sup>198</sup>

Trotz ihrer Botschaft von der Unvermeidlichkeit der Verfolgung gibt es in der entsprechenden Passage aber doch einen kurzen Augenblick der Hoffnung; und auch wenn diese Hoffnung nicht von langer Dauer ist, verdient ihre narrative Begründung doch eine Kontextualisierung und eine genauere Analyse. So sucht Arenas' Protagonist von seinem Balkon aus mit dem Blick einen Ruhepunkt, der ihm zum Trost reichen könnte („un punto que le sirviese de consuelo“), und er glaubt schließlich, einen solchen Punkt in der Figur des Predigers unten vor der Kathedrale gefunden zu haben. José de Lezamis heißt dieser Prediger, und er tritt nur an dieser einen Stelle in *El mundo alucinante* auf. Wie viele der Figuren aus Arenas' Roman hat aber auch diejenige des auf einem Stein stehenden und unverdrossen predigenden Paters ein historisches Vorbild: José de Lezamis war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Priester an der Kathedrale von Mexiko-Stadt und hat als solcher tatsächlich im Freien auf dem Zócalo gepredigt, darauf verweist der Verfasser des Romans in einer Fußnote.<sup>199</sup> Wenn nun aber fray Servando beim Anblick des Predigers für einen kurzen Moment Trost findet, dann liegt das weniger daran, dass Reinaldo Arenas in der Figur des predigenden Paters José de Lezamis dem neuspanischen Priester gleichen Namens ein Denkmal setzen würde, sondern vielmehr daran, dass er mit dieser Figur natürlich vor allem auf den kubanischen Essayisten *fast* gleichen Namens anspielt, der sich in seiner Auseinandersetzung mit der „expresión americana“ intensiv mit fray Servando Teresa de Mier als Archetyp des romantischen Verbannten beschäftigt und diesen als beispielhafte Verkörperung des amerikanischen Ausdrucks im 19. Jahrhundert interpretiert hatte.

Für den jungen Reinaldo Arenas war José Lezama Lima in den sechziger und siebziger Jahren ein Freund und Mentor. In seiner später im US-amerikanischen Exil verfassten und erst postum veröffentlichten Autobiographie *Antes que anochezca* (1992) erinnert sich der Verfasser von *El mundo alucinante* an die Vitalität des eine Generation älteren Lezama, an sein ansteckendes Lachen, seine ungeheure Belesenheit und vor allem seine Redlichkeit und seine intellektuelle Aufrichtigkeit.<sup>200</sup> Der 1943 geborene und im Osten der Insel aufgewachsene Reinaldo Arenas, der sich als Jugendlicher der Revolution von Fidel Castro angeschlossen

<sup>198</sup> Vgl. zu diesem Pessimismus beispielsweise Pagni 1992.

<sup>199</sup> Vgl. Arenas 2008a: 295–296. Vgl. zu der historischen Figur des Priesters José de Lezamis (deren Lebenszeit sich nicht mit derjenigen fray Servandos überschneidet) auch Silva Herrera 2020.

<sup>200</sup> Vgl. Arenas 2008b: 109–110.

hatte, lebte seit 1962 in Havanna und arbeitete dort als Bibliothekar in der Nationalbibliothek. In dieser Zeit kam er in Kontakt mit der von José Lezama Lima und José Rodríguez Feo herausgegebenen Zeitschrift *Orígenes*, nahm selbst das schon in früher Jugend begonnene Schreiben wieder auf und begann, erste Texte in Zeitschriften wie der *Gaceta de Cuba*, *Casa de las Américas* und *El Caimán Barbudo* zu veröffentlichen.<sup>201</sup> Dass nun seine Erinnerung an die damals stattfindenden Begegnungen mit José Lezama Lima nicht allein auf dessen Lesehunger und Lebensfreude zielt, sondern vor allem auf seine Unbestechlichkeit, das ist besonders in einem Kontext relevant, in dem es um die Frage nach der Bedeutung von fray Servando Teresa de Mier im Werk von Reinaldo Arenas und um diejenige nach den Berührungspunkten zwischen dessen fray-Servando-Lektüre und derjenigen geht, die wenige Jahre zuvor Lezama vorgelegt hatte.

Arenas, der mit seinem ersten Roman *Celestino antes del alba* im Jahr 1965 noch von eben jenem Schriftstellerverband ausgezeichnet worden war, der ihm den Preis für *El mundo alucinante* ein Jahr später versagen sollte, war in dieser Zeit als mehr oder weniger offen homosexuell lebender und zunehmend kritischer Intellektueller immer stärkeren Repressalien ausgesetzt. Ab 1970 belegte ihn das kommunistische Regime *de facto* mit einem Publikationsverbot, vier Jahre später wurde er wegen Immoralität, konterrevolutionären Verhaltens und der Veröffentlichung dreier Bücher im Ausland zu einer einjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Er verbüßte diese Strafe unter anderem in dem berüchtigten Gefängnis El Morro in Havanna, in dem 150 Jahre zuvor schon fray Servando Teresa de Mier eingesperrt hatte.<sup>202</sup> Erst 1980 gelang ihm im Rahmen der Massenauswanderung des *Éxodo de Mariel* und unter dramatischen Bedingungen schließlich eine Ausreise ins US-amerikanische Exil:

Al segundo día, se le acabó la gasolina del bote y quedamos a la deriva en medio de la inmensa corriente del Golfo de México. Llevábamos tantos días sin comer que no podíamos siquiera vomitar; sólo vomitábamos bilis. Uno de los locos hizo varios intentos de lanzarse al agua y había que estarlo sujetando, mientras que algunos de los delincuentes le gritaban que se contralara, que iba para la ‚Yuma‘; el pobre loco gritaba: ‚Qué Yuma, ni Yuma, yo quiero irme para mi casa‘. Aquel hombre jamás se enteró de que íbamos para Estados Uni-

---

<sup>201</sup> Vgl. Ette o. J.

<sup>202</sup> Fray Servando war nach der Auflösung der Inquisition 1821 zunächst in die Festung San Juan de Ulúa bei Veracruz gebracht worden. Von dort aus sollte er eigentlich über Kuba nach Spanien geschickt werden; allerdings gelang ihm von Havanna aus die Flucht in die Vereinigten Staaten (vgl. Domínguez Michael 2004: 595–596). Über das Gefängnis El Morro schreibt Arenas in *Antes que anochezca*: „Desde allí podíamos al menos ver La Habana y el puerto. Al principio yo miraba la ciudad con resentimiento y me decía a mí mismo que, finalmente, también La Habana no era sino otra prisión; pero después empecé a sentir una gran nostalgia de aquella otra prisión en la cual, por lo menos, se podía caminar y ver gente sin la cabeza rapada y sin traje azul.“ (Arenas 2008b: 233). Vgl. zur Biographie von Reinaldo Arenas noch einmal Ette o. J.

dos. Los tiburones nos merodeaban, esperando que cayéramos al agua para devorarnos. Finalmente, el capitán pudo comunicarse por radio con otro barco y éste llamó a un guardacostas norteamericano [...].<sup>203</sup>

Nun ist der Roman *El mundo alucinante* wie gesagt vor dieser abenteuerlichen Überfahrt entstanden. Er ist auch vor Reinaldo Arenas' Haft in El Morro und vor dem sinistren „Fall Padilla“ des Jahres 1971 entstanden, in dem das Castro-Regime den Dichter Heberto Padilla zu einer öffentlichen Selbstanklage als Konterrevolutionär und fast alle namhaften Intellektuellen des Landes zur Unterwerfung unter die beklemmenden Regeln dieses Spiels zwang.<sup>204</sup> Trotzdem hat es fast den Anschein, als nehme Arenas in seinem frühen Roman gerade die Fragen vorweg, mit denen er sich in den erwähnten Situationen dann gezwungenermaßen würde auseinandersetzen müssen: Haft, Verfolgung, Ächtung, Flucht, Exil – genau diese Themen stehen auch im Zentrum der narrativen Auseinandersetzung mit dem Leben und dem Werk von fray Servando Teresa de Mier, die *El mundo alucinante* darstellt.

Und vor diesem Hintergrund ist die Platzierung des Predigers José de Lezamis im Herzen der Szene von dem sich bis ans Ende der Welt verfolgt fühlenden fray Servando Teresa de Mier auf seinem Balkon alles andere als unschuldig. Wie Arenas selbst und die meisten kubanischen Intellektuellen hatte auch das Vorbild dieses Predigers, José Lezama Lima, die Revolution Fidel Castros begrüßt, weil er sich nach den bleiernen Jahren des Batista-Regimes einen politischen und kulturellen Aufbruch erhoffte. In den ersten Jahren nach der Revolution schien für den Schriftsteller selbst dieser Aufbruch auch tatsächlich stattzufinden: Er wurde zum Direktor der Literaturabteilung des *Instituto Nacional de Cultura* in Havanna ernannt, war mehrmals Teil der Jury bei der Vergabe des einflussreichen *Premio Casa de las Américas* und veröffentlichte schließlich 1966 seinen umfangreichen Roman *Paradiso*, an dem er viele Jahre gearbeitet hatte. Mit dieser Publikation allerdings veränderte sich die Situation für José Lezama Lima, denn die Reaktio-

<sup>203</sup> Arenas 2008b: 305.

<sup>204</sup> In seiner Autobiographie erinnert sich Reinaldo Arenas an die makabre Inszenierung von Padillas Geständnis: „Casi todos los intelectuales cubanos fuimos invitados por la Seguridad del Estado a través de la UNEAC para escuchar a Padilla. [...] Recuerdo que la UNAEC, custodiada por policías vestidos de civiles, estaba estrictamente vigilada; sólo podíamos entrar a escuchar a Padilla las personas que aparecíamos en una lista, que era chequeada minuciosamente. La noche en que Padilla hizo su confesión fue una noche siniestramente inolvidable. Aquel hombre vital, que había escrito hermosos poemas, se arrepentía de todo lo que había hecho, de toda su obra anterior, renegando de sí mismo, autotildándose de cobarde, miserable y traidor. Decía que, durante el tiempo que había estado detenido por la Seguridad del Estado, había comprendido la belleza de la Revolución y había escrito unos poemas a la primavera.“ (Arenas 2008b: 162). Vgl. auch die Dokumentation zu dem Fall in Casal 1971.

nen auf *Paradiso* waren äußerst ambivalent: Während der Roman international auf ein begeistertes Echo stieß, warf man ihm in Kuba vor, pornographisch, unverständlich und hermetisch zu sein. Nun ist es natürlich nicht mehr als eine Koinzidenz, dass Lezamas Roman *Paradiso* gerade in dem Jahr erschien, in dem sich der junge Reinaldo Arenas seinerseits mit der Zurückweisung seines Romans *El mundo alucinante* bei dem Wettbewerb der *Unión Nacional de Escritores y Artistas de Cuba* konfrontiert sah. Dennoch haben die beiden Fälle aber insofern ganz unmittelbar miteinander zu tun, als man Reinaldo Arenas gegenüber das Publikationsverbot für *El mundo alucinante* damit begründete, dass sein Werk eine Reihe von „pasajes eróticos“ enthalte, die eine Publikation nicht ratsam erscheinen ließen in einem Augenblick, in dem die aus demselben Grund entbrannte Polemik um den Roman von José Lezama Lima noch lange nicht beendet war.<sup>205</sup> Gleichzeitig unterband die Regierung vorübergehend den weiteren Vertrieb von *Paradiso*, eben wegen der darin enthaltenen homoerotischen Passagen.<sup>206</sup> Spätestens nach dem „Fall Padilla“ musste schließlich beiden Schriftstellern bewusst sein, dass sich ihre Probleme mit dem kommunistischen Regime in ihrem Heimatland nicht mehr einfach aus der Welt räumen lassen würden.<sup>207</sup> Während Lezama zum Rückzug gezwungen und bis zu seinem Tod 1976 nicht mehr veröffentlicht wurde, versuchte Arenas zunächst, sich der Verfolgung durch das Regime zu entziehen und wenigstens im Ausland weiter zu publizieren. Nachdem er aber wiederholt inhaftiert und zu monatelanger Zwangsarbeit auf den Zuckerrohrplantagen der Insel verurteilt worden war, blieb ihm zuletzt nur der Weg ins Exil.<sup>208</sup>

---

<sup>205</sup> Santí 1980: 20. Vgl. zu dieser Form der Zensur auch Pagni 1989.

<sup>206</sup> Vgl. Strausfeld 1979. Strausfeld spricht von der „cubanische[n] Blockade“, die dazu geführt habe, dass Lezamas Roman erst mit einiger Verzögerung breit rezipiert werden konnte (Strausfeld 1979: 7). Mit Blick auf die Frage nach der Hermetik des Romans konstatiert Bernhard Teuber dessen „symptomatische Kohärenzverweigerung“ und führt aus: „Kurz gesagt: das *Paradiso* ist sowohl ein unabschließbarer Text, der beständig auf vorausgegangene oder künftige Texte des Autors verweist, als auch in sich selber gebrochen, insofern seine einzelnen Teile als Umarbeitungen, Korrekturen, ja Zurücknahmen des schon einmal Gesagten gelesen werden können.“ (Teuber 1992: 104 und 105–106).

<sup>207</sup> Lezama hatte Padilla Ende der sechziger Jahre unterstützt und gefördert; dieser wurde dann von der Staatssicherheit gezwungen, bei seinem öffentlichen Geständnis auch Freunde und Kollegen zu denunzieren, die ebenfalls eine konterrevolutionäre Einstellung hätten. Er nannte auch José Lezama Lima. Reinaldo Arenas wiederum erinnert sich in *Antes que anochezca* daran, dass Lezama einer der wenigen gewesen sei, die sich geweigert hätten, der öffentlichen Inszenierung von Padillas Widerruf seines bisherigen Lebens und Werkes beizuwohnen (vgl. Arenas 2008b: 162–163).

<sup>208</sup> Vgl. zu Arenas' Versuchen, sich dem Zugriff des Regimes zu entziehen, noch einmal Santí 1980: 20. Arenas spricht hier von seiner „vida peripatética que impedía que se me localizara fácilmente“. Vgl. zu der vergleichbaren Situation von Arenas und Lezama auch Santí 2008: 27. Auch

In der Figur des vor der Kathedrale von Mexiko-Stadt predigenden Padre José de Lezamis, dem niemand Beachtung schenkt trotz der Schönheit seiner Predigt, scheint diese Geschichte nun bereits angelegt zu sein (auch wenn Reinaldo Arenas Mitte der sechziger Jahre natürlich noch nichts von der Entwicklung wissen konnte, welche die Dinge in seinem Heimatland in den sich anschließenden Jahren nehmen würden). Der Pater auf dem Zócalo in Mexiko-Stadt verweist auf den Schriftsteller aus der Calle Trocadero in Havanna, und die Schönheit der ungehört verhallenden Predigt des einen verweist auf diejenige der nicht gelesenen Essays, Gedichte und Romane des anderen. Dass in der Szene aus *El mundo alucinante* einzig die Schönheit der Predigt (und das Wissen, dass es jemanden gibt, der diese Schönheit verantwortet) dem verfolgten, rastlosen und unglücklichen Protagonisten zumindest kurzfristig Trost zu schenken vermag, das ist in diesem Kontext die entscheidende Botschaft des Romans. Eine andere Szene, die der exilierte Reinaldo Arenas später in seinen Erinnerungen an José Lezama Lima evoziert, mag diese Interpretation stützen:

En 1969 Lezama leyó en plena Biblioteca Nacional una de las conferencias quizá más extraordinarias de la literatura cubana, titulada ‚Confluencias‘. Era la ratificación de la labor creativa, del amor a la palabra, de la lucha por la imagen completa contra todos los que se oponían a ella. La belleza es en sí misma peligrosa, conflictiva, para toda dictadura, porque implica un ámbito que va más allá de los límites en que esa dictadura somete a los seres humanos; es un territorio que se escapa al control de la policía política y donde, por tanto, no pueden reinar. Por eso a los dictadores les irrita y quieren de cualquier modo destruirla.<sup>209</sup>

Genau darum geht es auch Arenas selbst in *El mundo alucinante*. Auch dieser Roman will eine Bestätigung der kreativen Arbeit, der Liebe zum Wort und des Kampfes um das vollständige Bild sein, und eben deshalb (und nicht wegen seiner angeblich zu explizit homosexuell konnotierten Passagen) konnte er in dem Kuba der sechziger und siebziger Jahre nicht publiziert werden. Um dieses Ziel erreichen, um also in seinem Roman (wie in seinem Vortrag kurz darauf dann José Lezama Lima) die Schönheit der Kunst und die dieser Schönheit inhärente Dissidenz zum Ausdruck bringen zu können, braucht Reinaldo Arenas nun aber nicht nur die Figur des unermüdlich predigenden Padre José de Lezamis, sondern auch die seines Betrachters und Zuhörers fray Servando Teresa de Mier, denn dieser

---

Santí parallelisiert die Situation der beiden Schriftsteller ausdrücklich, wenn er über die Jahre zwischen dem „Fall Padilla“ und dem Tod Lezamas schreibt: „El llamado ‚quinquenio gris‘ que comenzaba entonces, y que en realidad duró mucho más de cinco años y fue harto más oscuro, forzó al ocio a Arenas y a su generación a causa de los controles impuestos al campo de cultura. Y no sólo a su generación; escritores maduros como José Lezama Lima y Virgilio Piñera, también dejaron de ser publicados y vivieron en un exilio interno en el que terminaron muriendo.“

209 Arenas 2008b: 113.

fray Servando ist schließlich derjenige, der den Trost sucht, der in der Predigt verborgen liegt, und er ist der einzige, der deren Schönheit überhaupt gewahr wird.

Dass sein fray Servando selbst nur zu genau weiß, welche Wirkung eine Predigt entfalten kann, wenn ihre Botschaft *nicht* so unbemerkt bleibt wie diejenige der Predigt des Paters auf dem Zócalo, ist dabei eine ironische Wendung, die den Leserinnen und Lesern des Romans kaum verborgen bleiben kann. Reinaldo Arenas erzählt in *El mundo alucinante* die *Memorias* von fray Servando Teresa de Mier nach, und er tut das durchaus sehr ausführlich und mit großer Detailverliebtheit (auch wenn im Folgenden zu zeigen sein wird, dass das Insistieren des Romanciers auf den bereits von dem historischen fray Servando selbst in seinen Erinnerungen angeführten Details nicht dazu führt, dass er dessen Erzählungen einfach reproduzieren würde). Dadurch, dass die fiktive (also nicht den *Memorias* nachempfundene) Szene von dem der Predigt des Paters auf dem Platz vor der Kathedrale lauschenden fray Servando implizit einen Anschluss an die Predigt herstellt, die dieser fray Servando selbst Jahre zuvor in der Basilika von Guadalupe gehalten hatte, schließt diese Szene einen Kreis. Der Protagonist des Romans ist an den Ausgangspunkt seines Weges zurückgekehrt, und wenn am Ende dieses Weges nun seine Erkenntnis steht, der grundsätzlichen *condition carcérale* seines Lebens nicht entkommen zu können, dann konterkariert diese Erkenntnis nachhaltig den Applaus und die Akklamationen, mit denen man ihn kurz zuvor im Präsidentenpalast empfangen hatte.<sup>210</sup> Dabei baut das Bewusstsein des Protagonisten von der *condition carcérale* seines Lebens nicht zufällig auf dem Bild auf, das wenige Jahre zuvor José Lezama Lima in *La expresión americana* skizziert hatte. Wie bei Lezama ist fray Servando Teresa de Mier auch bei Arenas derjenige, der das Verfolgtsein aus freien Stücken zum entscheidenden Merkmal seines Lebens erklärt und der nur aus der Verfolgung heraus zu dem Ausdruck dessen findet, was er zu vermitteln hat. Dass nun diese Charakterisierung seines Protagonisten als demjenigen, der bewusst die Verfolgung wählt, tatsächlich unmittelbar auf Lezamas Überlegungen zu diesem Thema zurückgeht, das betont der Romancier in einem Interview aus dem Jahr 1982:

Cuando en *La expresión americana* Lezama habla del barroco, dice que una de las grandes figuras del barroco americano es Fray Servando; que en ese cambio del barroco al romanticismo Fray Servando elige ser el perseguido. Me pareció una observación muy inteligente por parte

---

<sup>210</sup> In einem anderen Zusammenhang und mit einem anderen Fokus konstatiert auch Andrea Pagni, dass fray Servandos Lebensweg in *El mundo alucinante* die Struktur eines Kreises habe (vgl. Pagni 1992: 161). Vgl. zu den Akklamationen auch Arenas 2008a: 287.

de Lezama – haber descubierto esa intuición de Fray Servando de elegir ser el perseguido, es decir, sacrificarse. Es una elección fatídica pero a su vez es una elección de libertad.<sup>211</sup>

Was Reinaldo Arenas an fray Servando Teresa de Mier interessiert, das ist tatsächlich genau das: die dialektische Beziehung zwischen der Verfolgung und der *gerade* aus dieser Verfolgung resultierenden Freiheit nämlich. Dabei liegen die politischen Implikationen dieser Interpretation der Verfolgung als Bedingung für die Freiheit auf der Hand. Wenn *El mundo alucinante* in Kuba zensiert worden ist, dann, weil das Regime die Botschaft dieses Romans über den verfolgten und gerade deshalb freien fray Servando nur zu gut verstanden hat.<sup>212</sup> Dass das dem Roman zugrundeliegende Interesse des Autors an der unauflöslichen Verbindung von Verfolgung und Freiheit jenseits von dieser offenkundigen politischen Botschaft aber auch ästhetische Konsequenzen hat, mag zwar auf den ersten Blick weniger offenkundig erscheinen, ist aber im Rahmen der hier unternommenen Lektüren der einschlägigen fray-Servando-Lektüren aus dem 20. Jahrhundert nicht weniger wichtig. So äußert sich Reinaldo Arenas in dem eben zitierten Interview auch über die ersten von ihm unternommenen Recherchen zu der historischen Figur fray Servando Teresa de Mier. Im Rahmen seiner Nachforschungen habe er auch die von Artemio de Valle-Arizpe in den frühen dreißiger Jahren geschriebene Biographie des Dominikaners konsultiert, und er habe zwar von dessen guter Dokumentation profitiert, sei zugleich aber enttäuscht gewesen über die in dem Buch zum Ausdruck kommende Fantasielosigkeit: „Al ver aquel libro tan pobremente escrito [...], me dije que Fray Servando se merecía que uno escribiera en la forma en que él había vivido. Su historia debía ser escrita en forma alucinada, delirante, llena de aventuras, de terrores y, especialmente, de mucho optimismo y hasta de locura.“<sup>213</sup>

Auch wenn Arenas' fray Servando in vielerlei Hinsicht (und insbesondere in seiner Eigenschaft als Verfolgter und Fliehender) den Figuren nicht unähnlich ist, die zuvor schon José Lezama Lima und Alfonso Reyes entworfen hatten, zielt diese Aussage des kubanischen Romanciers auf einen Aspekt der Figur, den seine beiden Vorgänger weitgehend außer Acht gelassen oder den sie in ihren Essays zumindest nicht prominent angesprochen hatten: auf ihren Wahnwitz, ihren Irr-

211 Santi/Morley 1983: 115 (das Interview wurde am 15. April 1982 geführt).

212 Vgl. Schlickers 2002. Schlickers hebt explizit den Bezug zwischen der Verfolgung fray Servandos in Arenas' Roman und derjenigen der kubanischen Dissidenten hervor: „Los órganos cubanos impidieron la publicación de *El mundo alucinante*, tal vez porque reconocieron ciertos paralelos entre la persecución del fraile y las campañas políticas contra los disidentes cubanos [...]“ (Schlickers 2002: 110).

213 Santi/Morley 1983: 115. Vgl. zu der Biographie aus der Feder von Artemio de Valle-Arizpe auch knapp Kapitel 4.2.1 Alfonso Reyes: Mit fray Servando gegen die spanische Philologie.



sinn, ihre Verrücktheit oder auch ganz einfach ihre grenzenlose Übertreibung nämlich. Diese Eigenschaften haben bei Reinaldo Arenas ganz offensichtlich eine ästhetische Transzendenz; sie fordern also von demjenigen, der sich mit ihnen beschäftigen möchte, dass er sich zu diesem Zweck einer *écriture* bedient, die nicht über die entsprechenden Merkmale hinweggeht und sie nivelliert, sondern die sie vielmehr ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt. Arenas' explizite Abgrenzung seiner eigenen Annäherung an fray Servando Teresa de Mier von derjenigen, die wenige Jahrzehnte zuvor Artemio de Valle-Arizpe unternommen hatte, deutet in diesem Zusammenhang darauf hin, dass auch der Verfasser von *El mundo alucinante* einen Ausbruch inszeniert, der denjenigen seines Protagonisten in nichts nachsteht: So scheint seine Intervention nicht zuletzt darauf zu zielen, fray Servando Teresa de Mier aus dem Gefängnis der rhetorischen Konventionen zu befreien, in das Valle-Arizpe ihn mit seiner äußerst klassischen (in der Wahrnehmung von Reinaldo Arenas „fantasielosen“) Biographie gesteckt hatte.

Die Vorgehensweise, auf die Arenas selbst in seinem Roman zurückgreift, setzt aus diesem Grund auf die vollständige Subversion von sowohl inhaltlichen als auch formalen Grenzen.<sup>214</sup> Diese Subversion von Grenzen manifestiert sich zunächst vor allem darin, dass *El mundo alucinante* zwar fray Servandos *Memorias* zum Ausgangspunkt nimmt, dass sich der Roman zugleich aber deutlich und in starkem Maße von seiner Vorlage emanzipiert. Die in dem Hypertext des Romans aus dem 20. Jahrhundert erzählte Geschichte orientiert sich in der Abfolge der Geschehnisse auf den ersten Blick weitgehend an dem, was schon in dem Hypotext der Autobiographie aus dem frühen 19. Jahrhundert angelegt gewesen ist.<sup>215</sup> Bei genauerem Hinsehen wird aber deutlich, dass sie fray Servandos Erzählungen

---

214 Das ist selbstverständlich in der Forschung zu *El mundo alucinante* schon oft und mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten festgestellt worden. So betont Sabine Schlickers die „falta de una jerarquía narrativa“ und die „carnavalización en forma de una ‚sexualización‘“, die der Roman ins Werk setze (Schlickers 2002: 113 und 117); auch Emil Volek zielt auf die Karnevalisierung, die der Roman vornehme, und die dadurch erreichte allegorische Bedeutungsebene (vgl. Volek 1985); Andrea Pagni dagegen hebt die subversive Sprache hervor, durch welche „die Stimme des Verfolgten“ hörbar werde (Pagni 1992: 166, ähnlich auch in Pagni 1989); María Begoña Pulido Herráez wiederum setzt auf die Fusion von Rationalität und Irrationalität, durch die der Text in Bewegung versetzt werde (vgl. Pulido Herráez 2004: 87).

215 Vgl. zu dieser Terminologie Genette 1982. „Hypertext“ und „Hypotext“ sind bei Genette Phänomene der „Transtextualität“, die er wie folgt definiert: „C'est donc lui [le quatrième type de transtextualité] que je rebaptise désormais *hypertextualité*. J'entends par là toute relation unissant un Texte B (que j'appellerai *hypertexte*) à un texte antérieur A (que j'appellerai, bien sûr, *hypotexte*) sur lequel il se greffe d'une manière qui n'est pas celle du commentaire.“ (Genette 1982: 11–12). Vgl. zu der Frage, wie eng sich in *El mundo alucinante* der Hypertext an dem Hypotext orientiert, auch Lange 2008: 96.

aus seinem Leben wesentlich ergänzt dadurch, dass sie die erzählte Zeit in beide Richtungen ausdehnt und im Unterschied zu den ja nur über knapp zehn Jahre aus fray Servandos Leben berichtenden *Memorias* dessen *ganzes* Leben erzählt und somit auch Episoden sowohl aus der Kindheit des Protagonisten als auch aus seiner Zeit in Portugal, England, den Vereinigten Staaten, Mexiko und nicht zuletzt Kuba einblendet. Außerdem geht Arenas aber auch insofern über den Hypotext der *Memorias* hinaus, als er dort zwar erwähnte, aber narrativ noch nicht voll entfaltete Details ausbaut und im Sinne jener „Poetik des Irrsinns“ weiterentwickelt, auf die er sich in der Abgrenzung zu Artemio de Valle-Arizpe berufen hatte.

Als Beispiel mag hier die in dem Kapitel zu fray Servandos *Memorias* bereits kommentierte Stelle aus diesen *Memorias* dienen, in welcher der Autobiograph die unterschiedlichen Möglichkeiten einer Flucht aus dem Gefängnis durchdekliniert und dabei erwähnt, er habe seinerzeit auch einen Ausbruch mit Hilfe eines Regenschirms in Erwägung gezogen.<sup>216</sup> Während fray Servando Teresa de Mier selbst diese Lösung jedoch nur im Potentialis verhandelt und während er sie als ernsthafte Option zuletzt ausschließt, entwickelt Reinaldo Arenas ausgehend von diesem in den *Memorias* angelegten narrativen Kern tatsächlich eine fantastische Erzählung über eine Flucht, die nun nicht umsonst paradigmatisch seinen Anspruch zu veranschaulichen scheint, fray Servandos Geschichte „en forma alucinada, delirante“ erzählen zu wollen:

Yo, a la verdad no confiaba mucho en aquel vuelo. Pero ya los guardianes tocaban a mi celda. Así que cogí el paraguas y me encaramé en la ventana. [...] Yo ya iba por los aires y abajo veía las piedras que se restregaban unas con otras para sacarse filos y poderme convertir en tasajo cuando las tocara. En ese mismo momento el paraguas se me viró al revés, y ya bajaba más rápido de lo que deseaba, hasta que una corriente de aire elevó de nuevo mi artefacto y fui a parar a las nubes, sin dejar de soltar el cabo de mi nave y temeroso de que en cualquier momento se trozase y yo cayera haciéndome añicos. Pero el caso fue que yo cogí más impulso y seguí elevándome, y ya no vi al convento ni a los castillos abandonados, que es lo único que hay en toda España.<sup>217</sup>

Das Beispiel von der Flucht mit dem Regenschirm ist insofern repräsentativ für Reinaldo Arenas' Vorgehensweise in *El mundo alucinante*, als in diesem Zusammenhang ausgerechnet das Thema des Ausbruchs aus dem Gefängnis (das ja schon in den *Memorias* eine entscheidende Rolle gespielt hatte) den Anlass zu einer hyperbolischen Überbietung des Hypotextes bietet. Wenn fray Servando die Flucht aus dem Gefängnis in seiner Autobiographie nicht nur auf einer inhaltlichen Ebene

<sup>216</sup> Vgl. Mier 2009, Bd. II: 76.

<sup>217</sup> Arenas 2008a: 147–148. Vgl. zu einer Interpretation der Vorgehensweise, auf die fray Servando in diesem Zusammenhang in den *Memorias* ursprünglich setzt, auch Kapitel 3.3.4 Die *fuga* als diskursive Strategie.

zum Leitmotiv erklärt, sondern sie auch als eine der diskursiven Strategien einsetzt, mittels derer sich auch sein Text selbst immer wieder jeder Festschreibung entzieht,<sup>218</sup> dann dient die Flucht auch bei Reinaldo Arenas dazu, seinen Text inhaltlich und diskursiv zu strukturieren. Allerdings, und davon zeugt eben die angeführte Passage, lässt der Roman dabei seine autobiographische Vorlage insofern hinter sich, als er sich im Unterschied zu dieser Vorlage nicht mehr an das Gebot einer wie auch immer gearteten „historischen Wahrscheinlichkeit“ gebunden sieht. Dass Arenas sich so vehement gegen die Vorgehensweise von Biographien wie derjenigen von Artemio de Valle-Arizpe abgrenzt, das liegt auch daran, dass er fest davon überzeugt ist, dass eine Annäherung an das in Frage stehende Thema auf dem Wege der Fantasie eine tiefere Wahrheit zu Tage fördern kann als eine bloße Orientierung an historischen Daten und Fakten.<sup>219</sup>

Gerade vor diesen Hintergrund sind die Paratexte von zentraler Bedeutung, die den Roman *El mundo alucinante* einleiten. Weil diese Paratexte außerhalb der Diegese des Romans stehen, können sie die Frage nach dem Verhältnis von Fantasie und Wirklichkeit noch einmal auf einer anderen Ebene aufwerfen (und das insbesondere, wenn man sie vor dem Hintergrund von Arenas' Plädoyer für die schöpferische Kraft der Imagination liest).<sup>220</sup> Tatsächlich versammelt Arenas' Roman eine ganze Reihe von Paratexten, die jeder für sich genommen ganz unterschiedlich perspektiviert sind, die aber in ihrer Gesamtheit die zentrale Botschaft der sich anschließenden Erzählung in besonders pointierter Art und Weise fokussieren. In der Reihenfolge ihres Auftretens wären hier zu nennen: Der Titel des Romans, eine Widmung, zwei Epigraphen und schließlich drei verschiedene Vorworte.<sup>221</sup> Der vollständige Titel des Romans lautet *El mundo alucinante (Una novela de aventuras)*. Dieser Titel verweist nicht allein auf die von Reinaldo Arenas konstatierte Notwendigkeit, den Irrsinn jener Welt anzuerkennen, in der fray Servando

<sup>218</sup> Vgl. auch dazu noch einmal Kapitel 3.3.4 Die *fuga* als diskursive Strategie.

<sup>219</sup> Vgl. dazu noch einmal Santí/Morley 1983: 117. Hier antwortet Arenas auf die Frage nach dem Verhältnis von Fantasie und Wirklichkeit in seinem Roman: „Yo parto siempre de una circunstancia muy real, y veces muy específica y le voy dando luego una dimensión de imaginación, de fantasía. Yo creo que la ficción, en este caso la narrativa, tiene precisamente esa función. Es decir, tomar algunos puntos que podríamos llamar completamente reales y llevar esos puntos al plano mítico de la imaginación.“

<sup>220</sup> Vgl. auch zu dem Begriff und der Funktion des Paratextes noch einmal Genette 1982: 9.

<sup>221</sup> So verhält es sich zumindest bei der kritischen Ausgabe, die neben den zwei ursprünglichen Prologen einen dritten einschließt, der im Unterschied zu den beiden vorangegangenen namentlich gekennzeichnet und auf den 13. Juli 1980 (und damit auf die Zeit unmittelbar nach dem Gang des Autors ins Exil) datiert ist.

Teresa de Mier lebt und die er in seiner Autobiographie entwirft,<sup>222</sup> sondern er lenkt durch den die Gattung näher eingrenzenden Zusatz in Klammern die Aufmerksamkeit der Leserinnen und Leser zugleich auf die Art und Weise, wie diese wahnwitzige Welt in der sich anschließenden Erzählung gezeichnet werden wird. So wird ein Leser, der sich anschickt, einen Abenteuerroman zu lesen, seine Lektüre mit anderen Erwartungen beginnen als einer, der eine ausdrücklich als solche ausgezeichnete Biographie oder auch einen historischen Roman in der Hand hält; und mit eben diesen unterschiedlichen Erwartungen spielt Reinaldo Arenas durch die Kennzeichnung seines Werks als „novela de aventuras“. Mit dem Hinweis auf den abenteuerlichen Charakter dessen, was in seinem Roman erzählt werden wird, unterstreicht der kubanische Schriftsteller seinen Anspruch, der Figur seines Protagonisten durch eine die Grenzen der Konvention überschreitende, eben „abenteuerliche“ Form gerecht zu werden.

Auf den solchermaßen programmatischen Titel folgt eine Widmung, die allem Anschein nach eine ähnliche Stoßrichtung zu haben scheint wie die ausdrückliche Betonung der Aufrichtigkeit von José Lezama Lima in Arenas' Jahre später entstandenen Autobiographie: „A Camila Henríquez Ureña, a Virgilio Piñera, por la honradez intelectual de ambos“, heißt es hier. Die so hervorgehobene, allerdings von Arenas nicht näher kommentierte intellektuelle Redlichkeit der dominikanischen Schriftstellerin Camila Henríquez Ureña und des kubanischen Dichters (und Freundes von José Lezama Lima) Virgilio Piñera stellt einen unmissverständlichen Hinweis auf den Literaturwettbewerb der *Unión Nacional de Escritores y Artistas de Cuba* des Jahres 1966 dar, bei dem *El mundo alucinante* eben nicht prämiert worden ist. So hatten sich Camila Henríquez Ureña und Virgilio Piñera als Mitglieder der Jury für *El mundo alucinante* eingesetzt, waren aber von den anderen Jurymitgliedern und insbesondere Alejo Carpentier und José Antonio Portuondo

---

<sup>222</sup> Robert Folger versteht das Wort „alucinante“ nicht in diesem positiven (auf den produktiven Irrsinn fray Servandos bezogenen) Sinne, sondern er interpretiert es insofern negativ, als er es auf den Irrsinn der weltanschaulich verbohrteten Welt bezieht, in der fray Servando lebt: „Arenas's Freile [sic] is ultimately a prisoner of the inescapable, hallucinatory world of ideology and its interpellative mirrors.“ (Folger 2011: 135). Angesichts der eindeutig positiven Konnotation, die das Wort aber in dem bereits zitierten Interview hat, in dem Arenas sich dazu äußert, wie seiner Meinung nach über fray Servando geschrieben werden müsse, scheint mir dieses Verständnis des Wortes nicht plausibel (vgl. noch einmal Santí/Morley 1983: 115). Plausibler erscheint der Hinweis von Andrea Pagni, die in dem Wort „alucinante“ und vor allem in dem vollständigen Titel von Arenas' Roman („El mundo alucinante“) eine Abgrenzung gegen Alejo Carpentier und seine Romane *El reino de este mundo* einerseits und *El siglo de las luces* andererseits erkennt (vgl. Pagni 1992: 159). Vgl. zu Arenas' Positionierung gegen Carpentier auch seine parodistische Darstellung des kubanischen Schriftstellerkollegen in *El mundo alucinante* selbst. Hier wird *El siglo de las luces* verballhornt zu *El Saco de las Lozas* (vgl. Arenas 2008a: 293).

überstimmt worden.<sup>223</sup> Die dem Roman vorangestellte Widmung, die implizit, aber unzweideutig auf diesen Zusammenhang anspielt, legt eine Lektüre des Romans nahe, welche die in *El mundo alucinante* erzählte Geschichte in eine Beziehung setzt zu der Lebenswirklichkeit ihres Autors. Dass Arenas seinen Roman diesen beiden Figuren zueignet und dass er ausdrücklich ihre intellektuelle Redlichkeit hervorhebt, lässt sich vor diesem Hintergrund nicht ausschließlich als Ausdruck seiner Dankbarkeit lesen, sondern vielleicht mehr noch als eine klandestine Kampfansage an alle diejenigen Zeitgenossen, die seiner Meinung nach weniger aufrichtig und weniger anständig gewesen sind als Henríquez Ureña und Piñera.

An die Widmung schließen sich zwei Epigraphen an, nämlich ein ins Spanische übersetztes Zitat aus den *Martyrs* (1809) des französischen Romantikers François-René de Chateaubriand, dessen indirekte Beziehung zu fray Servando Teresa de Mier ja auch von Alfonso Reyes schon aufgegriffen worden war; und ein weiteres Zitat aus einem ursprünglich auf Náhuatl verfassten historiographischen Werk aus dem 17. Jahrhundert aus der Feder eines Autors namens Cristóbal del Castillo. Arenas verändert beide Zitate leicht, indem er bei dem Satz aus Chateaubriands *Martyrs* das Genus ändert und aus der eigentlich weiblichen Sprecherin einen männlichen Sprecher macht, und indem er das Zitat aus del Castillos *Fragmentos de la Obra General Sobre Historia de los Mexicanos* etwas verkürzt und zuspitzt. Worauf die Kombination der beiden Zitate auf diese Weise zielt, das ist einmal mehr die Frage nach der Verfolgung einerseits und nach dem sich über diese Verfolgung hinwegsetzenden Mut des Einzelnen andererseits: „Yo también he sido desgarrado por las espinas de ese desierto [...]“, sagt der leicht abgewandelte Chateaubriand, und „La primera cosa que os adornará será la cualidad de águila, la cualidad de tigre“ unterstreicht der leicht veränderte del Castillo. Die von Reinaldo Arenas stillschweigend vorgenommene Veränderung des Chateaubriandzitats vom Femininum hin zum Maskulinum ist dabei insofern von zentraler Bedeutung, als dieses Manöver bereits eines der wesentlichen Merkmale seiner Interpretation von fray Servando vorwegnimmt. Dieses Charakteristikum ist es dann im Anschluss, das der Verfasser des Romans in seinen sich an die Epigraphie anschließenden Vorworten zu dem Roman noch weiter akzentuieren wird.

Bereits die bewusst vorgenommene Anpassung des Chateaubriandzitats, mit der sich ein männliches Sprecher-Ich den ursprünglich von einer weiblichen Sprecherin geäußerten Satz (und damit auch die in diesem Satz angesprochenen Erfahrungen) zu eigen macht, deutet nämlich auf eine grundsätzlich identifikatorische Lektüre hin. Ähnlich, wie der sich an die Paratexte anschließende Roman sich fray Servandos *Memorias* „einverleibt“, ist es im Falle des dem Roman vorangestellten

---

223 Vgl. dazu noch einmal Arenas 2008b: 101.

Zitats das Werk Chateaubriands, das angeeignet und an die eigenen Zwecke angepasst wird. Dabei zielt der mit „Yo también he sido desgarrado“ beginnende Satz aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Protagonisten des Romans, dessen Zerrissenheit in der Folge entfaltet werden wird; er zielt aber unter Umständen auch auf den Autor des Romans – denn noch befinden wir uns auf der Ebene der Paratexte und haben diejenige der Diegese nicht betreten. Die dem Roman vorangestellten und leicht abgeänderten Zitate haben auf diese Weise die Funktion einer Schwelle zwischen der extra- und der intradiegetischen Welt, ohne dass dieser Übergang an dieser Stelle bereits explizit thematisiert würde.<sup>224</sup> Das geschieht dann allerdings im Anschluss an die beiden Epigraphen, nämlich in den drei unterschiedlich langen Vorworten, die der kubanische Schriftsteller seinem Roman voranstellt. Das erste dieser Vorworte ist das kürzeste. Hier legt Reinaldo Arenas eine erste Spur hin zu der in seinem Roman implizit verhandelten Frage nach der historischen Wahrheit: „Esta es la vida de Fray Servando Teresa de Mier. Tal como fue, tal como pudo haber sido, tal como a mí me hubiera gustado que hubiera sido. Más que una novela histórica o biográfica, pretende ser, simplemente, una novela“, schreibt der Romancier,<sup>225</sup> und verweist durch die von der historischen Faktizität („tal como fue“) über die bloße Potentialität („tal como pudo haber sido“) bis hin zu der Schöpfungskraft der Imagination („tal como a mí me hubiera gustado que hubiera sido“) reichende Reihung einmal mehr auf seine Präferenz der Letzteren vor der Ersteren.

Diese Frage wird er in dem auf Juli 1980 datierten und damit nach den beiden anderen Vorworten verfassten dritten Prolog ausführlicher und expliziter verhandeln. Hier imaginiert Arenas eine Szene, in welcher der exilierte fray Servando in einem botanischen Garten in Italien eine mexikanische Agavenpflanze entdeckt und in diesem im Wortsinn „entwurzelt“ und „verpflanzte“ Gewächs mit einem Mal sein eigenes Schicksal widergespiegelt sieht.<sup>226</sup> Auf diese Szene bezieht er sich, wenn er in der Folge schreibt:

---

224 René Jara betont zusätzlich die Beziehung zwischen den Epigraphen und dem „Ton“ des sich anschließenden Romans: „Los textos epigráficos, sean auténticos o no, [...] añaden un indicio inaugural a la situación del discurso cuyo tono se anuncia como desgarrado, temeroso, contradictorio y sufriente, señalando la imagen que del acto de enunciación tiene el locutor y, consecuentemente, el alocutario cuya función es, en parte, asumida por el propio Servando.“ (Jara 1979: 230).

225 Arenas 2008a: 81. Die Widmung an Camila Henríquez Ureña und Virgilio Piñera und die beiden Epigraphen finden sich auf den Seiten vorher, die allerdings nicht nummeriert sind.

226 Vgl. Arenas 2008a: 85. Arenas spricht wörtlich von „la mínima planta, arrancada y trasplantada a una tierra y a un cielo extraños“. Dass dieses Bild aus dem bereits im Exil verfassten dritten seiner Vorworte tatsächlich ein Bild für die Entwurzelung ist, die jedes Exil darstellt und dass er sich damit auch auf sein eigenes Exil bezieht, das wird deutlich, wenn man seine Formulierung mit derjenigen vergleicht, die er in einem von Ottmar Ette geführten Interview verwendet. Hier sagt er: „El exilio es todo como una bruma, como un negro... Pienso en el exilio como en un color

Por eso siempre he desconfiado de lo ‚histórico‘, de ese dato ‚minucioso y preciso‘. Porque, ¿qué cosa es en fin la Historia? ¿Una fila de cartapacios ordenados más o menos cronológicamente? ¿Recoge acaso la Historia el instante crucial en que Fray Servando se encuentra con el ágave [sic] mexicano [...]? Los impulsos, los motivos, las secretas percepciones que instan (hacen) a un hombre no aparecen, no pueden aparecer recogidos por la Historia, así como, aun bajo el quirófano, no se captará jamás el sentimiento de dolor de un hombre adolorido.<sup>227</sup>

Auf diese Weise schließt das ausführlichere (und explizitere) dritte Vorwort zu *El mundo alucinante* den Kreis, den der sehr knappe erste Prolog eröffnet hatte. Die Skepsis des Romanciers gegen die vermeintliche Objektivität der Geschichte und seine Bevorzugung nicht nur der subjektiven Ausdrucksformen des historischen Prozesses (nämlich eben zum Beispiel fray Servandos Gefühle beim Anblick der verpflanzten Agavenpflanze), sondern daran anschließend auch einer subjektiven Form der Annäherung an diesen historischen Prozess (beispielsweise nämlich in Form eines Romans) haben insofern einmal mehr eine politische Implikation, als sie sich gegen jegliche Aufforderung zu einem möglichst mimetischen Realismus und insbesondere natürlich gegen die Doktrin des sozialistischen Realismus richten. Das formuliert Reinaldo Arenas am Ende dieses dritten seiner Vorworte ausdrücklich, indem er betont: „En verdad, si de alguna obra realista socialista podemos hablar es de las novelas de Alexander Solzhenitsin. Ellas al menos reflejan parte de una realidad socialista, la más evidente y superficial: campos de concentración.“<sup>228</sup> Mit dieser entschiedenen Zurückweisung der ästhetischen Forderungen, die das politische System seines Heimatlandes an die dort lebenden Künstlerinnen und Künstler richtete, macht Reinaldo Arenas in seinem 1980 im Exil verfassten Vorwort das explizit, was schon sein in Kuba verfasster Roman aus dem Jahr 1965 unausgesprochen vorausgesetzt hatte: seine Vorstellung von dem Wahnwitz oder dem Irrsinn einer Welt nämlich, der man nicht mit realistischen Mitteln, sondern einzig und allein mit einer Vorstellungskraft begegnen kann, die sich ungehindert zu entfalten vermag.

Und gerade vor diesem Hintergrund entfaltet nun der letzte der hier zu kommentierenden Paratexte, nämlich der zweite der insgesamt drei Prologe, eine besondere Wirkung. In diesem als Brief konzipierten Vorwort wendet sich der Verfasser

---

único. En realidad, en el exilio –y allí es donde está el problema terrible del exiliado– es que uno no existe. Una persona en el exilio no existe, porque de hecho uno pertenece a un contexto, a una manera de sentir, de ver, a unos olores, a una conversación, a un lenguaje, a un ritmo, a un paisaje, a un color, a varios colores – y como tú te trasplantas para otro mundo, tú no eres aquella persona: tú eres aquella persona que se quedó allá.“ (Ette 1992a: 77).

<sup>227</sup> Arenas 2008a: 87. Die Szene von der zufälligen Entdeckung der entwurzelten Agavenpflanze ist einmal mehr bereits bei fray Servando angelegt (vgl. Mier 2009, Bd. II: 196–197). Arenas wird sich in seinem Roman noch eingehender mit der entwurzelten Agave beschäftigen (vgl. Arenas 2008a: 224).

<sup>228</sup> Arenas 2008a: 88.



des Romans direkt an das historische Vorbild seines Protagonisten und vielleicht auch bereits an jenen Protagonisten selbst, wie er im Anschluss an die lange Reihe der Paratexte in Erscheinung treten wird. In seinem kurzen Brief an fray Servando Teresa de Mier rekapituliert Reinaldo Arenas den Weg, der ihn zu dem neuspanischen Dominikaner geführt hat: von der zufälligen Entdeckung der Figur in einer „pésima historia de la literatura mexicana“ bis hin zu den gezielt unternommenen und oft genug fruchtlosen Recherchen in Museen, Botschaften und Kulturinstituten.<sup>229</sup> Nur in diesem zweiten seiner drei Vorworte bezieht sich Reinaldo Arenas ausdrücklich auf den seinem Roman zugrunde liegenden Hypotext der *Memorias*, und er verwischt bewusst die Grenzen zwischen seinem eigenen Text und demjenigen von fray Servando (und auch die Grenzen zwischen Text und Wirklichkeit), wenn er schreibt:

Sólo tus memorias, escritas entre la soledad y el trájín de las ratas voraces, entre los estallidos de la Real Armada Inglesa y el tintinear de los mulos por los paisajes siempre intolerables de España, entre la desolación y el arrebato, entre la justificada furia y el injustificado optimismo, entre la rebeldía y el escepticismo, entre el acoso y la huida, entre el destierro y la hoguera; sólo ellas aparecen en este libro, no como parte de un texto extraño, sino como parte fundamental del mismo, donde resulta innecesario recalcar que son tuyas; porque no es verdad, porque son, en fin, como todo lo grandioso y grotesco, del tiempo; del brutal e insoportable tiempo que en estos días te hará cumplir doscientos años.<sup>230</sup>

Dass Reinaldo Arenas seinen eigenen Text und denjenigen von fray Servando Teresa de Mier auf diese Art und Weise ineinander übergehen und ineinander aufgehen lassen kann, das begründet er mit dem lakonischen Hinweis auf eine entscheidende Entdeckung, die er im Verlauf seiner Nachforschungen über den Dominikaner gemacht habe: „Lo más útil fue descubrir que tú y yo somos la misma persona.“ Diese so bedingungslos und ohne jede Einschränkung unternommene Identifikation mit dem historischen Vorbild seines Protagonisten (und konsequenterweise natürlich auch mit diesem Protagonisten selbst) übertrifft bei weitem diejenige, die Alfonso Reyes und José Lezama Lima in ihren jeweiligen Essays über fray Servando Teresa de Mier vollzogen hatten. Natürlich hatten auch Arenas' Vorläufer in fray Servando bestimmte Eigenschaften ausfindig gemacht, mit denen sie sich jeweils in einer konkreten persönlichen oder politischen Situation und mit dem Ziel der Formulierung von ebenfalls konkreten literarischen und politischen Zielen identifizierten, und auch *ihre* Essays hatten deshalb zu einem guten Teil auf einer solchen identifikatorischen Lektüre aufgebaut. Vor allem die Vorstellung von fray Servando als archetypischem Verfolgten war jenseits der im Einzelnen durchaus beträchtlichen

---

229 Arenas 2008a: 83.

230 Arenas 2008a: 83–84.

Unterschiede zwischen ihren fray-Servando-Lektüren eine Art kleinster gemeinsamer Nenner der Interpretationen von Alfonso Reyes und José Lezama Lima gewesen, und diese Vorstellung steht zweifellos auch bei Reinaldo Arenas im Mittelpunkt des Interesses. Dennoch unterscheidet sich der Romancier durch die Radikalität seiner Aussage von seinen Vorgängern: „Fray Servando bin ich“, das hatten in dieser Entschiedenheit und in dieser Deutlichkeit weder Reyes noch Lezama von sich gesagt.

Trotz seines offenkundigen Interesses an der in unterschiedlicher Art und Weise schon von Reyes und Lezama perspektivierten Figur des Verfolgten zielt Arenas' fray-Servando-Lektüre aber keineswegs *allein* auf die politischen Umstände in den sechziger Jahren in Kuba. Tatsächlich ist der fray Servando aus *El mundo alucinante* trotz der so ausdrücklich vollzogenen Identifikation des Autors mit seiner Figur nicht weniger archetypisch, als es derjenige aus *La expresión americana* gewesen war; davon zeugen nicht nur Arenas' Kommentare zu seinem Werk, sondern mehr noch die narrative Anlage des Romans selbst. Denn auch wenn sich dieser Roman selbstverständlich in einem Sinne lesen lässt, der hinter dem Protagonisten fray Servando Teresa de Mier den Autor Reinaldo Arenas, hinter dem inquisitorischen System der durch fray Servando in Frage gestellten katholischen Kirche in Neuspanien das ebenso inquisitorische System des durch Arenas in Frage gestellten kommunistischen Regimes in Kuba und hinter der Schar der schmeichlerischen Hofpoeten der mexikanischen Präsidenten Guadalupe Victoria die Truppe der auf Linie gebrachten Schriftsteller Fidel Castros erkennt, ist *El mundo alucinante* doch nichts weniger als ein *roman à clef*. Vielmehr lässt Arenas keinerlei Zweifel daran aufkommen, dass ihn an der Figur fray Servando Teresa der Miers vor allem deren Universalität interessiert.<sup>231</sup>

Entsprechend nimmt sein Roman dieser Figur gegenüber zu keinem Zeitpunkt eine feste Position ein, sondern er kreist sie aus den unterschiedlichsten Perspektiven ein, indem er von Kapitel zu Kapitel und teilweise auch innerhalb eines Kapitels die Fokalisierung verändert. So fängt *El mundo alucinante* beispielsweise mit drei Versionen des ersten Kapitels an, die zwar alle drei mit „Capítulo 1“ überschrieben sind, aber fray Servandos Kindheit aus drei unterschiedlichen Blickwinkeln und mit leicht sich verschiebendem Fokus erzählen: „De cómo transcurre mi infancia en Monterrey junto con otras cosas que también transcurren“, „De tu infancia en Monterrey junto con otras cosas que también ocurren“ und schließlich

---

<sup>231</sup> Vgl. noch einmal Santi/Morley 1983: 116. Hier sagt Arenas: „A mí me interesaba proyectar mi mundo, mi circunstancia, mi imaginación, amparándome, hasta cierto punto, en la imagen de un personaje como Fray Servando que de real se convierte en mítica. Y cuando una imagen se convierte en mito puede ser utilizada como dimensión universal.“

„De cómo pasó su infancia en Monterrey junto con otras cosas que también pasaron“.<sup>232</sup> Ein Thema in drei Variationen, und wenn der Prozess der spielerischen Veränderung nicht nur die Fokalisierung (vom Ich über das Du zum Er), sondern auch die Lexik (vergehen – sich zutragen – geschehen) betrifft, dann zeigt Arenas damit gleich zu Beginn, dass sein Roman nicht daran interessiert sein wird, die Dinge festzuschreiben, sondern dass er sie vielmehr offen und in der Schwebe halten will. Auch auf diese Weise wird aber zu diesem frühen Zeitpunkt schon deutlich, dass keineswegs nur Reinaldo Arenas fray Servando ist, sondern in letzter Instanz wir alle, die wir von den wechselnden Pronomina angesprochen sind.

Sowohl Alfonso Reyes als auch José Lezama Lima hatten sich ihrem Gegenstand fray Servando Teresa de Mier auf essayistischem Wege genähert und auch dadurch der charakteristischen inhaltlichen und formalen Offenheit von dessen Werken Rechnung getragen. Vor diesem Hintergrund und vor dem Hintergrund des Interesses, das auch die vorliegende Studie an solcherlei im Wortsinn „versuchshaften“ Lektüren und den durch diese Lektüren eröffneten Zwischenräumen hat, bleibt nun auch in Bezug auf *El mundo alucinante* abschließend noch die Frage der literarischen Gattung aufzuwerfen, in die sich dieser Text einschreibt. Die Antwort auf diese Frage scheint selbstverständlich auf der Hand zu liegen, denn schließlich nennt Reinaldo Arenas selbst seinen Text nicht nur ausdrücklich einen Roman,<sup>233</sup> sondern er grenzt den Zugriff auf seinen Stoff noch zusätzlich ein, indem er sein Werk als einen „Abenteuerroman“ bezeichnet. In der Tat hatte bereits die von José Lezama Lima entworfene Figur des „romántico desterrado“ Züge gehabt, die denen einer Romanfigur nicht unähnlich waren; und Lezama selbst hatte durch seine Bezugnahme auf Stendhals Fabrice del Dongo zwischen den Zeilen darauf hingewiesen, dass auch ihm eine solche Interpretation seiner archetypischen Figur durchaus naheliegend erschien. Und auch bei fray Servando Teresa de Mier selbst war das Bewusstsein für die im weitesten Sinne „romanesken“ Qualitäten seiner Geschichte schon sehr ausgeprägt gewesen: „Mi historia le pareció una novela, y seguramente fingida [...]“, mit diesem vor allem in der Forschung des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts gern zitierten Satz hatte bereits der Verfasser der *Memorias* auf die Nähe seiner Lebensgeschichte zu der im frühen 19. Jahrhundert an Einfluss gewinnenden Form des Romans hingewiesen.<sup>234</sup> Allerdings ist diese Aussage im Kontext seiner auf der eigenen Unschuld insistierenden Darstellung bei fray Ser-

232 Arenas 2008a: 91, 94 und 96.

233 „Más que una novela histórica o biográfica, pretende ser, simplemente, una novela.“ (Arenas 2008a: 81). Andrea Pagni weist darauf hin, dass die narrative Struktur der ausführlichen Überschriften der einzelnen Kapitel in Arenas' Roman an „die der Ritter- oder Abenteuerromane“ erinnere (Pagni 1992: 160).

234 Mier 2009, Bd. II: 278. Zitiert wird der Satz unter anderem von Folger 2010.

vando wohl eher im Sinne einer Distanzierung von der Gattung des Romans und ihrem fiktionalen Überschuss zu verstehen und nicht in dem Sinne, dass er seine Lebensgeschichte wirklich freiwillig in dieses Register hätte einordnen wollen. Der Hinweis auf den von seinem Gesprächspartner vermuteten fiktionalen Charakter seiner Geschichte deutet jedenfalls darauf hin, dass der Dominikaner das Schlagwort „novela“ hier in eben diesem Sinne von „erfunden“, „fantastisch“ und „unglaublich“ und deshalb eher mit dem Ziel der Abgrenzung als mit dem Ziel der Aneignung verwendet. Dessen ungeachtet steht aber außer Frage, dass schon der Verfasser der *Memorias* das narrative Potential deutlich erkannt hat, das seine Geschichte barg; und natürlich ist es eben dieses narrative Potential, das auch Reinaldo Arenas im Blick hat, wenn er der von Artemio de Valle-Arizpe verfassten fray-Servando-Biographie vorwirft, sie sei zu trocken und zu fantasielos für ihren Stoff.<sup>235</sup> Obwohl also fray Servandos *Memorias* mit ihrer skizzenhaften Poetik unausgesprochen auf im weitesten Sinne essayistische Schreibweisen zurückgegriffen hatten, und obwohl fray Servandos Leser Reyes und Lezama das ihrerseits sehr explizit getan hatten, schlägt Reinaldo Arenas an dieser Stelle offensichtlich einen anderen Weg ein. So hält der kubanische Schriftsteller die Form des Romans für die einzig mögliche Form der Verwirklichung der schon in fray Servandos Autobiographie von 1817–1820 angelegten (und von seinen Vorgängern zwar wahrgenommenen, aber nicht ausgebauten) erzählerischen Möglichkeiten. Nicht der Essay, sondern der Roman gerade in seiner „postmodernen“ Gestalt ist es, der dem Verfasser von *El mundo alucinante* am besten zu jener „ratificación de la labor creativa“ geeignet ist, wie er sie im Rückblick seiner Autobiographie anlässlich von Lezamas Intervention „Confluencias“ nur kurz nach der kubanischen Kontroverse um seinen Roman besonders hervorheben sollte.<sup>236</sup>

Auch wenn man nun seine drei Vorworte zu *El mundo alucinante* mit einiger Berechtigung auch als kurze Essays lesen, und auch wenn die auf diese Weise konstruierte Gattungsgenealogie Reinaldo Arenas noch ausdrücklicher in die Nachfolge der großen hispanoamerikanischen Essayisten Alfonso Reyes und José Lezama Lima stellen könnte, würde Arenas eine solche Interpretation der kurzen Paratexte zu seinem Roman ohne Zweifel weit von sich weisen:

Mi campo no es el ensayo y se supone que el ensayo lo lee solamente la gente que piensa mientras que la novela la lee cualquier persona. Yo me sentía identificado con el personaje no solamente como condición puramente ensayística o crítica de un hombre que ha pade-

<sup>235</sup> Vgl. noch einmal Santí/Morley 1983: 115.

<sup>236</sup> Arenas 2008b: 113. Als „postmoderne Romane“ sollen hier pragmatisch vor allem Werke verstanden werden, die ein ironisches Spiel mit der literarischen Tradition inszenieren (vgl. Hutcheon 1988). Auch Pagni situiert *El mundo alucinante* vor einem solchen im weitesten Sinne postmodernen Hintergrund, wenn sie konstatiert, dass „Lyotards Diagnose vom Ende der ‚großen Erzählungen‘ [...] wohl den Hintergrund bilden [dürfte], vor dem *El mundo alucinante* zu verstehen ist.“ (Pagni 1992: 168).

cido una determinada circunstancia; yo quería hacerle un homenaje y difundirlo. [...] Me di cuenta que ese personaje trascendía su propia condición de personaje como tal, para llegar a ser, hasta cierto punto, un arquetipo de la historia del género humano. Era el hombre en lucha contra un medio hostil bajo cualquier circunstancia.<sup>237</sup>

Einmal mehr: Fray Servando bin ich, fray Servando bist du, fray Servando sind wir alle. Arenas' Vorbehalte gegen die Gattung des Essays beschränken sich nicht darauf, dass er diese Form der Auseinandersetzung mit einem Thema im Vergleich zu derjenigen des Romans für zu akademisch oder sogar für elitär hält. In einem seiner drei Vorworte zu *El mundo alucinante* formuliert er eine explizite Absage an die Gattung, die weniger deren zu geringe Reichweite als vielmehr ihr in seinen Augen begrenztes epistemologisches Potential in den Blick nimmt: „[L]o que más útil me ha resultado para llegar a conocerte y amarte, no fueron las abrumadores enciclopedias, siempre demasiado exactas, ni los terribles libros de ensayos, siempre demasiado inexactos“,<sup>238</sup> so leitet er das bereits zitierte Bekenntnis zu seiner vollständigen Identifikation mit dem Protagonisten seines Romans ein.

Wenn man Arenas' Vorworte unter dieser Prämisse liest, dann wird deutlich, dass sie tatsächlich viel zu sehr auf den sich an sie anschließenden Roman und die in dessen Verlauf erfolgende narrative Entfaltung des Sujets angewiesen sind, als dass sie für sich stehen und unabhängig von dieser narrativen Weiterentwicklung als Essays gelesen werden könnten. Anders als die Essays von Alfonso Reyes und José Lezama Lima funktionieren die Vorworte von Reinaldo Arenas nur im Wechselspiel miteinander und im Wechselspiel mit dem Roman, den sie einleiten. Vor allem der nicht nur aus diesen internen Bezugnahmen, sondern auch aus den zahlreichen externen Verweisen und intertextuellen Bezügen (von Alexander von Humboldt über Lucas Alamán bis hin zu José Lezama Lima) resultierende dialogische Charakter von *El mundo alucinante* macht aus dem Roman einen Meilenstein in der Auseinandersetzung der hispanoamerikanischen Literatur mit fray Servando Teresa de Mier.<sup>239</sup> Wenn es richtig ist, was Robert Folger konstatiert – dass nämlich Leserinnen und Leser des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts fray Servando vor allem oder sogar ausschließlich deshalb kennen, weil er eine Romanfigur von Reinaldo Arenas ist –,<sup>240</sup> dann zeigt sich darin die universelle Anschlussfähigkeit nicht nur des Protagonisten dieses kubanischen Abenteuerromans selbst, sondern auch diejenige der „Poetik des Irrsinns“, mittels derer dessen Verfasser seine Geschichte als diejenige von uns allen entwickelt.

<sup>237</sup> Santí/Morley 1983: 116.

<sup>238</sup> Arenas 2008a: 83.

<sup>239</sup> Vgl. zu der ausgeprägten Intertextualität in *El mundo alucinante* noch einmal Jara 1979.

<sup>240</sup> Vgl. Folger 2010: 40–41.

#### 4.2.4 Christopher Domínguez Michael: Fray Servandos Rückkehr

Die erste Ausgabe von *El mundo alucinante* war die französische Übersetzung von Didier Coste, die 1968 unter dem Titel *Le monde hallucinant* bei Seuil erschienen ist. Das Buch wurde in Frankreich begeistert aufgenommen und noch im selben Jahr neben Gabriel García Márquez' *Cien años de soledad* als bester ausländischer Roman ausgezeichnet.<sup>241</sup> Zu diesem Erfolg haben vor allem zwei Faktoren beigetragen: Einmal ein seit Beginn der sechziger Jahre in ganz Europa stark gewachsenes und zum Zeitpunkt der Publikation von *Le monde hallucinant* weiter zunehmendes Interesse an Literatur aus Hispanoamerika;<sup>242</sup> zum anderen aber nach dem Pariser Mai 1968 auch eine politische und gesellschaftliche Situation, in der man auf die Rezeption dieses Romans aus der Feder des „contestataire cubain“ Arenas in besonderer Weise vorbereitet zu sein schien.<sup>243</sup> Beide Punkte hängen auf eine nur scheinbar paradoxe Art und Weise miteinander zusammen. So ging in diesen Jahren der *Boom* der Literatur aus dem Subkontinent eigentlich mit einem festen „Glaube[n] an die Kubanische Revolution“ einher,<sup>244</sup> und zwar sowohl unter den hispanoamerikanischen Schriftstellern selbst als auch unter ihren europäischen Leserinnen und Lesern. Vor diesem Hintergrund scheint nun der Erfolg ausgerechnet des kubanischen Dissidenten Reinaldo Arenas zunächst wenig naheliegend zu sein.

Der vermeintliche Widerspruch zwischen der begeisterten Rezeption des Romans in Frankreich auf der einen und der zunächst noch unkritischen Haltung vieler europäischer Intellektueller gegenüber dem kommunistischen Regime in Kuba auf der anderen Seite lässt sich jedoch durch einen Blick auf die größeren weltgeschichtlichen Zusammenhänge auflösen. So waren die Pariser Studentenproteste im Mai 1968 von eben jenen hispanoamerikanischen Schriftstellern begeistert begrüßt worden, die in diesen ausgehenden sechziger Jahren begannen, überwälti-

<sup>241</sup> Vgl. Arenas 2008b: 143.

<sup>242</sup> Vgl. Müller 2004 und Müller 2020. Hier analysiert Müller unter anderem die strukturellen Bedingungen, die zu dem *Boom* der lateinamerikanischen Literaturen geführt haben, und untersucht die weltliterarischen Kanonisierungsprozesse, die dabei am Werk gewesen sind. In Deutschland war es vor allem der Suhrkamp Verlag, der dieses wachsende Interesse an Literatur aus Lateinamerika bediente und förderte (vgl. Einert 2018). In diesem Zusammenhang ist im Übrigen auch die bisher einzige (wenngleich nur bruchstückhafte) Übersetzung fray Servandos ins Deutsche zu verorten: So hat 1982 ein Fragment aus den *Memorias* in eine bei Suhrkamp erschienene und von Emir Rodríguez Monegal herausgegebene Anthologie Aufnahme gefunden (vgl. Mier 1982: 422–430).

<sup>243</sup> Couffon 1969. Vgl. überblicksartig zum Pariser Mai 1968 auch Loth 2018.

<sup>244</sup> Müller 2020: 33.

gende Erfolge auf dem internationalen Buchmarkt zu feiern.<sup>245</sup> Gleichzeitig führte aber die gewaltsame Niederschlagung des „Prager Frühlings“ durch Truppen des Warschauer Paktes und die ausdrückliche Billigung dieser Intervention durch Fidel Castro dazu, dass sich die ersten Intellektuellen von dessen Regime abzuwenden begannen, und das sowohl innerhalb als auch außerhalb Hispanoamerikas.<sup>246</sup> Die langsam einsetzende Ernüchterung dieser kurz zuvor noch kubabegeisterten Schriftsteller und Intellektuellen kulminierte schließlich nach dem „caso Padilla“ in einem am 9. April 1971 in *Le Monde* veröffentlichten Protestbrief, mit dem sich die enttäuschten Romanciers, Essayisten, Dichter und Philosophen aus Europa und Lateinamerika ausdrücklich von dem kubanischen Regime (und ihren eigenen damit verbundenen utopischen Vorstellungen) distanzieren.<sup>247</sup>

Die hier nur kurz skizzierte politische und kulturelle Situation in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren stellt nun mit Blick auf die Rezeption fray Servando Teresa de Miers in der hispanoamerikanischen Literatur des 20. Jahrhunderts insofern eine Art „Scharnierstelle“ dar, als die Ereignisse des Jahres 1968 selbstverständlich nicht nur Paris und Prag, sondern auch Mexiko-Stadt betroffen haben. So ließ die mexikanische Regierung unter Gustavo Díaz Ordaz am 2. Oktober 1968 und damit nur zehn Tage vor Eröffnung der Olympischen Spiele in Mexiko eine friedliche Demonstration von Studentinnen und Studenten auf der Plaza de las Tres Culturas in Tlatelolco durch Scharfschützen und Panzer blutig niederschlagen und unterband damit gewaltsam die Fortsetzung der Proteste, die über den Sommer 1968 hinweg auch in Mexiko immer massiver geworden

---

245 Namentlich der mexikanische Autor Carlos Fuentes ist hier erwähnenswert, der mit *París: la revolución de mayo* unmittelbar nach den Studentenprotesten einen euphorischen Text geschrieben hat (vgl. Fuentes 2005: 23–106). Vgl. zu der Rezeption des Pariser Mai 1968 in Mexiko auch Volpi 2006.

246 Am 23. August 1968, nur zwei Tage nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen in Prag, beurteilte Fidel Castro die Intervention in einer vom kubanischen Fernsehen übertragenen Ansprache als gerechtfertigt, weil seiner Meinung nach die Entwicklungen in der Tschechoslowakei anderenfalls darauf hinausgelaufen wären, dass das Land in die Hände des Kapitalismus und des Imperialismus gefallen wäre (vgl. Castro 1968).

247 Bereits am 2. April war in Mexiko ein Protestschreiben der durch den Pen-Club vertretenen mexikanischen Schriftsteller in der Zeitung *Excelsior* erschienen. Silvia Cezar Miskulin spricht mit Blick vor allem auf die sich anschließenden weltweiten Protestaktionen vom „Ende der Flitterwochen“ zwischen den Künstlern und Intellektuellen und dem kubanischen Regime: „El encarcelamiento y la confesión de Padilla [...] marcaron el fin de la ‚luna de miel‘ entre la intelectualidad internacional y el gobierno cubano.“ (Cezar Miskulin 2010: 162). Vgl. auch dazu noch einmal Müller 2020: 33. Zu den Unterzeichnerinnen und Unterzeichnern des offenen Briefes aus *Le Monde* gehörten unter anderem Italo Calvino, Simone de Beauvoir, Jean-Paul Sartre, Julio Cortázar, Mario Vargas Llosa, Juan Goytisolo und sein Bruder Luis, Hans Magnus Enzensberger, Octavio Paz, Gabriel García Márquez und Marguerite Duras (vgl. López de Abiada 2008: 105).



waren. Bis heute ist die genaue Zahl der Opfer der Intervention auf der Plaza de las Tres Culturas nicht bekannt.<sup>248</sup>

A la distancia, la represión del 2 de octubre en México que dio fin al movimiento estudiantil, acabará por parecerse más al final de la Primavera de Praga en agosto de 1968, aplastada por los tanques soviéticos, que al mayo francés, disuelto sin saldo sangriento gracias al horror genético de la Francia profunda (que incluía ya al Partido [sic] Comunista y a la Confederación General de Trabajadores) contra la revolución. En Checoslovaquia, un esclerótico régimen revolucionario, al intentar de reformarse desde adentro, había sido liquidado; en México, los estudiantes y muchos de sus profesores, con un modesto pliego democrático, también fueron derrotados al atreverse a proponer la reforma de su propio y artrítico Estado que había convertido a los XIX Juegos Olímpicos [...] en una magna autocelebración de la eterna paz social lograda por la Revolución mexicana,<sup>249</sup>

so fasst der mexikanische Publizist Christopher Domínguez Michael die Zusammenhänge zwischen den drei unterschiedlichen Protestbewegungen des Jahres 1968 in seiner 2014 veröffentlichten Biographie von Octavio Paz zusammen. Domínguez Michael hatte den späteren Nobelpreisträger schon Ende der achtziger Jahre in der Redaktion der Zeitschrift *Vuelta* kennengelernt und war in den zehn Jahren bis zu dessen Tod im Jahr 1998 in seinen engsten Kreis aufgerückt. Was deshalb für den 1962 geborenen Domínguez Michael an den sozialen Bewegungen des Jahres 1968 und deren Beziehungen untereinander vor allem von Interesse ist, das sind die Überlegungen, die sein intellektueller Ziehvater dazu angestellt hat, und zwar sowohl im Jahr 1968 selbst als auch später, mit dem Abstand von Jahrzehnten.

Im Unterschied zu den meisten zeitgenössischen hispanoamerikanischen Intellektuellen hatte Octavio Paz der Kubanischen Revolution seit jeher eher ferngestanden.<sup>250</sup> 1968 war er mexikanischer Botschafter in Indien und verfolgte aus diesem Grund die Ereignisse in Paris, in Prag und schließlich auch in Mexikostadt aus der Ferne von Neu-Delhi aus. In dem wenige Jahre vor seinem Tod veröffentlichten Essay *Vislumbres de la India* (1995) erinnert er sich an seine Sympathien für die französische Studentenbewegung, in deren Auftreten er eine damals von ihm schon nicht mehr für möglich gehaltene Verbindung von Aktion und Poesie und damit eine Revolution im besten Sinne hatte erkennen wollen:

Durante esas semanas sentí que mis esperanzas juveniles renacían: si los obreros y los estudiantes se unían, asistiríamos a la primera y verdadera revolución socialista. Tal vez Marx no

<sup>248</sup> Vgl. auch dazu noch einmal Volpi 2006.

<sup>249</sup> Domínguez Michael 2014: 296.

<sup>250</sup> Vgl. Domínguez Michael 2014: 299. Vgl. auch Cezar Miskulin 2010: 163. Hier betont die Autorin, dass Octavio Paz das kubanische Regime schon lange vor dem „caso Padilla“ äußerst kritisch beurteilt habe.

se había equivocado: la revolución estallaría en un país avanzado, con un proletariado maduro y educado en las tradiciones democráticas. [...] Y una novedad no prevista por Marx: esa revolución sería asimismo el comienzo de una profunda mutación de las conciencias. La poesía, heredera de las grandes tradiciones espirituales de Occidente, entraba en acción. Era la realización, al fin, de los sueños de los románticos del XIX y de los surrealistas del XX.<sup>251</sup>

In der Darstellung von Christopher Domínguez Michael ist nun das, was der Essayist Octavio Paz hier Mitte der neunziger Jahre im Rückblick über die Pariser Studentenproteste vom Mai 1968 schreibt, tatsächlich bereits in der unmittelbaren Reaktion des Diplomaten Octavio Paz auf die Niederschlagung der mexikanischen Studentenproteste vom Oktober 1968 knapp 30 Jahre zuvor angelegt gewesen: Paz hatte damals um seine Entlassung aus dem diplomatischen Dienst gebeten, und zwar als einziger Beamter des mexikanischen Staates überhaupt (wie der getreue Domínguez Michael nicht versäumt hervorzuheben).<sup>252</sup> Jenseits von dessen teils etwas unkritischer Anhängerschaft kristallisiert sich aber in der Art und Weise, wie Domínguez bei seiner Schilderung des Jahres 1968 die weltpolitischen Zusammenhänge zwischen Havanna, Paris, Mexiko-Stadt, Prag und Neu-Delhi in der Person von Octavio Paz zusammenfließen lässt, genau jene Frage heraus, die bereits in der *Historia de la Revolución de Nueva España, antiguamente Anáhuac* und zwar weniger explizit, aber dennoch erkennbar auch in den *Memorias* von fray Servando Teresa de Mier verhandelt worden war und die erst kurz vor den hier zur Debatte stehenden Ereignissen noch im Mittelpunkt des aus Kuba herausgeschmuggelten Romans von Reinaldo Arenas gestanden hatte: Die Frage nach der Berechtigung der Revolution nämlich, und diejenige nach den Möglichkeiten ihres Erfolgs (oder auch ihres Scheiterns).

Christopher Domínguez Michael kommentiert sein Interesse an dieser Frage nur an wenigen Stellen seiner umfangreichen biographischen Auseinandersetzung mit dem Dichter und Diplomaten Paz explizit, aber zwischen den Zeilen scheint es doch unverkennbar immer wieder auf, etwa wenn der Biograph betont, dass er und die anderen Mitstreiter aus der Redaktion von *Vuelta* sich dank der Beziehung zu Octavio Paz als „contemporáneos de la Revolución mexicana y de la Revolución rusa“ hätten fühlen können,<sup>253</sup> oder auch, wenn er das „kleine Privileg“ erwähnt, das er selbst in diesem Kreis genossen habe: So sei er der Einzige gewesen, der eine Vergangenheit als „militante del Partido Comunista Mexicano“ gehabt habe, und diese Besonderheit habe ihn in den Augen von Octavio Paz vor allem aus dem Grund ausgezeichnet, weil für diesen der Kommunismus eine Ob-

251 Paz 2003: 1238. Vgl. zu Paz' Reaktion auf das Massaker von Tlatelolco auch Krauze 2014: 163–169 und Wedemeyer 2019: 109.

252 Vgl. Domínguez Michael 2014: 312.

253 Domínguez Michael 2014: 21.

session gewesen sei, mit der er sich seit jeher intensiv beschäftigt habe: „Primero como ortodoxo, luego como heterodoxo.“<sup>254</sup>

Vor diesem Hintergrund findet nun die implizite Auseinandersetzung mit der Frage nach der Revolution, die Domínguez in seinem Buch über Octavio Paz versucht, auch in einem abstrakteren Sinne ihre Begründung. Die 650 Seiten starke Biographie zeichnet sich nämlich durch eine streckenweise deutlich hagiographische Stoßrichtung aus, die sich unter anderem dadurch erklären lässt, dass Domínguez Michael seinen Mentor immer wieder gegen die Angriffe „der alten und der neuen Linken“ in Schutz nehmen zu müssen glaubt. Deren Vertreter hatten Octavio Paz seit den achtziger Jahren seine immer mehr zum Liberalismus tendierenden politischen Überzeugungen und damit seinen (angeblichen) Verrat an der bisher (vermeintlich) gemeinsam verfolgten Sache vorgeworfen.<sup>255</sup> Dieser Sichtweise setzt der inzwischen wie sein intellektueller Ziehvater längst von einem orthodoxen zu einem heterodoxen Interesse am Kommunismus übergegangene Christopher Domínguez Michael seinen unverbrüchlichen Glauben an die intellektuelle Redlichkeit, die Unbestechlichkeit und vor allem natürlich die Brillanz seines Mentors entgegen:

El genio de Octavio Paz pertenece a una especie rara, la de los poetas-críticos [...]. Sólo W. B. Yeats, Valéry, Pound, Eliot [...] comparten con Paz esa conjunción de hondura analítica y grandeza poética. Los cuatro fueron tan influyentes como ensayistas que como poetas y es imposible disociar, en ellos, a la prosa del verso, a la sensibilidad y a la inteligencia. De los cinco, si es que ello quiere decir algo, tres fueron premios nobel, Valéry murió en la víspera de obtenerlo y Pound muy probablemente lo hubiera sido de no mediar su episodio mussoliniano. Pero este quinteto a la vez lo fue de cinco jefes espirituales. No sólo organizadores públicos o privados de la cultura como editores o promotores del teatro, sino figuras públicas, hombres políticos, poetas exotéricos y clérigos dispuestos a dar la batalla por un conjunto de verdades universales y trascendentes: verdaderos intelectuales.<sup>256</sup>

Octavio Paz als herausragender Vertreter einer „jefatura espiritual“, der als solcher die literarischen ebenso wie die politischen Geschicke seines Landes im Verlauf mindestens der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wenn nicht bestimmt, dann doch mindestens stark geprägt hat – das ist das Bild, das Christopher Domínguez Michael seiner Biographie des Dichters zugrunde legt.<sup>257</sup> Vor diesem

<sup>254</sup> Domínguez Michael 2014: 19. Vgl. auch Wedemeyer 2019: 14–15.

<sup>255</sup> Vgl. Domínguez Michael 2014: 393. Domínguez Michael spricht wörtlich von der „evolución final hacia el liberalismo“, die Paz vollzogen habe, und nennt die andere Seite „la vieja y [...] la nueva izquierda“. Die gemeinsame Sache, die Paz mit dieser Linken zuerst verfolgt und dann aufgegeben hätte, wäre vereinfacht gesprochen natürlich „die“ Revolution.

<sup>256</sup> Domínguez Michael 2014: 411.

<sup>257</sup> Nicht umsonst trägt die Biographie den Titel „Octavio Paz en su siglo“: Dass das 20. Jahrhundert das Jahrhundert des 1914 geborenen und 1998 gestorbenen Octavio Paz gewesen ist, ist sicher unbestreitbar; dass Domínguez Michaels Biographie aber durch die Verwendung des

Hintergrund ist auch die Auseinandersetzung mit der abstrakten Frage nach der Revolution zu verstehen, die seine Annäherung an die bewunderte Figur des „jefe espiritual“ Octavio Paz begleitet.

Was das Verhältnis von Domínguez Michael zu seinem Mentor Octavio Paz im Kontext der Frage nach der Bedeutung fray Servando Teresa de Mier für die hispanoamerikanische Literatur des 20. Jahrhunderts interessant und relevant erscheinen lässt, das ist die Tatsache, dass der mexikanische Literaturkritiker außer der im Jahr 2014 zum 100. Geburtstag von Octavio Paz veröffentlichten Biographie bisher nur ein weiteres Buch geschrieben hat, das ähnlich umfangreich und ähnlich anspruchsvoll wäre wie dasjenige über Paz: die in der vorliegenden Studie vielzitierte fray-Servando-Biographie *Vida de Fray Servando* aus dem Jahr 2004 nämlich. Zuerst fray Servando also und dann Octavio Paz. Jenseits dieser beiden voluminösen Biographien beschränkt sich das in Buchform veröffentlichte Werk von Christopher Domínguez Michael auf einen kurzen Roman (*William Pescador* aus dem Jahr 1997), verschiedene Anthologien und eine Reihe von (teils durchaus voluminösen) literaturgeschichtlichen Bänden, die zumeist zuvor bereits in anderen Zusammenhängen veröffentlichte Artikel und Essays versammeln oder die zugespitztere Reflexionen zu bestimmten Aspekten oder Entwicklungen der mexikanischen Literatur formulieren.<sup>258</sup> Die Biographien des neuspanischen Dominikaners und des mexikanischen Dichters nehmen also ohne Zweifel einen besonderen Platz in Domínguez Michaels Œuvre ein, und vor diesem Hintergrund mag die Frage naheliegend erscheinen, ob in seinen Augen wohl eine wie auch immer geartete Verbindung zwischen fray Servando Teresa de Mier auf der einen und Octavio Paz auf der anderen Seite besteht: Warum behandelt der Kritiker ausgerechnet diese beiden Figuren mit einer solchen Liebe zum Detail, mit einer solchen Ausführlichkeit und mit einem solch langen narrativen Atem, wenn sein Fach doch sonst eher dasjenige der kleinen Formen zu sein scheint, dasjenige der Essays, Aufsätze und Artikel?

Christopher Dominguez Michaels Biographie von Octavio Paz stützt sich auf die persönliche Beziehung und die Nähe des Biographen zu seinem Protagonisten. Diese Biographie lebt von der Erzählung über gemeinsam Erlebtes, über geteilte Erlebnisse und geteilte Freundschaften, über lange Telefongespräche und zusammen eingenommene Abendessen, und sie lebt auf diese Weise nicht zuletzt auch von der Anekdote. Am Anfang seines Werkes wirft der Verfasser zwar selbst ausdrücklich

---

Possessivpronomens „su“ ihren Protagonisten gleich zum Besitzer oder zumindest zum Sachwalter dieses Jahrhundert erklärt, das kann durchaus als erster Hinweis auf ihre mitunter etwas hagiographische Tendenz verstanden werden.

<sup>258</sup> Interessant sind allerdings mit Blick auf die Frage nach Domínguez Michaels Wahrnehmung von fray Servando Teresa de Mier die zwei Bände, die er der mexikanischen Literatur des 19. Jahrhunderts gewidmet hat: Domínguez Michael 2016 und 2019.

die Frage nach der Freundschaft auf, um sie dann aber umgehend zu verneinen („¿Fui amigo de Paz? No, de ninguna manera, me digo de inmediato [...]“).<sup>259</sup> Wenn er aber in der Folge betont, dass Octavio Paz einer „jansenistischen“ Vorstellung von Freundschaft angehangen habe, dann gibt er damit die vorher geübte Zurückhaltung doch wieder auf, um sich zuletzt eben *doch* einem solchen freundschaftlichen Zirkel um Paz zugehörig zu erklären.<sup>260</sup> Aus diesem Grund hat Christopher Domínguez Michael auch keine Scheu, seine eigenen Tagebücher aus der gemeinsam mit dem Gegenstand seiner Biographie verbrachten Zeit als historische Quelle zu dessen Leben zu zitieren und etwa anlässlich des Todes von Octavio Paz auf eines dieser Jugendtagebücher zurückzugreifen, um ausgehend von den darin enthaltenen Erzählungen eine sehr persönliche Reflexion zu der Frage anzustellen, in welcher Form der Verstorbene wohl weiterleben werde:

Octavio Paz murió poco después de las 10:30 de la noche del domingo 19 de abril de 1998 (el mismo día que Lord Byron). Se terminaba el siglo XX y entrábamos a un tiempo nuevo donde se saciaría, quizá, aquella curiosidad mía cuando en una reunión con él, en noviembre de 1989, se fue la luz y Octavio siguió hablando sin hacer ningún comentario sobre la ausencia de electricidad. ¿Qué ocurriría si al regresar la luz él hubiera desaparecido? ¿Quedaría la voz sin persona?<sup>261</sup>

Im Unterschied zu dieser kurzen Verdunkelungsszene im Leben von Octavio Paz fehlt bei Domínguez Michaels Annäherung an fray Servando aber von Anfang an das Licht (um im Bild zu bleiben). Anders als bei Octavio Paz, der in der Erinnerung immer auch körperlich präsent ist, kann im Falle von fray Servando Teresa de Mier zunächst nur die Stimme des zu Porträtierenden existieren, so wie sie aus seinen Werken spricht, und eben nicht die Person selbst.<sup>262</sup> Hier muss die Nähe zum Gegenstand erst hergestellt werden, die bei Octavio Paz von Anfang an so fraglos gegeben scheint.

---

<sup>259</sup> Domínguez Michael 2014: 19.

<sup>260</sup> „Pero sí, lo fui, si me atengo a su idea filosófica de la amistad, un poco jansenista, es decir, una comunidad, religiosa pero heterodoxa, en la convicción y en la complicidad, un reconocimiento no secreto sino un tanto iniciático, para el cual él no necesitaba sino algunos signos, en prosa, en verso, en espíritu.“ (Domínguez Michael 2014: 19–20).

<sup>261</sup> Domínguez Michael 2014: 568. Die Fußnote zu dieser Passage verweist als Quelle für die die Frage veranlassende Erinnerung auf „CDM, Diario, 27 de noviembre de 1989.“

<sup>262</sup> Vielleicht ist es aus diesem Grund auch kein Zufall, dass Domínguez Michael fray Servandos außergewöhnlicher Stimme (zu der mehrere Äußerungen von Zeitgenossen des Dominikaners überliefert sind) am Schluss seiner Biographie einen langen Absatz widmet: „Los tiempos que el fraile no eligió vivir, lo obligaron a robar atuendos y a volverse inasible para la paleta del retratista, pasando por un hombre a veces inexistente, otras impresionante, pero siempre esquivo: una silueta que camina en el límite de su leyenda. Pero fue su voz, instrumento modulado de los oradores sagrados, la que dio el testimonio por él.“ (Domínguez Michael 2004: 678).

Der fray-Servando-Biographie von Christopher Domínguez Michael kommt das Verdienst zu, den Wegen des sich physisch ebenso wie geistig zwischen den Welten bewegendem Dominikaner erstmals *überhaupt* mit einem systematischen Anspruch nachgegangen zu sein. Nachdem fray Servando unter seinen Zeitgenossen im frühen 19. Jahrhundert kaum als Verfasser von umfangreichen Werken mit einem auch literarischen Anspruch wahrgenommen worden ist (und auch nicht als solcher wahrgenommen werden konnte, weil seine *Historia de la Revolución de Nueva España* in Mexiko zunächst nur in wenigen Exemplaren zirkulieren konnte und seine *Memorias* erst lange nach seinem Tod veröffentlicht wurden),<sup>263</sup> waren die ersten vollständigeren Biographien, die man ihm dann in der Mitte des 20. Jahrhunderts widmete, entweder bloße Nacherzählungen seiner *Memorias* wie diejenige des bereits von Reinaldo Arenas als zu farblos und brav geschmähten Artemio de Valle-Arizpe (1951) oder in der Tendenz herablassende Psychologisierungen wie diejenige, die der erzkatholische Alfonso Junco im Jahr 1959 unter dem vielsagenden Namen *El increíble Fray Servando* veröffentlichte.<sup>264</sup> In beiden Fällen haben die Biographien offensichtlich keine substanziell weiterführenden Recherchen angestellt oder wesentlich mehr Material herangezogen als eben fray Servandos *Memorias* selbst und einige wenige Quellen, die in Mexiko-Stadt und Monterrey wohl auch ohne weiterführende Recherchen verfügbar gewesen sind.<sup>265</sup> Im Unterschied dazu hat Christopher Domínguez Michael im ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert nahezu *alle* Archive der Alten und der Neuen Welt durchkämmt auf der Suche nach Spuren, die der Dominikaner darin hinterlassen haben könnte, und er

263 Vgl. dazu die Darstellung von Christopher Domínguez Michael selbst: „Las *Memorias* servandianas, que están y no están en el origen de las letras mexicanas, redactadas en 1819 gracias al encierro del fraile en el Palacio de la Inquisición y al escrúpulo memorioso de sus juzgadores, no ven la luz hasta que Payno las publica, aún en agraz, en 1865. [...] Todavía cuando muere en diciembre de 1827, previa invitación teatral a su agonía, muy pocos han sido los lectores de su *Historia de la Revolución de la Nueva España* (1813), que está en el principio de todo.“ (Domínguez Michael 2016: 597).

264 „En suma: el castigo eclesiástico para fray Servando, era justificado y procedente. No había ni los odios, ni las envidias, ni las calumnias, ni las diez mil cosas negras que él ha fantaseado, en su delirio de persecución y de grandeza, y que han prohijado sin análisis la mayoría de sus biógrafos. Si el Padre Mier parte a España y cumple sencillamente su reclusión conventual –cosa no tremebunda para un religioso– todo se acaba en paz. Pero tenía la sangre de azogue, y convertido en genio de la fuga, se dedicó a evadirse de sus reclusiones sucesivas, agravando así, complicando y dando nuevas e indefinidas repercusiones a su falta inicial,“ schreibt Junco gleich zu Beginn seines Werkes, um fray Servando dann in dessen Verlauf mehrmals als „chiflado“ zu charakterisieren (Junco 1959: 13 und 11). Darüber hinaus ist auch von „sus fosforescentes chifladuras“ die Rede (Junco 1959: 5).

265 Junco veröffentlicht im Anschluss an seine aus zwei kürzeren Studien bestehende Annäherung noch 34 Briefe fray Servandos.

hat dank dieser ausführlichen und intensiven Recherchen tatsächlich einiges Licht in das Dunkel bringen können, das bestimmte Etappen von dessen Leben bis dahin gekennzeichnet hatte.<sup>266</sup> Allein aus diesem Grund ist seine hervorragend dokumentierte Biographie also mehr als verdienstvoll. Die Leistung des Biographen geht aber insofern über die Zusammenstellung all jener Daten und Fakten hinaus, die zur Rekonstruktion der Wege fray Servandos auf beiden Seiten des Atlantiks unabdingbar sind, als er es versteht, die Vielzahl der zusammengetragenen Daten und Fakten in den großen Zusammenhang einer historischen Erzählung einzubinden und seinen Protagonisten auf diese Weise in seiner Epoche zu verankern. So schreibt der Historiker Jean Meyer in einer 2005 in *Letras Libres* veröffentlichten Rezension von Domínguez Michaels *Vida de Fray Servando*:

¿Por qué el libro es tan monumental si abraza apenas veinticinco años de la vida de Servando Teresa de Mier? Es que si Servando fue fray Servando *Ordinis Praedicatorum* y padre de la patria mexicana, su biografía necesita una definición de cómo se concebía en su tiempo la condición frailuna (fraile no es monje ni tampoco cura), y una presentación de la especificidad dominica (frente a la jesuita, que hay que definir también); una presentación también de la Nueva España, de la novedad de la idea de la patria. El hilo de Ariadna cronológico que nos lleva de 1795 [...] a la muerte de[] [...] héroe, pasando por las cárceles españolas, la Revolución Francesa y su política impolítica religiosa, el Imperio napoleónico, la Ilustración ibérica, la invasión francesa del territorio español y la Guerra de Independencia de España, seguida de las insurgencias americanas: ese hilo de Ariadna conduce al autor a multiplicar los estudios, asombrosos de precisión y de escrúpulo, sobre todo lo que el más curioso de los lectores podría necesitar o querer saber, acerca de la historia eclesiástica como de la teología, sobre el temblor o *tsunami* de Lisboa o sobre la destrucción de la Compañía de Jesús, sobre Miranda como sobre Blanco White, sobre la vida cotidiana, los libros, la guerra.<sup>267</sup>

Die hier von Meyer hervorgehobenen Qualitäten der Biographie aus der Feder von Christopher Domínguez Michael haben dazu geführt, dass das Buch auch von der mexikanischen Kritik im Ganzen anerkennend gewürdigt und im Jahr seines

---

<sup>266</sup> Er selbst nennt in seiner Danksagung die folgenden Institutionen: „The Spanish Reading Room of the Library of Congress, el Archivo Segreto Vaticano, The Latin American Benson Collection of the University of Austin, la Biblioteca del Colegio Mayor del Niño Jesús (Coyoacán) y la Biblioteca Nacional de Portugal (Lisboa), así como, en Madrid [...] la Biblioteca Nacional, [e]l Archivo Histórico Nacional, [e]l Consejo Superior de Investigaciones Científicas, [e]l Archivo del Ministerio de Asuntos Exteriores y [e]l Instituto de México en España.“ (Domínguez Michael 2004: 13). Erhellte hat Domínguez Michael unter anderem fray Servandos Aufenthalt in Lissabon zwischen 1805 und 1808, über den der Dominikaner selbst nichts erzählt hat, und die sich anschließende Etappe als Feldkaplan bei den spanischen Befreiungskriegen. Auch bezüglich des Aufenthalts des Dominikaners in Rom im Jahr 1802 hat der Biograph insofern Interessantes zu Tage gefördert, als er dank seiner Recherchen in den Archiven des Vatikans dessen Erzählungen über seine angebliche Säkularisierung widerlegen konnte (vgl. Domínguez Michael 2004: 315–360 und 242–252).

<sup>267</sup> Meyer 2005: o. S.



Erscheinens unter anderem mit dem renommierten *Premio Xavier Villaurrutia* ausgezeichnet worden ist. Trotzdem bleibt aber am Ende des in dem vorliegenden Kapitels unternommenen Durchgangs durch die fray-Servando-Rezeption im Verlauf des 20. Jahrhunderts mit Blick auf diese umfangreiche Biographie die Frage zu klären, die im Falle der zehn Jahre später publizierten Octavio-Paz-Biographie desselben Autors so leicht zu beantworten ist, nämlich: Welches Ziel verfolgt der Literaturkritiker Domínguez Michael (der zwar als junger Mann ein Geschichtsstudium angefangen, dieses Studium aber niemals abgeschlossen hat) mit dieser Biographie, die den auch in weiten Kreisen Mexikos vor allem als Namensgeber einer Straße und einer U-Bahn-Station in Mexiko-Stadt bekannten fray Servando Teresa de Mier fast 200 Jahre nach seinem Tod erstmals in das Bewusstsein zwar nicht einer breiten, aber doch einer größeren historisch und literarisch interessierten Öffentlichkeit gerückt hat?

Christopher Domínguez Michael hat an seinem Buch über fray Servando von Ende der achtziger Jahre an und bis 2002 gearbeitet. Anders als der zehn Jahre später publizierten Biographie von Octavio Paz ist derjenigen von fray Servando kein Vorwort vorangestellt, in dem der Biograph Auskunft über sein Interesse an seinem Gegenstand und seine Beziehung zu diesem Gegenstand gäbe, sondern nur eine Danksagung an Freunde und Freundinnen, Begleiter und Begleiterinnen auf den Wegen durch die Bibliotheken und Archive beiderseits des Atlantiks. Allerdings, und das ist im Zusammenhang mit der Frage nach seiner Motivation zu diesen umfangreichen Recherchen und dem daraus resultierenden Buch sicher kein Zufall, hat der Verfasser seiner Biographie eine knappe Widmung vorangestellt, die ohne weitere Kommentare lautet: „A Octavio Paz“. Zunächst stellt diese Widmung natürlich schlicht einen weiteren Beleg für die enge Bindung zwischen Domínguez und seinem Mentor dar (wenn es eines solchen Belegs noch bedurft hätte); und sie scheint aus heutiger Perspektive schon eine Brücke zu dem zehn Jahre später publizierten biographischen Werk über Octavio Paz zu schlagen. Darüber hinaus geht aber womöglich auch die Interpretation nicht fehl, dass in den Augen von Christopher Domínguez Michael tatsächlich eine Beziehung besteht zwischen der Person, von der seine Biographie so ausführlich handelt, und derjenigen, der er diese Biographie hier postum und mit so wenigen Worten zueignet; und tatsächlich lässt die parallele Lektüre der beiden Biographien aus der Feder von Christopher Domínguez eine solche Verbindung zwischen fray Servando Teresa de Mier einerseits und Octavio Paz andererseits erkennen.

Octavio Paz hat sich in seinem literarischen Werk nicht wirklich ausführlich zu fray Servando Teresa de Mier geäußert, aber die wenigen Stellen, an denen der Name des Dominikaners fällt, sind doch besonders aussagekräftig. So existiert in dem von Paz selbst und Luis Mario Schneider herausgegebenen Band *El peregrino en su patria. Historia y política de México* aus dem Jahr 1987 ein aus mehreren Ab-

schnitten bestehendes Kapitel mit der Überschrift „Pasados“, in dem der Verfasser an zwei Stellen kurz auf fray Servando zu sprechen kommt, nämlich einmal in einem mit „El reino de Nueva España“ überschriebenen Text und ein weiteres Mal in einem Text mit dem Titel „Orfandad y legitimidad“.<sup>268</sup> Beide Essays (wenn man sie denn als solche bezeichnen möchte) entwerfen eindeutiges Bild von fray Servando Teresa de Mier, obwohl sie diesen nur äußerst knapp skizzieren. So ist der Dominikaner aus der Zeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts für Octavio Paz einer der Begründer einer spezifisch mexikanischen intellektuellen Tradition und Geistesgeschichte. Paz zufolge hat Mexiko diese eigene Tradition umso notwendiger gebraucht, als das Land in seinen Augen seit jeher außerhalb der Geschichte des modernen Abendlands gestanden hat und weiter steht:

Las ideas de la modernidad [...] no han logrado aún arraigar y florecer en nuestras tierras. Repetiré algo que he dicho ya varias veces: nuestra historia, desde el punto de vista de la historia moderna de Occidente, ha sido excéntrica. No hemos tenido ni edad crítica ni revolución burguesa ni democracia política: ni Kant ni Robespierre, ni Hume ni Jefferson. La otra historia, la nuestra, reaparece en ciertos momentos. Por ejemplo, cuando fray Servando Teresa de Mier se propone fundar histórica y jurídicamente el derecho de México a la independencia [...].<sup>269</sup>

„La otra historia, la nuestra“ – das ist also der Platz, den der spätere Nobelpreisträger fray Servando Teresa de Mier hier zuweist. Man könnte seine Ausführungen deshalb ein wenig zugespitzt auch so zusammenfassen: Zwar kein Kant, aber dafür Mier. Die Interpretation fray Servandos, die Paz hier vorschlägt, ist nun insofern originell, als er das Hauptaugenmerk anders als die meisten anderen (professionellen) Leser des Dominikaners vor allem auf dessen Argumentation in der *Historia de Nueva España, antiguamente Anáhuac* richtet und nicht auf diejenige in den *Memorias*. Seine Lektüre macht fray Servando zu dem typischen Repräsentanten eines Mexikos, das vor allem durch den Konflikt zwischen Kreolen und Spaniern gekennzeichnet gewesen sei und deshalb schon immer um einen eigenen

<sup>268</sup> Der Band versammelt Ausschnitte aus anderen bereits zuvor publizierten Werken, in denen es um Mexiko und seine Geschichte geht. Die Passagen zu fray Servando stammen aus *El ogro filantrópico* von 1979 („Orfandad y legitimidad“, dieser Text ist allerdings bereits auf 1973 datiert und ursprünglich als Vorwort zu Jacques Lafayes Buch über die neuspanischen Synkretismen, *Quetzalcóatl y Guadalupe*, entstanden) und der Biographie *Sor Juana Inés de la Cruz o las trampas de la fe* von 1982 („El reino de Nueva España“). An dieser Stelle ist eine Präzisierung notwendig: Der hier erwähnte Band *El peregrino en su patria* ist nicht deckungsgleich mit dem Band gleichen Namens, der später (1993) als fünfter Band der *Obras Completas* von Octavio Paz erschienen ist. In dem Band aus den *Obras Completas* fehlen die in dem vorherigen Band von 1987 enthaltenen Passagen zu fray Servando Teresa de Mier.

<sup>269</sup> Paz 1987: 128–129.

Ausdruck habe ringen müssen. Die Figur, in der Octavio Paz dieses Ringen schon während der Kolonialzeit auf eine emblematische Art und Weise verkörpert sieht, ist nun sor Juana Inés de la Cruz. In der Darstellung des mexikanischen Schriftstellers findet die im 17. Jahrhundert von den kirchlichen Autoritäten zum Rückzug gezwungene Dichterin in fray Servando einen Nachfolger, der zwar mit denselben Aporien zu kämpfen gehabt habe wie sie und die anderen kreolischen Intellektuellen der Kolonialzeit; der es anders als die schließlich verstummte sor Juana aber schließlich doch vermocht habe, einen solchen eigenen Ausdruck zu finden und damit der Unabhängigkeit den Weg zu bahnen. Über sor Juana Inés de la Cruz schreibt Paz:

Doblegada por la soledad y la enfermedad, Sor Juana cede. Renuncia a la literatura y al saber como otros renuncian a las pasiones de los sentidos. Entregada a los ejercicios devotos, vende sus libros y sus instrumentos de música, calla – y muere. Su silencio expresa el conflicto sin salida a que se enfrentaba aquella sociedad. La contradicción de la Nueva España está cifrada en el silencio de Sor Juana. No es difícil descifrarlo. La imposibilidad de crear un nuevo lenguaje poético era parte de una imposibilidad mayor: la de crear, con los elementos intelectuales que fundaban a España y sus posesiones, un nuevo pensamiento.<sup>270</sup>

Schon in seiner Auseinandersetzung mit sor Juana Inés de la Cruz setzt Octavio Paz ausdrücklich Ethik und Ästhetik in ein Verhältnis zueinander (wie er es später auch in seiner Auseinandersetzung mit dem Pariser Mai 1968 tun sollte). Seiner Auffassung nach waren es gute hundert Jahre nach der zum Rückzug gezwungenen Nonne fray Servando und seine Zeitgenossen, die tatsächlich jene neue Form des Denkens geschaffen haben, auf welche die von ihm geforderte Verbindung von Ethik und Ästhetik zielt. Trotzdem lässt sich in seinen Augen aber die grundsätzliche Ausweglosigkeit nicht auflösen, mit der sich sor Juana konfrontiert gesehen hatte angesichts der Schwierigkeit, eine solche Form des neuen und eigenständigen Denkens in dem kolonialen Mexiko zu verankern; denn das von fray Servando implementierte kritische Denken musste notwendigerweise das Ende Neuspaniens und den Anfang von etwas Neuem bedeuten: „Ése fue el predicamento en que se encontró Fray Servando Teresa de Mier: sus argumentos sacrohistóricos sobre Quetzalcóatl/Santo Tomás [...] justificaban no sólo la separación de la Vieja España sino la destrucción de la Nueva.“<sup>271</sup>

Wenn Octavio Paz deshalb die von den auf fray Servando folgenden Gründervätern der mexikanischen Nation vorgenommene Adaptation des demokratischen Liberalismus französischer und englischer Prägung an ihre eigenen Zwecke als logische Konsequenz aus dieser Aporie darstellt, und wenn er dadurch den Bogen von sor Juana Inés de la Cruz über fray Servando Teresa de Mier hinaus weiter ins

---

<sup>270</sup> Paz 1987: 181–182.

<sup>271</sup> Paz 1987: 182.

19. Jahrhundert hinein spannt, dann wird darin deutlich, worin genau sein Interesse an der Figur von fray Servando Teresa de Mier besteht: Dieser verkörpert für ihn eine *andere* Möglichkeit für Mexiko, einen eigenständigeren Weg, den das Land in eine wirkliche Moderne hätte nehmen können: Wenn Mexiko es verstanden hätte, nach der Unabhängigkeit die intellektuelle Tradition von fray Servando Teresa de Mier fortzuführen, anstatt auf die Übernahme fremder Modelle zu setzen, dann (das sagt Paz nicht explizit, aber das macht er deutlich genug), dann wäre eine Entwicklung möglich gewesen, die auch aus Mexiko eine moderne und selbstbewusste Nation hätte machen können: „México se hizo más pobre, no más sabio: un siglo después de la guerra con los norteamericanos nos preguntamos todavía qué somos y qué queremos.“<sup>272</sup>

Dass nun Octavio Paz in diesem Zusammenhang so ausdrücklich den im Verlauf des 19. Jahrhunderts aus Europa importierten Liberalismus hervorhebt, der in Mexiko die Ausbildung oder die Weiterentwicklung einer eigenen liberalen Tradition verhindert habe, das weist an dieser Stelle den Weg zurück zu Christopher Domínguez Michael und dessen an die Lektüre seines intellektuellen Ziehvaters anschließende Interpretation von fray Servando Teresa de Mier.<sup>273</sup> Denn auch bei Domínguez Michael ist fray Servando ein mexikanischer Liberaler, und auch Domínguez Michael will durch die Beschwörung dieses autochthonen Liberalismus eine Tradition begründen – eine Tradition, die (so darf man vermuten) von Mier über Paz und dessen Zeitschrift *Vuelta* bis hin zu ihm selbst und ins 21. Jahrhundert führt. Fray Servandos Rückkehr: Die Überschrift dieses Kapitels lässt sich vor diesem Hintergrund in einem doppelten Sinne verstehen. Einmal handelt es sich tatsächlich um eine Rückkehr im wörtlichen Sinne, denn nachdem die Rezeptionslinie von Alfonso Reyes im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts über Lezama Lima in den fünfziger bis hin zu Reinaldo Arenas in den sechziger Jahren sehr linear und ohne größere Unterbrechungen verlaufen war, scheint sie nach der ersten Publikation von *El mundo alucinante* auf Spanisch im Jahr 1969 zunächst abubrechen, bis Octavio Paz in den späten siebziger und frühen achtziger Jahren wieder auf den Verfasser der *Historia de la Revolución* und der *Memorias* zu sprechen kommt (im Übrigen sicher nicht zufällig kurze Zeit, bevor er den jungen Christopher Domínguez kennenlernt). Mit der Formulierung „Fray Servandos Rückkehr“ wäre in dieser Lesart ganz einfach dessen Wiedereingliederung nach längerer Abwesenheit in den politischen und kulturellen Diskurs Hispanoamerikas gemeint. „Fray Servandos Rückkehr“ ist aber auch eine Rückkehr, die offen-

---

272 Paz 1987: 182.

273 Ich danke Iván Pérez Daniel für unsere inzwischen nicht mehr nur transatlantischen, sondern transandinen Gespräche über Octavio Paz, Christopher Domínguez Michael und den Liberalismus.

kundig sehr deutlich im Zeichen des explizit liberalen Geistes steht, der zwischen 1976 und 1998 in der Redaktion der Zeitschrift *Vuelta* (im Deutschen eben: Rückkehr) gepflegt wurde:

*Vuelta*, como su nombre lo dice, no es un comienzo sino un retorno. En octubre de 1971 apareció una revista, *Plural*; navegó contra viento y marea durante cerca de cinco años; al llegar al número 58, desapareció; hoy reaparece con otro nombre. ¿Es la misma? Sí y no. [...] *Vuelta* quiere decir punto de partida y, asimismo, mudanza, cambio [...] Damos vueltas con las vueltas del tiempo, con las revoluciones de las estaciones y las revueltas de los hombres; al cambiar, como los años y los pueblos, volvemos a lo que fuimos y somos. Vuelta a lo mismo. Y al dar la vuelta, descubrimos que ya no es lo mismo: el que regresa es otro y es otro a lo que regresa.<sup>274</sup>

*Vuelta*, die letzte Zeitschrift von Octavio Paz, ist von Anfang an ein Projekt des intellektuellen Widerstands gewesen, und das im Kulturellen ebenso wie im Politischen: „A pesar de que las dos revistas [*Plural* y *Vuelta*] se crearon como publicaciones culturales, siempre se abordaron los temas políticos, lo que revelaba una concepción amplia de cultura de su director y el equipo de dirección.“<sup>275</sup> In diesem Umfeld ist der fray Servando Teresa de Mier zu Hause, den Octavio Paz in den siebziger und achtziger Jahren in seinen Essays über die Geschichte Mexikos skizziert; und in diesem Umfeld, so steht zu vermuten, lernt auch der junge Publizist Christopher Domínguez Michael den von Paz entworfenen liberalen Rebellen wider Willen kennen. Wenn Domínguez die Arbeit an seiner fray-Servando-Biographie auf die Zeit von August 1989 bis Frühling 2002 datiert, dann legt die Jahreszahl „1989“ ebenso wie zuvor die Widmung an Octavio Paz nahe, dass sein Interesse an fray Servando nicht losgelöst von dem intellektuellen Umfeld zu beurteilen ist, dem er sich als junger Mann zugehörig gefühlt hatte.<sup>276</sup> Womöglich ist es tatsächlich Octavio Paz selbst gewesen, der seinem aufstrebenden Mitarbeiter das Projekt über fray Servando ans Herz gelegt hat. Paz selbst hatte kurz vorher, in den frühen Jahren von *Vuelta*, seine große Biographie über sor Juana Inés de la Cruz geschrieben;<sup>277</sup> und in der Forschung ist seit der Publikation dieser Biographie 1982 immer wieder hervorgehoben worden, dass deren Verfasser in sor

274 Paz 1976: 4. Die von Octavio Paz gegründete Zeitschrift *Plural* war eine monatliche Beilage der Zeitung *Excelsior* unter deren Chefredakteur Julio García Scherer. Dieser wurde im Juli 1976 von dem mexikanischen Präsidenten Luis Echeverría aus dem Amt gedrängt. Echeverría war 1968 Innenminister und als solcher maßgeblich für die Niederschlagung der Studentenproteste verantwortlich gewesen; acht Jahre später solidarisierte sich die Redaktion von *Plural* mit dem entlassenen García Scherer und stellte das Erscheinen der Zeitschrift ein. Die Nachfolgerin *Vuelta* erschien erstmals am 1. Dezember 1976 (vgl. Flores 2011: 31–32).

275 Cezar Miskulin 2010: 161.

276 Vgl. Domínguez Michael 2004: 695. Den Beginn seiner Bekanntschaft mit Octavio Paz datiert Domínguez auf August 1988 (vgl. Domínguez Michael 2014: 17).

277 Vgl. Paz 2001.

Juana vor allem sich selbst porträtiert habe, als historische Figur und literarische Stimme.<sup>278</sup> Und auch wenn Christopher Domínguez Michael in seiner biographischen Auseinandersetzung mit Octavio Paz diese allzu simple Gleichsetzung zwischen dem Autor und dem Gegenstand von *Sor Juana Inés de la Cruz o las trampas de la fe* zurückweist, gesteht doch auch er zu, dass der spätere Nobelpreisträger durchaus bestimmte Gemeinsamkeiten zwischen sich selbst und der neuspanischen Hieronymitin hervorgehoben oder sogar bewusst hergestellt und auf diese Weise aus seiner Biographie eine „simulierte Autobiographie“ gemacht habe: „Siendo real e histórica, Juana Inés de la Cruz habría sido un espejo en el cual Paz, megalómano, se habría querido mirar [...]“.<sup>279</sup>

Wenn deshalb für Octavio Paz die mit sor Juana Inés de la Cruz begonnene intellektuelle Traditionslinie, als deren konsequente Fortsetzung er ja schon zuvor fray Servando Teresa de Mier installiert hatte, ihre (vorläufige) Vollendung in seiner eigenen Person findet, dann scheint tatsächlich die Hypothese plausibel, dass er in den ausgehenden achtziger Jahren seinem jungen Mitarbeiter Christopher Domínguez Michael aufgetragen haben könnte, seinerseits eine Biographie über das bisher erst lose in diese Abfolge hineinskizzierte Bindeglied zwischen dem späten 17. und dem späten 20. Jahrhundert zu schreiben; ein Projekt, das dieser dann zu Beginn des neuen Jahrtausends abgeschlossen und mit einer schlichten Widmung an den mittlerweile verstorbenen Auftraggeber versehen hätte... Christopher Domínguez Michaels Biographie von fray Servando Teresa de Mier wäre dann ein unverzichtbares Element in jener Konstruktion einer alternativen Geistesgeschichte Mexikos, der sich Octavio Paz im letzten Drittel seines Lebens verschrieben hatte.

Dabei scheint die Beziehung von Domínguez Michael zu dem Gegenstand seiner Biographie allerdings auf den ersten Blick in weniger starkem Maße auf eine Spiegelung abzielen, wie sie Paz in seiner Biographie von sor Juana inszeniert hatte. Trotz des großen Recherche- und Lektüreaufwands, den der Verfasser von *Vida de Fray Servando* betrieben hat, um seinen Gegenstand zu fassen zu bekommen, wirkt seine Erzählhaltung doch über weite Strecken eher distanziert. Dabei

---

278 Domínguez Michael zitiert ein Gespräch mit Margo Glantz, in dem diese ihm gesagt habe: „Sor Juana es tan grande, tan extraordinaria, que ¿en qué genealogía podía inscribirse Paz si no era la de Sor Juana?“ (Domínguez Michael 2014: 415). Enrique Krauze liest Paz' Annäherung an sor Juana vor dem Hintergrund von dessen Auseinandersetzung mit der „intolerancia ideológica del siglo XX“ als eine Reflexion über die Aporien des eigenen Lebens: „Destinos paralelos e inversos, Paz y Sor Juana, dos solitarios. Separados por tres siglos, ambos habían vivido una búsqueda. Él, desde joven, en un mundo en guerra pero en un país libre, había buscado el orden, la reconciliación: el mundo de ella. Ella, desde su orden cerrado y estático, había buscado la apertura, la libertad: el mundo de él.“ (Krauze 2014: 236).

279 Domínguez Michael 2014: 416.

tritt der Erzähler der Biographie durchaus als solcher in Erscheinung, indem er sich beispielsweise explizit oder implizit zu seiner Vorgehensweise äußert („Durante el siglo XVIII –basta con leer a los historiadores católicos para comprobarlo–, las órdenes mendicantes se hundieron en la decadencia.“) oder indem er seine Verwunderung angesichts von bestimmten Entwicklungen formuliert („a mí me extraña que la homilética [...] guadalupana, tan estudiada, no haya arrojado ningún sermón escrito contra Mier [...]“).<sup>280</sup> Er nähert sich seinem Gegenstand auf diese Weise mit einem erkennbar großen und durchaus auch persönlichen Interesse, aber er wirkt dabei nicht unmittelbar beteiligt. Fast erinnert er an einen Naturwissenschaftler, der sein Studienobjekt durch die Linse eines Mikroskops betrachtet und dem es dadurch zwar gelingt, dieses Objekt zu vergrößern, der aber trotzdem nicht näher an das entsprechende Objekt heranzurücken vermag. Dieser Eindruck einer beträchtlichen Distanz entsteht teilweise auch durch einen Erzählstil, der zwischen einer eher umgangssprachlich-lockeren und einer eher akademisch-gelehrten Ebene changiert und der durch eingestreute kolloquiale Wendungen und sehr persönliche Urteile des Erzählers auch anspruchsvollere Passagen zugänglich wirken lässt (dabei den Leserinnen und Lesern der Biographie aber dennoch einiges an Konzentration abverlangt):

El sermón de Servando le pareció al señor arzobispo una llamarada que amenazaba con incendiar la legitimidad española sobre el Nuevo Mundo. También, descreído como era de las apariciones guadalupanas, le horrorizó ver a los criollos mirándose en la capa de Tomás. Finalmente, creo que la gerundiada del doctor Mier provocó en este cultivado príncipe de la Iglesia una abominación retórica que en no poco contribuyó al destierro y persecución de Mier.<sup>281</sup>

Es ist auf den ersten Blick erkennbar, dass der hier ausdrücklich als „Ich“ in Erscheinung tretender Erzähler an dieser Stelle weder für den Erzbischof noch für fray Servando Partei zu ergreifen bereit ist. Tatsächlich steht Domínguez Michaels die vielschichtigen Stränge seiner Narration fest in der Hand haltende Erzähler-Ich dem neuspanischen Prediger in dieser Passage nicht näher als dem spanischen Kirchenfürsten: Während sich der Letztere mit den Geschichten von den wunderbaren Marienerscheinungen ebenso schwertut wie mit der Fortschreibung dieser Geschichten in der Predigt vom 12. Dezember 1794, tritt der Erstere den Leserinnen und Lesern der Biographie dank der ausdrücklichen Nennung seines Dokortitels und der eher pejorativen Charakterisierung seiner Predigt als „gerundiada“ als eine mindestens verschrobene Figur entgegen (ohne dass diese Verschrobenheit allerdings wirklich explizit gemacht würde).

---

<sup>280</sup> Domínguez Michael 2004: 72 und 92.

<sup>281</sup> Domínguez Michael 2004: 120.



Die Distanz, die aus dieser ironischen Erzählhaltung resultiert, wird allerdings spätestens dann aufgehoben, wenn es um fray Servandos Werke und vor allem um die *Memorias* und ihre literarischen Qualitäten geht. Der Literaturkritiker, der Christopher Domínguez Michael ist, scheut an diesen Stellen nicht das entschiedene, kategorische Urteil über die in Frage stehenden Werke, und sein Urteil könnte nicht positiver ausfallen. Ausdrücklich beschreibt er fray Servandos Erzählungen aus Europa als den letzten Höhepunkt einer neuspanischen Literatur, für die zuvor auch in seiner Darstellung unter anderem sor Juana repräsentativ gestanden hat. Fray Servando repräsentiert vor diesem Hintergrund das Bindeglied zwischen dem literarischen Ausdruck des Vizekönigreichs Neuspanien und einer neuen narrativen Form, die der neuspanische Schriftsteller in seinen Werken (und insbesondere in der „*Relación*“) ohne jede Beeinflussung durch unmittelbare Vorbilder entwickelt habe. Ähnlich wie zuvor bereits bei Octavio Paz fällt auch bei Christopher Domínguez in diesem Kontext auf, dass er fray Servando zugleich als den Vollender einer überkommenen *und* als den Begründer einer neuen Tradition skizziert; ausdrücklicher und vielleicht auch ausschließlicher als Paz bezieht Domínguez Michael diese Interpretation aber insbesondere auf den literarischen Ausdruck fray Servandos (und weniger auf dessen kritisches Denken):

La *Relación* es un texto cuyo fascinante brío supera a casi toda la prosa mexicana del siglo XIX y sólo con ella bastaría para tornar inolvidable a su autor. Antes de Servando los novohispanos conocían poco el arte de narrar y tras la inédita *Relación*, los románticos se tropezaron durante décadas en la búsqueda de valores narrativos que, como la tensión dramática y el desprendimiento irónico, el fraile descubrió intuitivamente, ajeno de raíz a la invención de la novela europea moderna.<sup>282</sup>

Sollte sich also Christopher Domínguez Michael seiner Figur fray Servando Teresa de Mier doch näher fühlen, als es die ironische Distanz seines Erzählers auf den ersten Blick vermuten lassen könnte? Dass er in der zitierten Passage so explizit ausgerechnet die Ironie hervorhebt, die wiederum der Erzähler in fray Servandos „*Relación*“ an den Tag lege, lässt diese Schlussfolgerung tatsächlich plausibel erscheinen.

Die Ironie als kleinster gemeinsamer Nenner zwischen dem Biographen und seinem Gegenstand betrifft insofern nicht nur die Form, sondern auch den Inhalt der Erzählung, als sie natürlich eine Haltung darstellt, mit der nicht nur die jeweils eigene Erzählung, sondern auch die dieser Erzählung vorausgehende oder die ihr zugrundeliegende Realität betrachtet werden kann. Dann wäre sowohl die Ironie, deren sich fray Servando bei der Darstellung der mangelnden Befähigung seiner Vorgesetzten zur Predigt bedient, als auch die Ironie, mit der Christopher

---

282 Domínguez Michael 2004: 128.

Domínguez Michael die Schwülstigkeit von fray Servandos Predigt am Feiertag der Jungfrau von Guadalupe aufs Korn nimmt, wohl als Ausdruck einer kritischen Distanz und vielleicht auch einer Skepsis zu interpretieren, welche die Haltung beider Schriftsteller grundsätzlich prägen würde: Nicht umsonst spricht Christopher Domínguez Michael in diesem Zusammenhang ausdrücklich anerkennend von der „ironischen Losgelöstheit“, die fray Servando von seinen Zeitgenossen zunächst noch unbemerkt in die Literatur seines Heimatlandes eingeführt habe.

Allerdings hat seine eigene, womöglich fray Servandos Erzählhaltung nachempfundene, ironische Distanz unter den Leserinnen und Lesern der *Vida de Fray Servando* mitunter zu gewissen Irritationen geführt. So hegt offensichtlich insbesondere der Herausgeber der 2009 von der *Universidad Autónoma de Nuevo León* initiierten Ausgabe der *Memorias*, Benjamín Palacios Hernández, einen massiven Groll gegen Christopher Domínguez Michael. Dieser Groll scheint zwar teilweise durch konkrete Fragen des Ausdrucks ausgelöst zu sein; er dürfte sich allerdings kaum *allein* auf Fragen des Stils oder der Erzählhaltung beziehen, sondern ist vielmehr dezidiert politischer Natur. So wirft Palacios dem Verfasser von *Vida de Fray Servando* beispielsweise in einer langen Fußnote zunächst seinen angeblich oberlehrerhaften Ton und seinen überfrachteten Stil sowie eine Vielzahl von Unstimmigkeiten in der Argumentation und Ungenauigkeiten in der Recherche vor, um dann zum letzten Schlag auszuholen:

Impertérito e infalible, con una soberbia digna de juicios más coherentes, quizá de pronto consciente de que la división entre masonería buena y masonería mala parece ser sólo una débil coartada para poder acusar otra vez más a Mier, ahora de pretender trampear a los inquisidores, Domínguez intenta cerrar el círculo de este galimatías confesando que la *Relación* es en realidad ‚un elogio de la francmasonería‘, si bien lo es sólo ‚por encima de las palinodias servandescas‘. A saber cuántas palinodias, así fuesen en privado, habrán sido necesarias en alguien, siendo ahora lo que es, en su juventud fue miembro del Partido Comunista Mexicano.<sup>283</sup>

Dass es bei dieser Diatribe ausgerechnet um die „palinodias“ geht, um die Widerrufe früherer Überzeugungen also, die Christopher Domínguez in fray Servandos Verteidigungsstrategie in den Befragungen durch die Inquisition ausgemacht zu haben glaubt, das lässt deutlich werden, warum Palacios so empfindlich auf das reagiert, was er offensichtlich als Domínguez Michaels Arroganz oder Herablassung wahrnimmt, und warum er dessen impliziter Unterstellung, fray Servando habe in den Verhören des *Santo Oficio* ohne mit der Wimper zu zucken sein Fähnchen in den Wind gehängt, so vehement mit demselben Vorwurf entgegentritt: Letztlich geht es hier um politische Überzeugungen; und der Vorwurf, den der Herausgeber

---

283 Mier 2009, t. II: 212, Fußnote des Herausgebers.

der *Memorias* in diesem Zusammenhang an Christopher Domínguez richtet, ist derselbe, den man schon Octavio Paz in den achtziger Jahren gemacht hatte: der Vorwurf nämlich, ein Opportunist und Verräter zu sein.<sup>284</sup>

Denn auch Benjamín Palacios hat einen kommunistischen Hintergrund. Der spätere Herausgeber von fray Servandos Erinnerungen war in seiner Jugend *guerrillero* in der marxistisch-leninistischen *Liga Comunista 23 de Septiembre*, und anders als Christopher Domínguez Michael nimmt er für sich in Anspruch, seinen damaligen Überzeugungen nicht abgeschworen zu haben. Entlang dieser Unterscheidung verläuft die Frontlinie, die Palacios in seiner Fußnote zu fray Servandos *Memorias* aufmacht: Auf der einen Seite er selbst, der unbestechliche Historiker, der sich und seiner politischen Einstellung zeit seines Lebens treu geblieben ist,<sup>285</sup> auf der anderen Seite der opportunistische Literaturkritiker, der sich seinen Verrat von den Eliten gut bezahlen lässt und der schon deshalb jenem unabhängigen Geist nur feindlich gesonnen sein kann, der fray Servando Teresa de Mier gewesen ist.<sup>286</sup> Dass der politische Streit zwischen den beiden fast derselben Generation angehörenden Intellektuellen auf diese Weise über Bande ausgetragen wird, an Hand der Frage nämlich, wie fray Servando Teresa de Mier zu lesen und zu bewerten ist, kann kaum überraschen angesichts der langen Tradition, welche die polemische Auseinandersetzung mit dessen Leben und Werk in Hispanoamerika und insbesondere natürlich in Mexiko im Verlauf des 20. Jahrhunderts hat.

Auch Alfonso Reyes und José Lezama Lima hatten fray Servando nicht nur als Vertreter einer eigenständigen hispanoamerikanischen Literatur oder eines genuin amerikanischen Ausdrucks gelesen, und auch Reinaldo Arenas hatte die *Memorias* nicht allein wegen ihrer literarischen Qualitäten zur Grundlage seiner palimpsestartigen Neuerzählung von fray Servandos Erinnerungen gemacht. Im Gefolge von Octavio Paz schreibt Christopher Domínguez Michael in *Vida de Fray*

<sup>284</sup> Vgl. auch dazu noch einmal Wedemeyer 2019: 32.

<sup>285</sup> Vgl. dazu etwa das kurze Porträt, mit dem sich Palacios als Autor der mexikanischen Kulturzeitschrift *Replicante* vorstellt: „Benjamín Palacios Hernández es historiador por la Universidad Autónoma de Nuevo León, si bien sus estudios principales los realizó en la cárcel como miembro en receso de la Liga Comunista 23 de Septiembre. Ha sido maestro universitario por necesidad y polemista en diversos medios por vocación. [...] Declara, con la mano izquierda sobre los tres tomos de *El capital* y los dos del *Quijote*, que jamás ha estado becado por mecenazgo alguno.“ (o. A. o. J.).

<sup>286</sup> Vgl. dazu auch den langen Abschnitt, den Palacios in seiner Einführung zu den *Memorias* darauf verwendet nachweisen zu wollen, dass Domínguez mit *Vida de Fray Servando* ein seinem Gegenstand feindlich gesonnenes Buch geschrieben hat. Hier fasst Palacios zusammen: „Pensamiento barato, historias a contentillo, inescrupulosidad filológica e inescrupulosidad sin más, marcas desprotegidas y „lo que saliere“; todo ello confluye en la configuración de una realidad infectada de apariencias, un mundo cada vez más hostil al pensamiento teórico y al ejercicio independiente del criterio.“ (Palacios Hernández 2009: 101).

*Servando* die Geschichte von fray Servandos Lektüren weiter. Benjamín Palacios hat recht, wenn er diese Geschichte politisch liest, und er hat auch recht, wenn er in der Kampfansage an die hispanoamerikanische Linke mit ihrem unbeirrten Glauben an die Revolution deren wesentliche Botschaft erkennen will. Eine solche Kampfansage formuliert Domínguez Michael tatsächlich an manchen Stellen sehr explizit, etwa wenn er über den Freiheitskämpfer Francisco Xavier Mina und seine selbstmörderische Expedition nach Neuspanien schreibt:

Al grito de ‚victoria o muerte‘, el general Mina prefigura a Ernesto Guevara. Los une la dudosa virtud de la pureza de principios, el mismo amor a la muerte, esa combinación entre el arrojo y el candor, así como la imperiosa urgencia de imponer dogmas revolucionarios a naciones escasamente interesadas en aplicarlos. Pero quienes gustamos de los paralelos históricos debemos ser prudentes. Mina está en el principio de las revoluciones democráticas que cruzaron el siglo XIX y Guevara muere como parte de una cruzada para liquidar a las sociedades liberales.<sup>287</sup>

Trotz der Unmissverständlichkeit, mit der sich Christopher Domínguez hier mit seinem Bekenntnis zu seiner ausgeprägten Vorliebe für vermeintliche oder tatsächliche historische Parallelen positioniert, liegt Benjamín Palacios aber falsch, wenn er aus der Art und Weise, wie dieser seine Geschichte erzählt, eine grundsätzlich feindselige Haltung des Biographen seinem Gegenstand gegenüber herauslesen zu können glaubt. Domínguez Michaels Erzählhaltung ist distanziert (und oft genug auch spöttisch), aber seine Distanz birgt mehr Potential zur Identifikation, als es auf den ersten Blick den Anschein haben mag. Der fray Servando, der in der *Vida de Fray Servando* zurückkehrt, ist der liberale Schriftsteller, den schon Octavio Paz in dem Dominikaner hatte sehen wollen.<sup>288</sup> Und wenn Christopher Domínguez Michael über seinen wendigen, womöglich wankelmütigen, aber immer wortgewandten Protagonisten schreibt, er sei im Grunde zugleich „aprendiz de periodista moderno“ und „heredero de la digresión barroca“,<sup>289</sup> dann trifft das durchaus auch auf den eloquenten Literaturkritiker selbst zu.

### 4.3 América: un ensayo

Anfang der neunziger Jahre publiziert der kubanische Literaturwissenschaftler und Journalist Roberto Pérez León einen schmalen Band mit Zeugnissen von Künst-

<sup>287</sup> Domínguez Michael 2004: 509.

<sup>288</sup> Domínguez Michael geht so weit, vor dem Hintergrund von fray Servandos unhinterfragtem Festhalten am katholischen Glauben zu behaupten: „[D]e alguna forma, Mier fue uno de los primeros demócratacristianos de México.“ (Domínguez Michael 2004: 62).

<sup>289</sup> Domínguez Michael 2004: 436.

lern und Intellektuellen, die in den fünfziger Jahren an der Zeitschrift *Ciclón* beteiligt gewesen waren. Hier erinnert sich der Maler Mariano Rodríguez an eine Szene, die er seinerzeit mit José Lezama Lima erlebt hat; und in der von Rodríguez evokierten Begebenheit scheint sich eine der Beobachtungen zu verdichten, auf deren Grundlage das vorliegende Kapitel seine Beschäftigung mit den Lektüren fray Servandos unternommen hat. So erzählt Mariano Rodríguez, wie er in jener Zeit, als die von José Rodríguez Feo lancierte Zeitschrift *Ciclón* den *Orígenes* von Lezama und seinen Freunden Konkurrenz zu machen begann, einmal mit dem Dichter auf der Mauer des Malecón in Havanna gesessen sei. Dort sei nun der Künstler Víctor Manuel vorbeigekommen, ein anderer Bekannter aus dem Kreis von *Ciclón*, und Lezama („el Gordo“, wie Rodríguez ihn nennt) habe diesem Víctor Manuel spöttisch: „Adiós, maestro“ hinterhergerufen – woraufhin dieser sich umgedreht und zornig entgegnet habe: „Maestro serás tú, cabrón. ¡No jodas! ¡Escaparate con libros!“<sup>290</sup>

Für das kulturelle Leben in Kuba kurz vor der Revolution ist diese Begebenheit insofern symptomatisch, als *Ciclón* und *Orígenes* ästhetisch ganz unterschiedliche Positionen vertraten: „*Ciclón* representa lo que en espíritu era Virgilio [Piñera]: surrealismo, los demonios del sexo. En cambio, *Orígenes* es el espíritu clásico, lo sosegado, lo que era Lezama en definitiva [...]“,<sup>291</sup> so resümiert Mariano Rodríguez die Konstellation. Im Kontext der hier unternommenen Lektüregeschichte fray Servandos ist aber natürlich nicht nur José Lezama Lima solches „Bücherschaufenster“ gewesen. Mit derselben Berechtigung könnte man den spontan extemporierten Spitznamen aus der Anekdote von Mariano Rodríguez auch zur Charakterisierung von Alfonso Reyes, Reinaldo Arenas, Christopher Domínguez Michael und nicht zuletzt auch von fray Servando Teresa de Mier selbst verwenden. Alle fünf, der Dominikaner aus der Sattelzeit um 1800 ebenso wie die vier Schriftsteller, die ihn im Verlauf des 20. Jahrhunderts gelesen haben, zeichnen sich durch ihre große Belesenheit und ihre Leidenschaft für Bücher aus, und alle fünf haben durchaus einen Hang dazu, dieser Leidenschaft für Bücher in ihren eigenen Werken Ausdruck zu verleihen. Wenn sich das vorliegende Kapitel deshalb mit fray Servandos Lektüren in jenem eingangs erläuterten doppelten Sinne beschäftigt hat, mit seinen eigenen Lektüren und mit den Lektüren seiner Werke nämlich, dann aus diesem Grund: Fray Servando Teresa de Mier ist ein Schriftsteller, der seine Werke und dadurch auch sich selbst in ein dichtes Gewebe aus vorgängigen Büchern und Texten einschreibt. Eben dadurch bewirkt er, dass seine Leser ganz ähnlich verfahren. Auch fray Servandos Interpreten im 20. Jahrhundert bauen ihre sich mit dem Dominikaner beschäftigenden Werke auf einer Vielzahl von Referenzen, Zitaten und inter-

<sup>290</sup> Pérez León 1991: 8.

<sup>291</sup> Pérez León 1991: 7.

textuellen Bezügen auf und verdichten dadurch das schon von diesem selbst geschaffene Netzwerk von aufeinander verweisenden Texten weiter. Gleich zu Beginn seines Roman *El mundo alucinante* schreibt Reinaldo Arenas so über die Bücherleidenschaft seines Protagonisten fray Servando Teresa de Mier:

Soñó que caminaba con una tijera en la boca y que en sueños pedía explicaciones a ese sueño. Pero no las supo ni siquiera al despertar... Entonces se escondió tras los libros y, escudado entre pergaminos y hojas, revolvió estantes, rebuscó en lo que pudo haberse escrito, e imaginó lo que se pudo haber dicho y se dijo, o se dijo y aparece como no dicho para que se vuelva a repetir y surta efectos. Telarañas enormes tuvo que ir taladrando con las manos para abrirse paso entre la marasma polvorienta y alcanzar el volumen imaginario donde resaltaría, con letras brillantes, lo que aún no se había dicho en ningún otro...<sup>292</sup>

Dass die Lesegewohnheiten des jungen fray Servando, wie sie Arenas hier beschreibt, durchaus Ähnlichkeiten mit den Vorgehensweisen haben, auf die zurückgreifen muss, wer an einer literaturwissenschaftlichen Habilitationsschrift arbeitet, ist gegen Ende des hier unternommenen Parcours durch die Schreib- und Lesegeschichte fray Servando Teresa de Miers ein durchaus naheliegender Gedanke. Dass die in Arenas' kleiner Skizze vermittelte Botschaft aber für die vorliegende Studie auch jenseits dieser zufälligen Koinzidenz von großem Interesse ist, das liegt vor allem daran, dass der kubanische Romancier die Lektüren seines Protagonisten so ausdrücklich in ihrer „doppelten Wertigkeit“ beschreibt. Das Lesen ist für den jungen fray Servando aus *El mundo alucinante* zugleich Hoffnung und Bedrohung, zugleich Ausweg und Verderben, und es ist in beiderlei Gestalt unausweichliches Schicksal:

De modo que caíste en el veneno de la literatura y revolviste polillas y papeles sin encontrar nada. Y todo no fue más que una suma de interrogantes no contestados que agitaron más tus inquietudes ya habituales. Y quisiste saber. Y preguntaste. Y seguiste investigando sin que nadie te pudiera decir nada, sino que dejaras esas lecturas que mucho tenían de sacrilegio y de locura. Y así fue como empezaste a pronunciarte contra todos los que te criticaban.<sup>293</sup>

Die doppelte Perspektivierung, mit der Arenas hier die Leseleidenschaft seines fiktiven fray Servando als zwischen Wissbegierde und Ohnmacht changierende Bewegung in den Blick nimmt, entspricht in vielerlei Hinsicht derjenigen, die zwischen den Zeilen auch das von der Inquisition erstellte Inventar der Bibliothek des historischen fray Servando Teresa de Mier vermitteln konnte. So hatte auch dieses Inventar von den Lektüren eines Lesers erzählt, dessen Wissensdurst keine Grenzen kannte,

<sup>292</sup> Arenas 2008a: 107.

<sup>293</sup> Arenas 2008a: 109.

dem aber gerade wegen des grenzüberschreitenden Charakters seiner Lektüren immer wieder nur zu deutlich seine eigenen Grenzen aufgezeigt wurden. Auf der einen Seite dieser Leser, den das „Gift der Literatur“ zu immer tieferen Sondierungen in immer neuen Büchern treibt; auf der anderen Seite die Inquisition, deren Vertreter die Bücherbegeisterung des Lesers für „Sakrileg und Verrücktheit“ halten und aus diesem Grund alles daransetzen, dieser Verrücktheit einen Riegel vorzuschieben.

Wie erschreibt man sich Unabhängigkeit?, hatte die vorliegende Arbeit am Schluss des ersten großen Kapitels gefragt, um das zweite dann mit derselben Frage in leichter Variation zu beenden: Wie erschreibt man sich *literarische* Unabhängigkeit? Die Untersuchungen des dritten Kapitels und ihre Ergebnisse legen nun die Formulierung einer dritten Frage nahe, nämlich: Wie liest man sich unabhängig? Dass die Inquisition in ihrem knappen „Abschlussbericht“ zu dem zwischen 1817 und 1820 gegen fray Servando Teresa de Mier geführten Prozess so ausdrücklich dessen weitreichende Kenntnisse im Bereich der „mala literatura“ betont,<sup>294</sup> lässt vermuten, dass Arenas' fiktionalisierte Darstellung der Lektüren des Novizen fray Servando der Sache bereits recht nahekommt: Ein Buch bleibt selten allein. Die Lektüre des einen provoziert nur zu oft den Erwerb eines weiteren; die Fragen, die den Leser zu einem bestimmten Buch treiben, werden von dem betreffenden Buch zwar womöglich beantwortet, aber nur um den Preis von neuen Fragen, die wieder neue Antworten aus neuen Büchern erforderlich machen: „Caíste en ese pozo sin escapes que son las letras [...]“,<sup>295</sup> schreibt der kubanische Schriftsteller zusammenfassend über die Bibliophilie seines Protagonisten, und innerhalb der Diegese von *El mundo alucinante* ist dieser metaphorische Brunnenschacht tatsächlich das einzige Gefängnis, aus dem fray Servando nicht entkommt (aus dem er allerdings auch gar nicht zu entkommen versucht).

Ottmar Ette hat auf die große Bedeutung hingewiesen, die dem Bild des Brunnens in der symbolischen Konfiguration fast aller Romane von Reinaldo Arenas zukommt. Wenn man deshalb die Metapher von dem „pozo sin escapes que son las letras“ aus dem fray-Servando-Roman ernst nimmt, dann wäre „die Kraft des Sich-Vertiefens“, für die der Brunnen bei Arenas die Ette zufolge steht, einmal mehr eine ambivalente Qualität: „Der Brunnen, aus dem das Schreiben selbst die Kraft schöpft, aus dem es aber auch kein Entrinnen mehr gibt“,<sup>296</sup> mit dieser Aussage bezieht sich der Literaturwissenschaftler nicht allein auf das Bild von dem „Brunnen der Literatur“, wie es Arenas in *El mundo alucinante* verwendet, son-

294 Vgl. dazu noch einmal: „Informe del Tribunal de la Inquisición, sobre la clase de individuo que es el Dr. Mier, y que debe comunicarse – 25 de Mayo de 1820“, in: Hernández y Dávalos 1882: 923–924.

295 Arenas 2008a: 109.

296 Ette o. J.



dern auf die Vielzahl metaphorischer Brunnen in dessen gesamtem Romanwerk. Wenn man seine Überlegungen aber auf den spezifischen Fall des „pozo sin escapes que son las letras“ überträgt, dann fällt auf, dass der kubanische Romancier in diesem Zusammenhang zwar zunächst nur über fray Servandos jugendliche Lektüren spricht und noch nicht über dessen späteres Schreiben; dass sich in der Metapher aber dessen ungeachtet doch auch dieses Schreiben bereits anzukündigen scheint (und das mit eben den Implikationen, die Ette in dem Bild vom Brunnen insgesamt erkennen zu können glaubt). Dass der metaphorische „pozo“ dabei immer schon den „calabozo“ in sich zu bergen scheint, der Brunnen also den Kerker, das legt in diesem Kontext einmal mehr eine Spur zu José Lezama Lima und seiner fray-Servando-Lektüre. Wenn sich Lezamas „boquerón del calabozo romántico“ ganz ausdrücklich auf die Entwicklung des amerikanischen Ausdrucks im 19. Jahrhundert hin geöffnet hatte,<sup>297</sup> dann gilt für den Brunnenschacht seines Nachfolgers Reinaldo Arenas dasselbe. In beiden Fällen wird also die zumindest mittelbar aus fray Servandos Lektüren resultierende politische und literarische Unabhängigkeit Hispanoamerikas im Verlauf des 20. Jahrhunderts in den Lektüren von dessen Lesern fortgeschrieben.

Denn auch in deren Werken (und vor allem in denjenigen, die sich mit fray Servando Teresa de Mier beschäftigen) geht es immer um Amerika, um sein Verhältnis zu Europa und seine Rolle in der Welt, um seine Literatur und seinen Ausdruck. Alfonso Reyes besinnt sich zu Anfang des Jahrhunderts auf seinen Landsmann fray Servando und propagiert diesen als Vertreter eines modernen literarischen Universalismus, um die von seinen spanischen Kollegen in der *Sección de Filología* des *Centro de Estudios Históricos* vertretene „klassische Doktrin“ von der kulturellen Größe Spaniens auf subtile Art und Weise zu konterkarieren. José Lezama Lima entwirft fray Servando als archetypischen Verbannten, der dem amerikanischen Ausdruck zu seiner Eigenheit und seiner besonderen Kreativität verhilft. Reinaldo Arenas lässt den Dominikaner die Geschichte seiner sich verzweigenden Wege durch eine „halluzinierende Welt“ weitererzählen und macht ihn dadurch nicht nur zu einer emblematischen Figur des ästhetischen Widerstands gegen jede Form der politischen Verfolgung, sondern auch zu einem Botschafter für die Literatur des *Booms*, den die lateinamerikanische Literatur in den sechziger und siebziger Jahren weltweit, vor allem aber in Europa erleben würde. Christopher Domínguez Michael schreibt schließlich im Gefolge von Octavio Paz an einem eigenen, einem spezifisch mexikanischen Kanon und bringt fray Servando Teresa de Mier durch diese einmal mehr sowohl politisch als auch literarisch motivierte Intervention als Repräsentanten einer intellektuellen Tradition in Stellung, deren Genealogie von sor Juana Inés de

---

297 Lezama Lima 2017: 127.

la Cruz über Paz bis hin zu ihm selbst reicht. Alle vier setzen bei ihren Lektüren fray Servandos auf eine komplette oder mindestens teilweise Identifikation mit ihrem Gegenstand, und allen vierten dient die Auseinandersetzung mit seinen Werken nicht zuletzt deshalb maßgeblich dazu, ihr eigenes Schreiben zu begründen.

Reinaldo Arenas lässt die amerikanistische Stoßrichtung seiner Überlegungen unter anderem auch in der Begegnung seines fiktiven fray Servando mit Alexander von Humboldt anklingen, deren kurze Diskussion den Auftakt zu dem vorliegenden Kapitel dargestellt hatte. Humboldts *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne* schildert Amerika aus der Perspektive eines europäischen Reisenden, und die Lektüre dieses politischen Versuchs über das Königreich Neuspanien weckt nicht nur fray Servandos Heimweh nach Amerika, sondern sie schärft vor allem auch seinen Blick für Europa. Außerhalb der Diegese von Arenas' Roman ist es nun kein Zufall, dass es sich bei Humboldts Werk um einen ausdrücklich als solchen gekennzeichneten Essay handelt.<sup>298</sup> Dass kurz nach Alexander von Humboldt auch fray Servando Teresa de Mier ein ausgeprägtes Interesse an essayistischen Formen des Schreibens gehabt hat, das haben die Analysen seiner *Historia de la Revolución de Nueva España* und seiner *Memorias* zeigen können. Die Zusammensetzung seiner reisenden Bibliothek lässt nun vermuten, dass dieses Interesse durchaus auch mit dem Gegenstand zu tun gehabt hat, mit dem sich der Dominikaner in seinen Werken beschäftigt. So war Humboldts *Essai politique* in den von der Inquisition inventarisierten Bücherkisten keineswegs das einzige ausdrücklich als „Essai“ gekennzeichnete Werk; vielmehr scheinen sich grundsätzlich gerade diejenigen von fray Servandos Büchern essayistischer Schreibformen zu bedienen, die in der einen oder anderen Form die Frage nach dem Verhältnis zwischen Europa und Amerika aufwerfen und sich dadurch in die alte „Debatte um die Neue Welt“ einschreiben.<sup>299</sup> Es mag fast den Anschein haben, als sei die Form des Essays besonders geeignet

---

<sup>298</sup> Tobias Kraft bemerkt zu dem Gattungsbegriff und seiner Verwendung durch Alexander von Humboldt: „Er verweist auf den laborähnlichen Versuchscharakter dieser Werke, die in jeweils spezifischer Weise vom Vorhaben sprechen, dem Wissen über den ‚Neuen Kontinent‘ eine neue [...] Form zu geben.“ (Kraft 2014: 58).

<sup>299</sup> In dem „Discours préliminaire“ zu seinen *Recherches philosophiques sur les Américains* bezeichnet beispielsweise auch Cornelius de Pauw sein Werk als „Essai“. Hier schreibt er wörtlich: „Nous ne nous flattons point d'avoir marché d'un pas toujours sûr, par des chemins si hérissés: ce seroit un excès de témérité, lorsque nous avons besoin d'un excès d'indulgence, auquel nous ne nous attendons cependant pas. Si nous avons peint les Américains comme une race d'hommes qui ont tous les défauts des enfants, comme une espèce dégénérée du genre humain [...] nous n'avons rien donné à l'imagination en faisant ce portrait, qui surprendra par sa nouveauté, parce que l'Histoire de l'Homme Naturel, a été plus négligée qu'on ne le pense. Cet Essai prouvera au moins, ce que l'on pourroit faire dans cette carrière, si de grands maîtres y excitoient l'émulation.“ (de Pauw 1768: o. S.).

dazu, nicht nur Wissen über die Menschheit (die „*espèce humaine*“) und deren verschiedene Kulturen zu vermitteln, sondern zugleich auch implizit die epistemischen Voraussetzungen zu verhandeln, die dieser Form der Wissensvermittlung zugrunde liegen.

Wenn Liliana Weinberg deshalb die Befähigung zu einer „kritischen Distanz“ zu einer der wichtigsten Voraussetzungen des Essays erklärt,<sup>300</sup> dann haben die Reisenden Humboldt und Mier diese Befähigung sicher beide auf ihren Reisen zwischen Europa und Amerika erwerben können, und ihre sich über dem Atlantik kreuzenden Blicke sind vor diesem Hintergrund durchaus auch mit Blick auf die Frage nach den essayistischen Qualitäten ihrer Werke von Bedeutung. Womöglich hat die Lektüre von Humboldts *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne* fray Servandos *Memorias* nicht nur inhaltlich, sondern tatsächlich auch in diesem gattungstheoretischen Sinne beeinflusst. Dass in der Folge auch Autoren wie Alfonso Reyes und José Lezama Lima die Frage nach dem Eigenen und dem Fremden vorzugsweise in essayistischen Texten ausgelotet haben, mag vor diesem Hintergrund damit zu tun haben, dass ihnen ihre fray-Servando-Lektüren den Essay als eine für diese Art der Reflexion besonders geeignete Gattung nahegelegt haben. Amerika ist nicht nur bei fray Servando Teresa de Mier, sondern auch bei seinen Lesern ein Versuch, den es weiterzuschreiben gilt.

---

300 Vgl. Weinberg 2007a: 79. Weinberg betont in diesem Zusammenhang im Übrigen auch die Bedeutung von Bartolomé de Las Casas für die Entwicklung des hispanoamerikanischen Essays.